

# FeRA

Frankfurter | elektronische | Rundschau | zur | Altertumskunde  
Die Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler  
Begründet von Stefan Krm nicek & Peter Probst

- [english](#)

- [Startseite](#)
- [Aktuelle Ausgabe](#)
- [Ältere Ausgaben](#)
- [Richtlinien](#)
- [Urheberrechte](#)
- [Kontakt](#)
- [Impressum](#)

## Newsletter:

## FeRA 24 (2014)

ISSN 1862-8478

## Artikel

- A. Kakoschke, **Opto sit tibi terra levis. Zu zwei Grabinschriften aus dem römischen Köln**  
[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 11
- L. Recht, **Tell Mozan Ceramics: Munsell Colours**

## Rezensionen

- E. Kettenhofen, **Rezension zu: Martijn Icks, Elagabal. Leben und Vermächtnis von Roms Priesterkaiser**  
[Download \(PDF\)](#) | p. 47 - 54
- C. Rollinger, **Rezension zu: Marco Ladewig, Rom – Die antike Seerepublik. Untersuchungen zur Thalassokratie der *res publica populi romani* von den Anfängen bis zur Begründung des Principat**  
[Download \(PDF\)](#) | p. 55 - 61
- F. Sonntag, **Rezension zu: Henning Börm, Westrom. Von Honorius bis Justinian**  
[Download \(PDF\)](#) | p. 62 - 64
- R. Wiegels, **Rezension zu: Felix Bartenstein, Bis ans Ende der bewohnten Welt. Die römische Grenz- und Expansionspolitik in der augusteischen Zeit**  
[Download \(PDF\)](#) | p. 65 - 70

## Opto sit tibi terra levis

### Zu zwei Grabinschriften aus dem römischen Köln

Andreas Kakoschke

**Zusammenfassung:** In den römischen Grabinschriften CIL XIII 8390 und 8849 aus Köln/CCAA muss ein Buchstabornament als *O(pto) s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)* gelesen werden, nicht als *O(ssa) h(ic) s(ita)* oder ähnlich. In Form eines medaillonartigen Monogramms kommt die Buchstabengruppe OSTTL vor allem in Pannonien vor.

**Abstract:** In two stone inscriptions from Cologne/CCAA (CIL XIII 8390 and 8849) dating to the Roman period, one should read the ornamental letters as *O(pto) s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)*, instead of *O(ssa) h(ic) s(ita)* or similar. Especially in Pannonia, this group of letters is found in the form of a monogram shaped like a medaillon.

B. und H. GALSTERER haben in ihrem 2010 publizierten Sammelwerk „Die römischen Steininschriften aus Köln“ zwei seit langem bekannte Grabinschriften aufgenommen, deren Lesungen in der vorliegenden Form m.E. nicht durchgängig zutreffend sind und daher einer kleinen Korrektur bedürfen. Den Text der ersten hier zu besprechenden Inschrift (CIL XIII 8390), der übereinstimmend etwa in das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird, geben die Autoren in Umschrift wie folgt wieder:<sup>1</sup>

*C(aius) • Iulius • Adv[enti • f(ilius)] • Cla(udia tribu)?]*  
*Verecundu[s • C(ai) • Iulio • C(ai) • f(ilio)]*  
*Lardario • et • I[uliae] • --- (3-5)]*  
*f(iliae) • Tattae • uxori • eius • f(aciendum) c(uravit) posuit].*  
5      *O(ssa) h(ic) s(i)t(i sunt).*

Die Ergänzungen sind, wie B. und H. GALSTERER zu Recht betonen, größtenteils hypothetisch, gehen aber grundsätzlich wohl in die richtige Richtung.<sup>2</sup> Im Folgenden soll die Aufmerksamkeit lediglich auf die letzte Zeile gelenkt werden. Am unteren Rand des Steins erkennt man den Rest eines Ornamentes aus verschlungenen Schriftzeichen, das angeblich die Buchstaben O, H, S und T enthält, und von B. und H. GALSTERER dementsprechend zu *o(ssa) h(ic) s(i)t(i sunt)* aufgelöst wird.<sup>3</sup> Ebenso lasen schon LERSCH, DÜNTZER und KLINKENBERG

<sup>1</sup> GALSTERER 2010, 405-406. Nr.504 (mit Photo). Die Inschrift steht auf einer großen Stele, von der nur der untere linke Teil erhalten ist. Über dem Inschriftfeld, das (noch) von einem Genius oder Eroten gehalten wird, erkennt man den Rest einer Figurennische. Unten wurde der Stein (wahrscheinlich für eine Wiederverwendung) abgearbeitet. Der 1844 entdeckte Grabstein befindet sich im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.98).

<sup>2</sup> Kleinere offensichtliche Fehler wurden hier bei der Wiedergabe der Transkription korrigiert: So findet sich bei B. und H. GALSTERER zwischen *c(uravit)* und *posuit* ein Zeilentrenner. Jedoch wird *posuit* oder *pos(uit)* bzw. *p(osuit)* (wenn überhaupt) sicher noch in der vierten Zeile gestanden haben. Ferner wurde *O(ssa) h(ic) s(i)t(a sunt)* in die Umschrift aufgenommen, obwohl die Wendung von B. und H. GALSTERER (aus unverständlichen Gründen) nur im Kommentar zur Inschrift erwähnt wird („wohl ‚ossa hic siti sunt‘“). – Hinsichtlich der Rekonstruktion des Textes s. ferner KLINKENBERG 1902, 104-105. Nr.48, der noch von einer geringeren Breite des Inschriftfeldes ausging. Das wohl mittig platzierte fragmentarische Buchstabornament der letzten Zeile und eine (zu vermutende) weitere Personendarstellung auf der verlorenen rechten Seite des Steins fordern jedoch, wie B. und H. GALSTERER zu Recht betonen, eine größere Breite des Inschriftfeldes. S. auch schon WILLER 2005, 169. Nr.135. Taf.24/1 (Photo).

<sup>3</sup> Die Angabe „Unter der Inschrift eine Axt (ascia)“ (GALSTERER 2010, 405) beruht wahrscheinlich auf einem Missverständnis, da sie sich mit den weiteren Ausführungen nicht in Einklang bringen lässt. Ein Hinweis auf eine Axt unter der Inschrift findet sich auch in der Römerillustrierten 1974, 254. Nr.5. Tatsächlich erwecken die Buchstabenreste auf den ersten (flüchtigen) Blick den Eindruck einer Axt.

die Schlussformel *o(ssa) h(ic) s(ita)*.<sup>4</sup> Im Kommentar des CIL favorisierte DOMASZEWSKI dagegen *s(it) t(ibi) [t(erra) l(evis)]*.<sup>5</sup> Und auch B. und H. GALSTERER schrieben dem CIL folgend in einer früheren Publikation noch: „Unter der Inschrift eventuell: ‚s(it) t(ibi) [t(erra) l(evis)]‘ in einem Kreis.“<sup>6</sup> Dieser Lesung ist grundsätzlich auch der Vorzug zu geben. Allerdings muss der die Buchstaben umschließende Kreis, der in der insgesamt unzureichenden Zeichnung im CIL nicht wiedergegeben wird, als O für *opto* angesehen werden. Korrekterweise hätte die Formel nun *o(pto) s(it) v(obis) t(erra) l(evis)* lauten müssen, da der Grabstein zwei Verstorbene nennt (und ursprünglich abgebildet hat). Die Tatsache spricht jedoch keinesfalls gegen die Lesung, da OSTTL mit seinem formelhaften Charakter auf weiteren Steinen für mehr als einen Verstorbenen eingeschlagen wurde.<sup>7</sup>

In fast vollständiger Form tritt das charakteristische Buchstabenornament auf der Grabinschrift CIL XIII 8849 auf, die aus dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammt.<sup>8</sup> B. und H. GALSTERER geben den Text in ihrer Inschriftensammlung in der Transkription wie folgt wieder:<sup>9</sup>

---

*Ani(ensi) Verecun[d(us)]  
domo Vercel[l(is)]  
[s]ig(nifer) et veter(anus) le[g(ionis)]  
XXI Rap(acis). H(eres) f(aciendum) p(onendumve) c(uravit).*

5      *O(ssa) h(ic) s(i)t(a sunt?).*

Im Kommentar zur Inschrift heißt es die letzten Buchstaben betreffend: „... gibt die genannte Verzierung Rätsel auf. Das CIL schlägt ‚s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)‘ vor. Sinnvoller ist es allerdings, bereits die Einkreisung als Buchstaben zu werten, und die beiden ‚T‘s als ein H zu lesen, wodurch sich die Buchstaben ‚O H S‘ ergeben. Sie lassen sich plausibel zu ‚ossa hic sita (sunt)‘ auflösen (eine Doppellesung ‚H‘ und ‚T, T‘ ist durchaus möglich, ‚siti‘ findet sich gelegentlich auch als ‚ST‘ abgekürzt).“<sup>10</sup> B. und H. GALSTERER folgen damit den alten Lesungen KLEINS und DÜNTZERS, die ebenfalls zu *O(ssa) h(ic) s(ita)* auflösten.<sup>11</sup> In einer früheren Publikation hatten B. und H. GALSTERER dementgegen noch geschrieben: „Darunter im Kreis ligierte Buchstaben S und T (?), vielleicht ‚s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)‘ (CIL)“<sup>12</sup> Zwar ist die Wiedergabe des Buchstabenornaments im CIL unzureichend, doch trifft die

<sup>4</sup> L. LERSCH, BJb 8 (1846), 165-166, DÜNTZER 1885, 112. Nr.228, KLINKENBERG 1902, 104-105. Nr.48. Die Zeichnungen bei DÜNTZER und KLINKENBERG geben die Buchstaben jedoch nicht korrekt wieder. Gleiches gilt für die Zeichnung bei BRAMBACH 1867, 88. Nr.363. Hier wird allerdings keine Lesung geboten. Ohne Lesung des Ornamentes hat auch P. NOELKE, in: FVFD 37/1 (1986) 129. Abb.3 (Photo) die Inschrift wiedergegeben. In der EDCS Nr.01200230 findet sich die Lesung *O(ssa) h(ic) s(it) s(unt)*.

<sup>5</sup> Dem CIL folgend die Lesung bei RIESE 1914, 258. Nr.2327, KNEIBL 1977, 101 (Katalog), CHIOFFI 1999, 105-106. Nr.146 und WILLER 2005, 169. Nr.135. Taf.24/1 (Photo). WEISGERBER 1968, 41. Nr.615 gibt dagegen keine Lesung für das Ornament. Gleiches gilt für die Römerillustrierte 1974, 254. Nr.5.

<sup>6</sup> GALSTERER 1975, 80. Nr.339. Taf.75 (Photo). S. ferner R.I.D.24 Nr.380. Hier stößt man jedoch auch auf die Angabe „wohl ‚ossa hic siti sunt‘“.

<sup>7</sup> NOLL 1982, 572 unter Verweis auf CIL III 866 (Cluj/Napoca), CIL III 3363 = 10340 = RIU 1379 (Vereb bei Budapest/Aquincum), CIL III 5957 = 11960 = IBR 397. Taf.55 (Photo) = VBI ERAT LVPA Nr.12093 (Regensburg/Castra Regina). S. ferner z.B. VBI ERAT LVPA Nr.2951 = TitAq 2. 642 (Budapest/Aquincum)

<sup>8</sup> Zur Datierung s. auch RITTERLING 1925, 1786.

<sup>9</sup> GALSTERER 2010, 274. Nr.323 (mit Photo). Die Inschrift steht auf dem unteren Bruchstück einer Stele. Auf der linken Schmalseite erkennt man noch Spuren einer stehenden weiblichen Figur. Der Stein, der zur Sammlung Blankenheim gehörte, aber wahrscheinlich aus Köln/CCAA stammt, befindet sich im Römisch-Germanischen Museum in Köln (Inv.-Nr.2).

<sup>10</sup> S. auch R.I.D.24 Nr.285. Hier jedoch die widersprüchliche Angabe: „Die Formel STTL in der Schlusszeile ist zusammen geschrieben“. – Im Kommentar des CIL heißt es im Übrigen „s(it) t(ibi) t(erra) [l(evis)]“.

<sup>11</sup> J. KLEIN, BJb 24 (1857), 91-92, DÜNTZER 1885, 73-74. Nr.174. Die verfälschende Zeichnung DÜNTZERS gibt im Übrigen tatsächlich die Buchstabengruppe OHS wieder, entspricht aber nicht den Realitäten, da das angebliche H so nicht auf dem Stein auszumachen ist. – In der EDCS Nr.11100939 findet sich die Lesung *O(ssa) h(ic) s(ita)*.

<sup>12</sup> GALSTERER 1975, 57-58. Nr.225. Taf.49 (Photo).

vorgeschlagene Auflösung den Kern, denn auch hier ist ohne Zweifel *o(pto) s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)* zu lesen.<sup>13</sup>

Das durch die Kölner Inschriften bezeugte an ein Monogramm erinnernde Zeichen findet sich in vergleichbarer Ausführung ferner auf einem Grabstein aus Nijmegen/*Noviomagus* (CIL XIII 8735) für einen *veteranus legionis X geminae* aus Ljubljana/*Emona* (s. Abb.).<sup>14</sup> Ähnlich wie B. und H. GALSTERER hatte J. E. BOGAERS das medaillonartige Monogramm zunächst fehlerhaft interpretiert und zu *o(ssa) h(oc) l(oco) s(epulta oder -ita)* aufgelöst.<sup>15</sup> Mit überzeugenden Argumenten konnte jedoch R. NOLL darlegen, dass das Ornament die Buchstaben OSTTL wiedergibt.<sup>16</sup> Da NOLLS Beobachtungen teilweise auf die Kölner Steine übertragbar sind,<sup>17</sup> sei er hier ausführlich zitiert: „... doch war mir das H von Anfang an verdächtig: Es ist auffallend in die Breite gezogen und auffallend niedrig, obwohl der Steinmetz genügend Platz gehabt hätte, die senkrechten Haste des Buchstabens auf eine normale Höhe zu verlängern. Ich sehe in dem H vielmehr zwei gegenständige, in die Waagrechte gekippte T. Die so gewonnenen 5 Buchstaben O, S, T, T, L ergeben dann zwangslässig den von zahlreichen Grabsteinen wohlbekannten Wunsch *O(pto) s(it) t(ibi) t(erra) l(evis).*“

Im Gegensatz zu dem aus Nijmegen/*Noviomagus* bekannten Ornament fehlt in dem medaillonartigen Monogramm der Inschrift CIL XIII 8849 aus Köln/CCAA offenbar das L (für *levis*). Bei genauerer Betrachtung fallen jedoch im Monogramm der Inschrift CIL XIII 8849 und im nur fragmentarisch erhaltenen Ornament der Inschrift CIL XIII 8390 im oberen Bereich der senkrechten Haste des oberen T zwei (weder von B. und H. GALSTERER noch von anderen Autoren erkannte) Serifen auf, die sicher sowohl zum Fuß des unteren T als auch zu einem ligierten L gehören. Offenbar liegt das L einfach auf dem unteren T. Im fast vollständig erhaltenen Monogramm der Inschrift CIL XIII 8849 sind ferner entsprechende (bisher unerkannte) Serifen auf der Vertikalhaste des unteren T zu erkennen, die zum Fuß des oberen T gehören. Allem Anschein nach enthielten die Kölner Monogramme also (im Gegensatz zum Monogramm aus Nijmegen/*Noviomagus*) zwei vollständige Buchstaben T (jeweils mit allen Serifen) und ein L in Ligatur (s. Abb.). Dahingestellt bleibt dagegen, ob in der Inschrift CIL XIII 8390 die leicht über die waagrechte Haste des oberen T hinausgezogene Vertikalhaste auf einen weiteren Buchstaben hindeutet. Gegebenenfalls könnte hier eine TI-Ligatur – also *ti(bi)* – gelesen werden.<sup>18</sup>

<sup>13</sup> S. auch noch BRAMBACH 1867, 352. Nr.1983, der keine Lesung vorschlägt und ebenfalls nur eine fehlerhafte Zeichnung bietet. Demgegenüber liest RIESE 1914, 120. Nr.1058 die Buchstabengruppe STTL, während WEISGERBER 1968, 46. Nr.818 keine Lesung angibt.

<sup>14</sup> Die Herkunftsangebe LIOVIA oder LIONIA wurde offenbar vom Steinmetz verschlagen. Das CIL bietet (nicht zuletzt aufgrund der Tribus und der Herkunft der Legionäre der *legio X gemina*) die Lesung „iVI EmONA“ an. S. auch RITTERLING 1925, 1689.

<sup>15</sup> J. E. BOGAERS, in: Noviomagus 1979, 10-11. Abb.1 (Photo) = AE 1979, 414. S. auch noch FAUST 1996, 151-152, Nr.192.

<sup>16</sup> NOLL 1982, 569-572. Abb.1 (Photo).

<sup>17</sup> NOLL 1982, 570. Anm.1 führt auch schon die beiden Grabinschriften aus Köln als Beispiele an.

<sup>18</sup> Am Rande sei vermerkt, dass mehrere Serifen an den zwei horizontalen Histen der Buchstaben T in den Inschriften CIL XIII 8849 (Köln/CCAA) und CIL XIII 8735 (Nijmegen/*Noviomagus*) tatsächlich eher zu einem H (mit einer überlangen horizontalen Haste) passen. Die Serife des unteren T der Inschrift CIL XIII 8849 (Köln/CCAA) und die noch erhaltene Serife des oberen T der Inschrift CIL XIII 8390 (Köln/CCAA) gehören dagegen eindeutig zu einem T. Die fehlerhafte oder nachlässige Arbeit der Steinmetze mag zur Fehllesung der Buchstabenmonogramme beigetragen haben. Eher ausschließen möchte ich dagegen, dass die niedergermanischen Monogramme bewusst mehrere Lesungen ermöglichen sollten.

	STTL ( <i>sit tibi terra levis</i> )	OSTTL ( <i>opto sit tibi terra levis</i> ) (insgesamt)	OSTTL <b>(als Buch- staben- ornament)</b>	OHS ( <i>ossa hic sita</i> )	OTBQ ( <i>ossa tibi bene quiescant</i> )
Germania inferior	6	4	<b>3</b>	-	-
Germania superior	10	-	-	-	-
Britannia	3	1	<b>1</b>	-	-
Gallia Belgica	-	-	-	-	-
Aquitania	-	-	-	-	-
Gallia Lugdunensis	-	-	-	-	-
Gallia Narbonensis	2	-	-	1	-
Raetia	-	4	<b>3</b>	-	-
Noricum	2	1	<b>1</b>	-	-
<b>Pannonia inferior</b>	1	13	<b>11</b>	-	-
<b>Pannonia superior</b>	15	6	<b>4</b>	-	-
Dalmatia	7	-	-	-	1
Moesia inferior	9	6	<b>3</b>	-	-
Moesia superior	3	1	-	-	-
Thracia	1	-	-	-	-
Dacia	3	3	<b>3</b>	-	-
Hispania Tarraconensis	658	-	-	1	-
Lusitania	1232	-	-	-	-
Baetica	1619	2	-	1	1
Gallia cisalpina	2	-	-	4	-
Italia	75	1	-	130	4
Rom	105	5	<b>2</b>	119	18
Numidia	33	-	-	2	781
Africa proconsularis	71	-	-	1	291
Mauretania Caesariensis	157	-	-	-	35
Mauretania Tingitana	58	-	-	-	-
Syria/Iudaea	1	1	<b>1</b>	-	1
Aegyptus	1	-	-	-	-

Tabelle: Verteilung der Wendungen STTL, OSTTL, OHS und OTBQ (in abgekürzter oder ausgeschriebener Form) im lateinischen Inschriftenmaterial des Imperium Romanum<sup>19</sup>

Die Wendung STTL war (ausgeschrieben und abgekürzt) im Sepulkralbereich sehr verbreitet.<sup>20</sup> OSTTL tritt dagegen viel seltener auf (s. Tabelle).<sup>21</sup> Die allermeisten Nachweise für STTL (bzw. OSTTL) stammen aus Hispanien, vor allem aus der Baetica. Die Formel war aber ebenso in Italien äußerst gängig, wenngleich nicht in Oberitalien. Auch in den Donauprovinzen sind vereinzelte Belege auszumachen.<sup>22</sup> Dagegen finden sich in den Tres Galliae keine und in der Narbonensis nur zwei Nachweise.<sup>23</sup> In Germanien sind beachtliche 20 Belege bezeugt. Dabei treten die meisten Grabsteine mit der Wendung, insgesamt sechs, im

<sup>19</sup> Die Grundlage für die Zahlenangaben bilden Suchanfragen in den Datenbanken EDCS, EDH und VBI ERAT LVPA. – Aufgenommen wurden auch Varianten der genannten Wendungen, wie HOS (*hic ossa sita*), OHSS (*ossa hic sita sunt*), OSMTL (*opto sit mihi terra levis*) (s. z.B. CIL XIII 8100, Bonn), SVTL (*sit vobis terra levis*), VSTL (*ut sit terra levis*) [s. z.B. CIL XIII 8568 = KAKOSCHKE 2002, 459-461. Nr.9.4 (Düsseldorf-Stockum – wahrscheinlich aus Neuss/*Novaesium* verschleppt)], *optamus cuncti sit tibi terra levis* etc.

<sup>20</sup> Zur Bedeutung, Geschichte und Herkunft der Grabformel s. immer noch HARTKE 1901 (und BRELICH 1937, 10-11).

<sup>21</sup> In den Zahlenangaben der Tabelle mögen einige Belege für OSTTL fehlen. Wie NOLL 1982, 571 feststellt, wurde die Darstellung der Wendung als Buchstabenornament mit einem umschließenden großen O für *opto* bzw. *optamus* nicht von allen Editoren erkannt und lediglich mit STTL wiedergegeben. So heißt es im CIL III/Suppl. 2.2 2565 (Index) zu den Belegen für STTL „semper in circulo“. S. darüber hinaus hier Anm.34. Entsprechende unvollständige Lesungen finden sich auch in den konsultierten Datenbanken.

<sup>22</sup> Für die westlichen Donauprovinzen, für Rätien und Noricum, s. CIL III 5949 = IBR 381 Taf.52 (Photo) (Regensburg/*Castra Regina*), 6524 = ILLPRON 1808 (Lemberg), ILLPRON 1964 (Vranje). Für die weiteren Belege aus den östlicher gelegenen Donauprovinzen sei auf CIL III/Suppl. 2.2 2565 (Index) und die Suchergebnisse der elektronischen Datenbanken verwiesen.

<sup>23</sup> CIL XII 1928 (Vienne/*Vienna*), ILGN 119 (Arles/*Arelate*).

militärisch geprägten Mainz/*Mogontiacum* auf.<sup>24</sup> Und auch die weiteren Nachweise stammen aus militärischen Zentren, wie Windisch/*Vindonissa*, Bonn/*Bonna* oder Nijmegen/*Noviomagus*. Ganz offensichtlich ist die Formel aus südlichen Regionen an den Rhein gelangt, zumal die meisten Steine (ortsfremde) Militärangehörige oder Personen aus dem Umkreis des Militärs nennen.<sup>25</sup> Mit dem römischen Militär wird die Wendung auch nach Britannien gekommen sein, wo sich insgesamt vier Belege nachweisen lassen.<sup>26</sup>

Schon R. NOLL verwies kuriosisch auf einige Fälle aus den Donauprovinzen, bei denen die Buchstabengruppe OSTTL zu einem kreisförmigen Monogramm-Medaillon zusammengefasst wurde.<sup>27</sup> Dabei bildete das O den Kreisrahmen, in dem die restlichen Buchstaben unterschiedlich arrangiert wurden (s. Abb.). Die Aussagen NOLLS lassen sich dahingegen präzisieren, dass OSTTL in Form eines Ornamentes fast ausschließlich im Donauraum auftritt. So finden sich in Rätien drei Belege,<sup>28</sup> in Noricum einer,<sup>29</sup> in Dakien drei<sup>30</sup> und in der Moesia inferior ebenfalls drei Belege.<sup>31</sup> Die meisten Nachweise – insgesamt 15 – stammen jedoch aus den beiden Pannonien, genauer gesagt aus dem Raum Budapest/*Aquincum* und Komárom/*Brigetio*.<sup>32</sup> Weitere Belege sind eher als Ausreißer zu be-

<sup>24</sup> Ausgeschriebene Belege für STTL/OSTTL: CIL XIII 5216 (Windisch/*Vindonissa*; Grabstein für einen Legionär aus Cremona/*Cremona*), 6435 (Dieburg; Grabstein des M. Surianius Fidelis), 7002 (fragmentarischer Grabstein für einen miles), 7015 (fragmentarischer Grabstein für einen Legionär), 7085 = KAKOSCHKE 2002, 276. Nr.2.57 [Grabstein für einen *libertus* aus Italien(?)] (alle Mainz/*Mogontiacum*), 8100 (Bonn/*Bonna*; fragmentarischer Grabstein für eine unbekannte Person), 11889 = KAKOSCHKE 2002, 108-109. Nr.1.80 [Grabstein für eine italische *serva* mit griechischen Wurzeln(?)], 2. N. Nr.113 (Grabstein eines miles *ex cohorte Surorum*) (beide Mainz/*Mogontiacum*).

Abgekürzte Belege für STTL/OSTTL: CIL XIII 6877 (Grabstein für einen Legionär aus Valence/*Valentia*), 6954 (Grabstein für den *servus* eines *eques legionis*), 7011 = KAKOSCHKE 2002, 123. Nr.1.97 (Grabstein für eine Person aus Luc-en-Die/*Lucus Augusti*) (alle Mainz/*Mogontiacum*), 8390 (s.o.), 8568 = KAKOSCHKE 2002, 459-461. Nr.9.4 (Düsseldorf-Stockum – wahrscheinlich aus Neuss/*Novaesium* verschleppt; Grabstein für einen *negotiator vestiariorum importator*), 8732 (Grabstein für Legionäre aus Calahorra/*Calagurris*), 8735 (Grabstein für einen Legionär aus Ljubljana/*Emona*), 8736 (Grabstein für einen Legionär aus Toulouse/*Tolosa*) (alle Nijmegen/*Noviomagus*), 8849 (s.o.), 12059 (Köln/*CCAA*; Grabstein für den *libertus* eines *centurio legionis*), 12086 (Nijmegen/*Noviomagus*; Grabstein für einen Legionär), 4. N. Nr.168 = KAKOSCHKE 2002, 429-430. Nr.6.3 (Bonn/*Bonna*; Grabstein eines *servus* [aus Hispanien?]), AE 2003, 1218 = GALSTERER 2010, 312-313. Nr.375 (mit Photo) (Köln/*CCAA*; Grabstein für einen miles *cohorts III Breucorum* aus Britannien; Lesung der Buchstaben STTL m.E. unsicher).

<sup>25</sup> S. hier Anm.24.

<sup>26</sup> RIB 693 (York/*Eburacum*), RIB 1250, 1258 (beide Risingham/*Habitancum*), 1405 (Rudchester/*Vindobala*).

<sup>27</sup> In einer oder zwei Zeilen stehend tritt die Formel (abgekürzt oder ausgeschrieben) im Inschriftenbestand des Imperiums dagegen seltener auf: CIL II/5 1236 (Ecija/*Astigi*), III 5949 = IBR 381 Taf.52 (Photo) (Regensburg/*Castra Regina*), 4533 = 11294 (Margarethen am Moos), VI 3191 = SPEIDEL 1994, 331-332. Nr.603 (Grabstein für einen Dacus), 3308 = SPEIDEL 1994, 355-356. Nr.659 [Grabstein für einen Boius – *allect(us) ex ala I Thr(acum) ex Pann(onia) sup(eriore)*], 10654 (alle Rom), XIII 8100 (Bonn/*Bonna*), AE 1969/70, 260 (Vigo), 1981, 734 (Lipjan/*Ulpiana*), RIU 129 (Kiskajd), 1271 (Dunauvaros/*Intercisa*), CONRAD 1998, 232. Nr.395. Taf.103/4 (Photo) (Svišťov/*Novae*), 240. Nr.426 (Milkovica/*Utus*), TitAq 2. 861 = LUPA Nr.2891 (Budapest/*Aquincum*), EDH Nr.042631 (Orehovitsa), EDCS Nr.59700132 (*Ostia*). – S. auch schon NOLL 1982, 570 mit Anm.3.

<sup>28</sup> CIL III 5957 = 11960 = IBR 397. Taf.55 (Photo) = VBI ERAT LVPA Nr.12093 (Regensburg/*Castra Regina*), IBR 260B. Taf.36 (Photo) = KAKOSCHKE 2004, 106-108. Nr.1.87. Taf.17 (Zeichnung) = MATIJEVIĆ 2012, 105, 119. Abb.10 (Photo) (Demling), WAGNER 1956/57, 225. Nr.33. Taf.13 (Photo) = VBI ERAT LVPA Nr.6343 (mit Photo) (Augsburg/*Augusta Vindelicorum*).

<sup>29</sup> CIL III 5577 = IBR 22. Taf.3 (Photo) = ILLPRON 1539 = VBI ERAT LVPA Nr.4491 (Rott am Inn).

<sup>30</sup> CIL III 866 = EDH Nr.048955, AE 1988, 945 = 1976, 577 = H. DAICOVICIU, in: Römer in Rumänien 1969, 286-287. Nr.H48 = VBI ERAT LVPA Nr.15062 (mit Photo) (beide Cluj/*Napoca*), PISO 2001, 485. Nr.650 (Alba Iulia/*Apulum*).

<sup>31</sup> CIL III 7454 = CONRAD 1998, 261-262. Nr.510. Taf.82/3 (Photo) (Čomakovci), AE 1980, 806 = CONRAD 1998, 193. Nr.251. Taf.104/1 (Photo) = VBI ERAT LVPA Nr.21051 (mit Photo) (Crucea/*Capidava*), EDH Nr.042721 (Tsenovo).

<sup>32</sup> CIL III 3363 = 10340 = RIU 1379 (Vereb bei Budapest/*Aquincum*), 3560 = TitAq 2. 683 (Budapest/*Aquincum*), 3584 = RIU Suppl. 223 = VBI ERAT LVPA Nr.9098 (mit Photo) (Kalocsa, PI), 11049 = RIU 534, 11050 = RIU 525 (beide Komárom/*Brigetio*), 11076 = RIU 737a = VBI ERAT LVPA Nr.3275 (mit Photo) (Zeliezovce, Slowakei; verschleppt aus *Brigetio*?), 13373 = VBI ERAT LVPA Nr.2863 (mit Photo) = TitAq 2. 657, VBI ERAT LVPA Nr.2741 (mit Photo) = AE 1990, 809, Nr.2904 (mit Photo) = TitAq 2. 516, Nr.2951 = TitAq 2. 642, Nr.10578 (mit Photo) = AE 2004, 1141, Nr.10707 (mit Photo) = TitAq 2. 621 (alle Budapest/*Aquincum*), RIU 552

trachten, wie die zwei fragmentarischen Grabsteine aus Rom, die beide für unbekannte (ortsfremde) Kaiserreiter gesetzt wurden.<sup>33</sup> Und schließlich kann noch auf je einen ver einzelten Beleg aus Britannien und Syrien verwiesen werden. Während der Grabstein aus Britannien von einer Zivilperson gesetzt wurde,<sup>34</sup> galt der Stein aus Syrien einem *miles legionis II Parthicae*, der – wie die meisten Legionäre der 197 n. Chr. von Septimius Severus gegründeten Legion – höchstwahrscheinlich aus dem Donauraum stammte.<sup>35</sup>

Neben STTL bzw. OSTTL wurden im Imperium Romanum weitere Wunsch- bzw. Schlussformeln in Grabsteine eingeschlagen. So war in den afrikanischen Provinzen OTBQ für *ossa tibi bene quiescant* sehr beliebt. Eine lediglich regionale Bedeutung hatte auch die von B. und H. GALSTERER für die Kölner Steine favorisierte einfache Wendung OHS für *ossa hic sita*. Das Formular tritt nämlich fast ausschließlich in Rom und dem benachbarten Capua/Capua auf (s. Tabelle). In den Tres Galliae und den germanischen Provinzen hat man OHS auf jeden Fall nicht verwendet.<sup>36</sup> Der geographisch gesehen nächste Beleg für das Formular stammt aus der Gallia Narbonnensis.<sup>37</sup> Da die Anfangsbuchstaben der Wendung ferner nie in Form eines medaillonartigen Monogramms gestaltet wurden,<sup>38</sup> können die in Köln bezeugten Buchstabenornamente auch aus diesem Grunde nur als OSTTL aufge fasst/gelesen werden.

---

= VBI ERAT LVPA Nr.3456 (Komárom/*Brigetio*), 1438 = AE 1982, 814 (Százhombatta/*Matrica*). – Auf der Grabinschrift CIL III 3399 = TitAq 2. 1015 = VBI ERAT LVPA Nr.2787 (mit Photo) (Nagyteteny bei Budapest/*Aquincum*) findet sich unter dem Text ein über großes O, in dem die Buchstaben STTL höchstwahrscheinlich aufgemalt waren. – Zu den einzelnen Belegen aus Pannonien s. auch MRÁV 1997.

<sup>33</sup> AE 1946, 129 = SPEIDEL 1994, 294. Nr.536, SPEIDEL 1994, 257-258. Nr.414. Mann darf mit gebotener Vorsicht vermuten, dass die *equites singulares*, deren Namen und Herkunftsangabe auf den verlorenen Teilen der Grab steine standen, aus dem Donauraum, vielleicht aus Pannonien, stammten. Zu Kaiserreitern aus Pannonien s. die Übersicht bei SPEIDEL 1994, 16.

<sup>34</sup> RIB 1250 = CIL VII 1014 (Risingham/*Habitanum*; Grabstein des Dionysius Fortunatus). – In den RIB wird (den Angaben im CIL folgend) fehlerhafterweise die Lesung *s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)* statt *o(pto) s(it) t(ibi) t(erra) l(evis)* geboten. Auch in den RIB<sup>2</sup> wurde die Lesung nicht korrigiert.

<sup>35</sup> VBI ERAT LVPA Nr.13289 (mit Photo) = J. CH. BALTY, Journal of Roman Studies 78 (1988), 99. Taf.XIII/3 (Photo) (Qal'at al Madiq/*Apamea*; Grabstein für Flavius Trypho). – Zur Herkunft der Legionäre der *legio II Parthicae* s. immer noch RITTERLING 1925, 1482-1483. Die hier gebotene Liste der Soldaten mit Herkunftsangabe kann um folgende Belege ergänzt werden: CIL 187 = 14393 [Qal'at al Madiq/*Apamea*; *Straton(nicea)*], 14403a [*Knidos; nat(ione) Bata(v)us*], IGLS 4. 1375 (Qal'at al Madiq/*Apamea*; *oriundu Panvnia! superi(ore) domu Cl(audia) Sav[aria]*), AE 1907, 224 = CIL VI 37262 [Castel Gandolfo; *Carth(agine)*], 1991, 1572 [*natus in Thusc(i)ae*], 1993, 1574 (*natione Pannonus*), 1584 (*civis Perusinus*) (alle Qal'at al Madiq/*Apamea*).

<sup>36</sup> Selbst der Begriff *ossa* findet sich (stets ausgeschrieben) nur auf vier Steinen in den germanischen Provinzen: auf dem berühmten Caelius-Stein (CIL XIII 8648) aus Birten/*Vetera*, der von einem Italiker gesetzt wurde, auf einem Stein aus Köln/CCAA (CIL XIII 1302\* = GALSTERER 2010, 422. Nr.535), der – sofern es sich um keine Fälschung handelt – m.E. höchstwahrscheinlich aus Italien verschleppt wurde, auf dem verlorenen Grabstein CIL XIII 8842 = BRAMBACH 1867, 354. Nr.1994 (Fundort unbekannt – Asberg/*Asciburgium*?) für einen (italischen?) *praefectus alae Frontoniana* und auf dem bekannten Stein CIL XIII 5708 („Testament du Lingon“) aus Langres/*Andemantumnum*.

<sup>37</sup> CIL XII 4743 (Narbonne/*Narbo*).

<sup>38</sup> Vgl. dagegen MEYER 1991, 86-87, der jedoch als Beispiele die Inschriften CIL XIII 8735 (Nijmegen/ *Noviomagus*) und 8849 (Köln/CCAA) aufführt. CAGNAT 1914, 26 gibt als Beispiel (mit Zeichnung des Buchstaben ornements!) die (verlorene) Grabinschrift CIL XIII 5975 (Strasbourg/*Argentorate*) an, die allerdings die Formel OHS gar nicht enthält.

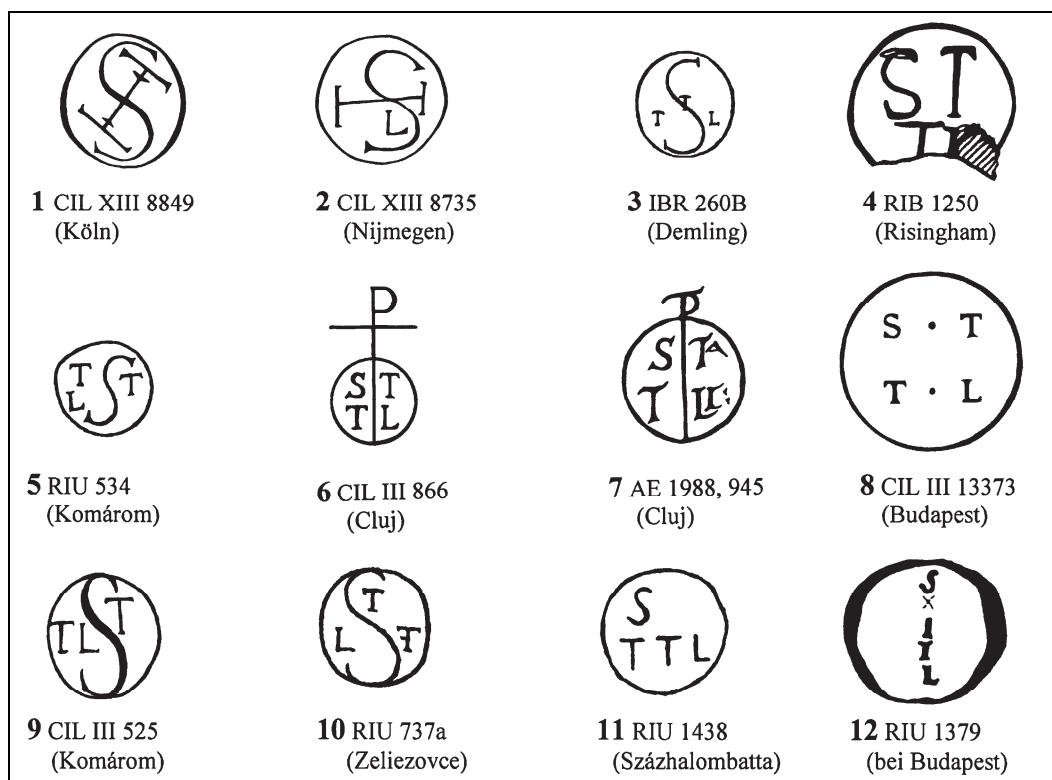


Abb.: Varianten für OSTTL (*opto sit tibi terra levis*) gestaltet als kreisförmiges Monogramm-Medaillon: „rheinischer Typus“ (1, 2), „pannonischer Typus“ (3, 4, 5, 8, 9, 10, 11, 12), „dakischer Typus“ (6, 7) (idealisierte Zeichnungen A.K.)

Zusammenfassend lässt sich das aus den Buchstaben OSTTL bestehende kreisförmige Monogramm-Medaillon als eine provinzialrömische Erscheinung/Erfundung der nördlichen Grenzregionen beschreiben.<sup>39</sup> Die bisher bekannten 32 Nachweise legen eine Einteilung in drei Gruppen nahe (s. Abb.): Der „pannonische Typus“, dem die meisten Belege (26) zurechnen sind, besteht aus einem Kreis mit eingeschriebenen Buchstaben, wobei der Steinmetz das S groß oder klein einschlug und die restlichen Buchstaben unterschiedlich anordnete. Beim „rheinischen Typus“, für den drei Nachweise vorliegen (s.o.), wurden die Buchstaben innerhalb des Kreises kunstvoll ligiert. Bemerkenswert ist dabei vor allem das große S und die charakteristische Ligatur der zwei T. Dagegen stellt der „dakische Typus“, der bisher nur dreimal in Dakien vorkommt, eine Weiterentwicklung des „pannonischen Typus“ dar, da er ausgehend von der gleichen Grundform (mit kleinen eingeschriebenen Buchstaben) noch eine über den Kreis hinausgehende überhöhte PT-Ligatur bietet, welche die Lesung *opt(o)* (oder *opto*) ermöglicht.

Ebenso wie bei dem aus Köln/CCAA bekannten Q (für *quondam*)<sup>40</sup> handelt es sich bei dem medallionartigen Buchstabenornament OSTTL aufgrund der Fundverteilung in erster Linie um eine „pannonische Eigenheit“. Allerdings fällt auf, dass der Ende des 1. Jahrhunderts gefertigte Grabstein des *signifer* und *veteranus legionis XXI rapacis* aus Köln/CCAA und der um 100 geschlagene Stein des *veteranus legionis X geminae* aus Nijmegen/Noviomagus (s.o.) viel älter sind als die Belege für das Ornament aus dem Donauraum, die alle ins fortgeschrittene 2. und 3. Jahrhundert zu datieren sind. Wenn die kreisförmigen Monogramm-Medaillons nicht unabhängig voneinander im Donauraum und der Germania inferior kreiert wurden – dagegen sprechen jedoch die Gemeinsamkeiten der drei Typen (O als um-

<sup>39</sup> Dem entsprechend finden sich auch die meisten Belege für OSTTL, die nicht in Form eines Buchstaben-ornaments gestaltet wurden, im Donauraum. Nachweise für die Wendung aus anderen Regionen des Reiches gehen teilweise auf Personen aus dem Donauraum zurück (s. Tabelle und Anm.27).

<sup>40</sup> KAKOSCHKE 2014.

schließender Kreis, S oft größer geschlagen als die Buchstaben TTL) –, wird das Buchstabemonogramm eher vom Rheinland in den Donauraum gewandert sein als umgekehrt. An der Donau gelangte das Monogramm dann in seiner vereinfachten Form zu größerer Beliebtheit und wurde in Dakien durch die Ergänzung einer PT-Ligatur sogar noch einmal weiterentwickelt. Dementsprechend wird das Monogramm von Niedergermanien (oder aus dem Donauraum) nach Britannien gewandert sein, ohne jedoch hier eine vergleichbare Beliebtheit zu erlangen wie an der Donau.

Das monogrammartige Zeichen OSTTL deutet daher ebenso wie das aus Köln/CCAA bekannten Q auf einen kulturellen Austausch zwischen den östlichen Provinzen Roms an der Donau und der Germania inferior hin. Selbstverständlich kann dieser Austausch wiederum nur durch mobile Personen (Legionäre, Auxiliarsoldaten, Händler, Handwerker etc.) zustande gekommen sein.<sup>41</sup>

### Sigeln

2. N.	H. NESSELHAUF, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 27 (1937), 51-134.
4. N.	U. SCHILLINGER-HÄFELE, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag zu Fr. Vollmer, <i>Inscriptiones Baivariae Romanae. Inschriften aus dem deutschen Anteil der germanischen Provinzen und des Treverergebietes sowie Rätiens und Noricum</i> , Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 58 (1977), 447-603.
AE	L'annee épigraphique, Paris.
BJb	Bonner Jahrbücher, Bonn.
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863ff.
FVFD	Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Mainz.
IBR	F. VOLLMER, <i>Inscriptiones Baivariae Romanae sive Inscriptiones Prov Raetiae adiectis aliquot Noricis Italicisque</i> , München 1915.
IGLS	Inscriptions Grecques et Latines de la Syrie, Beyrouth-Paris.
ILGN	É. ESPERANDIEU, <i>Inscriptions latines de Gaule (Narbonnaise)</i> , Paris 1929.
ILLPRON	M. HAINZMANN / P. SCHUBERT, <i>Inscriptionum lapidiarum latinarum provinciae Norici usque ad annum MCMLXXXIV repertarum</i> , Berlin 1986-1987.
RIB	R. G. COLLINGWOOD/R. P. WRIGHT, <i>The Roman Inscriptions of Britain 1</i> , Oxford 1965.

---

<sup>41</sup> Zur Mobilität zwischen den Regionen s. KAKOSCHKE 2002, 559-563, KAKOSCHKE 2004, 219-221 und vor allem MATIJEVIĆ 2012, 99-116. – Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch noch auf die nur abgekürzt überlieferte Grabformel *h(ic) i(ntus?) s(itus) e(st)*, die möglicherweise mit pannonischen Militärangehörigen aus dem Donauraum an den Rhein, in die Region Mainz/Mogontiacum, gelangte. Zur Wendung s. KRUSCHWITZ 2003 und KAKOSCHKE 2002, 271-273.

RIB <sup>2</sup>	R. G. COLLINGWOOD/R. P. WRIGHT, <i>The Roman Inscriptions of Britain 1. Addenda and Corrigenda</i> by R. S. O. TOMLIN, Oxford 1995.
RIU	Die römischen Inschriften Ungarns (RIU), Bonn-Budapest.
TitAq	Tituli Aquincenses, Budapest.
ZPE	Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik. Bonn.

### Literaturverzeichnis

BRAMBACH 1867	W. BRAMBACH, <i>Corpus Inscriptionum Rhenanarum</i> , Elberfeld.
BRELICH 1937	A. BRELICH, <i>Aspetti della morte nelle iscrizioni sepolcrali dell'imperio Romano</i> , <i>Dissertationes Pannonicae I/7</i> , Budapest.
CAGNAT 1914	R. CAGNAT, <i>Cours d'épigraphie Latine</i> <sup>4</sup> , Paris.
CHIOFFI 1999	L. CHIOFFI, <i>Caro: il mercato della carne nell'Occidente romano. Riflessi epigrafici et iconografici</i> , Rom.
CONRAD 1998	S. CONRAD, <i>Die Grabstelen aus Moesia inferior. Untersuchungen zu Chronologie, Typologie und Ikonografie</i> , Halle.
DÜNTZER 1885	H. DÜNTZER, <i>Verzeichnis der römischen Alterthümer des Museums Wallraf-Richartz in Köln</i> <sup>3</sup> , Köln.
FAUST 1998	W. FAUST, <i>Die Grabstelen des 2. und 3. Jahrhunderts im Rheingebiet</i> , Beihefte der Bonner Jahrbücher 52, Bonn.
GALSTERER 1975	B. GALSTERER / H. GALSTERER, <i>Die römischen Steininschriften aus Köln</i> , Wissenschaftliche Kataloge des Römisch-Germanischen Museums 2, Köln.
GALSTERER 2010	B. GALSTERER / H. GALSTERER, <i>Die römischen Steininschriften aus Köln</i> . IKöln <sup>2</sup> , Kölner Forschungen 10, Mainz.
HARTKE 1901	W. HARTKE, „Sit tibi terra levis“ formulae quae fuerint fata, Diss. Bonn.
KAKOSCHKE 2002	A. KAKOSCHKE, <i>Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr.</i> , Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 5, Möhnesee.
KAKOSCHKE 2004	A. KAKOSCHKE, ‘Germanen’ in der Fremde. Eine Untersuchung zur Mobilität aus den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr., Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 8, Möhnesee.
KAKOSCHKE 2014	A. KAKOSCHKE, Q wie QVONDAM. Zu zwei Grabschriften aus dem römischen Köln, Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde 23, 20-30.

- KLINKENBERG 1902 J. KLINKENBERG, Die römischen Grabdenkmäler Kölns, BJb 108/9, 80-184.
- KNEIBL 1977 P. KNEIBL, Die Berufsangaben auf den Inschriften der gallischen und germanischen Provinzen. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der römischen Kaiserzeit, Ungedruckte Habil.-Schrift Marburg.
- KRUSCHWITZ 2003 P. KRUSCHWITZ, H(ic) i(---) s(itus) e(st). Bedeutung und Verbreitung einer regional gebräuchlichen Sepulkralformel, ZPE 144, 213-216.
- MATIJEVIĆ 2012 K. MATIJEVIĆ, Zur Mobilität zwischen dem Donauraum und dem Rheinland, in: Pax Romana. Kulturaustausch und Wirtschaftsbeziehungen in den Donauprovinzen des römischen Kaiserreiches, hrsg. von D. BOTEVA-BOYANOVA/L. MIHAILESCU-BÎRLIBA/O. BOUNEGRU, Kaiserslautern, 99-124.
- MEYER 1991 E. MEYER, Einführung in die lateinische Epigraphik<sup>3</sup>, Darmstadt.
- MRÁV 1997 ZS. MRÁV, A pannoniai sírfeliratok formulakincse. Egyetemi szakdolgozat, Budapest. (mir nicht zugänglich)
- NOLL 2012 R. NOLL, Opto sit tibi terra levis. Zur Grabinschrift CIL XIII 8735 aus Nijmegen, Germania 60/2, 569-572.
- Noviomagus 1979 Noviomagus. Auf den Spuren der Römer in Nijmegen. Ausst.-Kat. Nijmegen 1979/1980, Nijmegen.
- PISO 2001 I. PISO, Inscriptions d'Apulum, Inscriptiones Daciae Romanae III/5, Paris.
- RIESE 1914 A. RIESE, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Leipzig-Berlin.
- RITTERLING 1925 E. RITTERLING, Legio, Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft 12, 1186-1829.
- Römerillustrierte 1974 Kölner Römerillustrierte 1, hrsg. von H. BORGER, Köln.
- Römer in Rumänien 1969 Römer in Rumänien. Ausstellung des Römisch-Germanischen Museums Köln und des Historischen Museums Cluj. 12. Februar bis 18. Mai 1969, Köln.
- SPEIDEL 1994 M. P. SPEIDEL, Die Denkmäler der Kaiserreiter. Equites Singulares Augusti, Beihefte der Bonner Jahrbücher 50, Bonn.
- WEISGERBER 1968 J. L. WEISGERBER, Die Namen der Ubier, Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 34, Köln-Opladen.
- WAGNER 1956/57 F. WAGNER, Neue Inschriften aus Rätien (Nachträge zu Fr. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae), Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 37/38 (1956/57), 215-264.
- WILLER 2005 S. WILLER, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christus im Rheingebiet, Beihefte der Bonner Jahrbücher 56, Bonn.

### **Elektronische Datenbanken**

EDCS	Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby (Frankfurt), Leitung: M. CLAUSS (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Stand: 31.05.2014 ( <a href="http://www.manfredclauss.de">www.manfredclauss.de</a> ).
EDH	Epigraphische Datenbank Heidelberg, Leitung: CHRISTIAN WITSCHEL (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg), Stand: 31.05.2014 ( <a href="http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh">www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/adw/edh</a> ).
R.I.D.24	Römische Inschriften Datenbank 24, Leitung: H. GALSTERER und ST. MEUSEL (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Stand: 31.05.2014 ( <a href="http://www.rid24.de">www.rid24.de</a> ).
VBI ERAT LVPA	Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie, Web-Plattformen & Datenbanken, VBI ERAT LVPA. Die Internet-Fähre der römischen Wölfin, Römische Steindenkmäler, Stand: 31.05.2014 ( <a href="http://www.ubi-erat-lupa.org">www.ubi-erat-lupa.org</a> ).

### **Kontakt zum Autor:**

Dr. Andreas Kakoschke  
Nelly-Sachs-Weg 1  
D-49191 Belm  
Email: [andreas.kakoschke@hotmail.de](mailto:andreas.kakoschke@hotmail.de)

## Tell Mozan Ceramics: Munsell Colours

Laerke Recht

### Introduction

Buff, red, grey – these are common descriptions of pottery in archaeology.<sup>1</sup> Colour is usually part of the recording of ceramic data, but these data are rarely used for more than the most general characterisation of pottery. Despite hesitations concerning the subjective nature of these observations and other factors involved in colour notation, it has been shown that the data can lead the way to broader interpretations, and careful recording with a standardised system such as the Munsell colour charts may reduce the effects of personal perception. A sample of colour notations of pottery from Tell Mozan, Syria, is presented here as an example of the possibilities; it is hoped that this study will provide comparative data for other sites in the region.

### The analysis and use of colours in ceramic studies and archaeology

Colour has recently received some attention in archaeology, with studies focussing on such varied materials as copper, mineral paints, shells, quartz, amber, ochre, and the soil itself (see papers in JONES AND MACGREGOR 2002, and CLELAND AND STEARS 2004; BIGGAM *ET AL.* 2011 also offer fascinating non-archaeological discussions of the significance of colour in society). These papers suggest how colour can have technological, symbolic and ideological characteristics and thereby reveal insight into social structures, regional interactions, and advances or ideals in technology and production. Certain colours may be valued more highly than others, or signify something very specific – they may constitute references that we are able, in some cases, to interpret and understand through careful analysis.

In ceramics, colour is often a standard part of recording in the field and post-excavation procedures. Pottery sheets include information concerning archaeological context, shape, size, ware, temper and decoration/surface treatment, and they usually have a section for colour. This is sometimes based on a personal evaluation, providing a general colour category. Although this is not without value, the use of a system like the Munsell Soil Color Charts provides a level of standardisation beyond personal colour schemata. This is not to say that systems such as Munsell are without problems: the recording of colours is still dependent on a variety of factors, including the person recording, light conditions, time of day and the nature of the pottery itself (see FRANKEL 1980 and 1994 for a detailed discussion of the pitfalls and possibilities of colour recording, including the results of a practical experiment). Even so, using standardised charts, systematic recording can be facilitated, and through this, conclusions concerning the pottery (or any other terracotta objects), can be made, and comparisons between sites made possible.

---

<sup>1</sup> I am grateful to Marilyn Kelly-Buccellati, Giorgio Buccellati and Rick Hauser for help and suggestions for this paper. I also wish to thank the anonymous reviewers for their kind and useful comments.

Published pottery specific studies usually also contain notation on colour, either using the Munsell charts or a system that is deemed most appropriate to a specific site. Studies from the region of Mozan giving Munsell notations as part of the pottery catalogue include QUENET AND RISTVET 2012 (Tell Leilan), OATES *ET AL.* 2001 (Tell Brak), IAMONI 2012 (Qatna) and FALB 2009 (various regional sites). Elsewhere, descriptions of pottery has a colour reference such as ‘buff’, ‘grey’, ‘red’ (e.g. KÜHNE 1976, Tell Chuera; NIEUWENHUYSE 2007; POSTGATE *ET AL.* 1997, Tell al Rimah); these may in some cases be based on a colour sample representing typical colours from the specific site (as at Tell Sabi Abyad, AKKERMANS 1989; DUISTERMAAT 2008), which unfortunately makes them difficult to apply to assemblages from other sites. Systems as these have the advantage of being less labour-intensive, especially when dealing with very large volumes of material; the disadvantage is that they are harder to directly compare to material from other sites. The main use of colour data in pottery studies is for descriptive purposes, but it may have the potential for broader quantitative use, especially with more comparative data becoming available, and in conjunction with the core pottery analysis.

#### *Colour of ceramics – what can it tell us?*

The colour of pottery is determined by two main factors. One is the composition of the clay used and the type and level of inclusions such as organic matter, iron or mica. The other is the manner of firing: temperature, atmosphere (level of oxidation) and duration (RICE 1987: 333). SHEPARD (1985: 102-113) also offers an excellent overview of the possibilities and limitations of colour analysis. There may also be secondary factors that have coloured the clay during post-firing processes, which should be separately described from the colour of the fabric when the Munsell reading is carried out.

Colour of pottery is in some cases a conscious choice, i.e. certain types of clay, tempering and firing techniques are chosen in order to gain a certain colour or range of colours. Reasons for such conscious choices must lie within the cultural ideology of the society producing the ceramics, but may not always be discernible without further information and context. FRANKEL (1994) offers a good example of the possibilities of colour notation analysis using specific assemblages from Cyprus, arguing for the implications concerning island-wide organisation of production and social interaction; the value demonstrated increases with comparative data from nearby sites.

#### **Procedure used at Tell Mozan**

The data presented here comes from the site of Tell Mozan in northeastern Syria. Tell Mozan (ancient Urkesh) was the seat of the Hurrian King Tupkish, and to date, the excavations have identified a Royal Palace, a temple with an extensive terrace, a plaza and an outer city (BUCCELLATI AND KELLY-BUCCELLATI 1997 and 2001; KELLY-BUCCELLATI 2005; project website [www.urkesh.org](http://www.urkesh.org)). The remains date back to the Late Chalcolithic, and continue into the Middle Assyrian period. All areas of the site have yielded large amounts of pottery sherds, and preliminary recording is done in the field. For a sample of the sherds, Munsell notations were also taken. They were almost all read by the same two people (Marilyn Kelly-Buccellati and Ibrahim Khellu,

under the guidance of the former, and regularly correlated to ensure similarity in the reading) each season, in daylight in the shade, using the Munsell Soil Color Charts, 1994 Revised Edition (including the Gley 1 and 2 sheets).<sup>2</sup>

The Munsell colour charts are based on a three-dimensional system, where the colour variation is in hue, value and chroma. Hue is the actual colour – red, yellow, green and so on. Value is how light or dark the colour is, and chroma is the intensity or saturation of the colour (Figure 3.1 shows how these are arranged on a soil colour chart; see also the Munsell Company website for an in-depth explanation: <http://munsell.com/about-munsell-color/how-color-notation-works>).

The sample totals 6102 sherds, which come from 16 units across the site; A1, A5, A6, A7, A8, A9, A10, A12, A13, A14, A15, A16, A18, J1, J3 and OD50. The sherds for which Munsell colours were recorded only represent a small percentage of the total number of sherds from each unit. For most of these units, the ceramics are still being analysed, and consequently we do not have total numbers of sherds. However, Unit A16 may give an idea of the volume of sherds under examination from the site, as these total over 60,000.<sup>3</sup> Figure 1 shows that, of these, we have Munsell recordings for 846. Other than being diagnostic, the sherds chosen for this type of colour analysis were arbitrary, aiming only for a representative sample – that is, ensuring that sherds from all major wares, shapes and units were included.

The colour of interior and exterior surfaces was identified. In some instances, only one or the other is recorded, and in these cases, that is almost certainly because the colour was judged the same on both surfaces, but this has not been included as such in the analysis. Temper and paint colour were noted in only a few instances, and do not represent a sample large enough for statistical analysis.

The majority of the results presented here are assembled into the colour names (rather than numbers) of the Munsell charts. This is partly because there are too many numbers to present in a meaningful manner,<sup>4</sup> and partly because the variation represented within a colour name is a good way of recognising the possible subjective element of recording colour – that is, where one person reads 5Y 8/2, another may read 5Y 8/3, both of which are termed pale yellow; this is a difference which is not essential for the final analysis of the material.

---

<sup>2</sup> Another type of colour recording occurs during photography. The sherds from Mozan were photographed with an IFRAO scale (International Federation of Rock Art Organisations), which includes a colour scale that allows for colour calibration and digital re-constitution at any point (see [www.cesmap.it/ifrao/scale.html](http://www.cesmap.it/ifrao/scale.html)).

<sup>3</sup> This number includes all types of sherds. Only diagnostic sherds are included as part of the sample here, and of these there are 15,791 to date from Unit A16.

<sup>4</sup> There are 322 colour fields in the 1994 Revised Edition used, 169 of which are represented in the sample here. There are 63 colour names; 50 of these are represented in the Mozan sample.

## Statistics from Tell Mozan

### *Exterior colours*

The exterior colour was measured on a total of 5632 sherds from across the units. If placed into the Munsell colour name categories (figure 2.1), we can note a clear main cluster in pale yellow (44.26%) and very pale brown (18.20%). A secondary cluster appears in pink (10.17%), and third tier clusters in shades of grey (light grey 3.62%, grey 2.22%) and reddish-yellow (4.03%). If the recordings are placed into overlaid sheets of the Munsell charts (figure 3.1), the dominance of Munsell shades of a light colour becomes clear, i.e. a high value and lower end chroma number, 8/2, 8/3, 7/3 and 7/4. These patterns do not differ significantly when looking at the units separately (figures 2.2-2.17 and 3.2-3.17).

Although colour alone is only one indicator of firing techniques and conditions, the predominant light buff colours may suggest an above average level of oxidation and/or the presence of organic matter in the clay. Figures in the higher levels of chroma and value indicate greater oxidation and/or less organic matter in the clay used (RICE 1987: 343-345, SHEPARD 1985: 103-106). The majority of sherds from Mozan have a high value (7 or 8), and a low to medium chroma (2 to 4). The sherds in shades of grey suggest incomplete oxidation or possibly firing in a reduced atmosphere. A few of the sherds may have been overfired, but these are represented in very small numbers.

A large percentage of the sherds fall within three closely related colour categories (72.63%) and four very similar chroma/value categories (72.36%), indicating highly standardised production of pottery at Mozan, across the site and chronologically. Colour analysis thus supports the presence of production being mainly in the hands of specialised workshops. Many of the sherds in shades of grey belong to specific wares, Gray Ware and Metallic Ware (see below), which are typical for the region. The limited spectre of ‘typical’ colours may also suggest attempts on behalf of the potters to deliberately attain a specific colour or range of colours (SHEPARD 1985: 112).

### *Relating exterior and interior colours*

The vast majority of the sherds (80%) have the same colour on both interior and exterior surfaces (figure 4.1). Another 7% have the same chroma and value, but different hues. Of the sherds where the exterior is lighter in colour than the interior (i.e. have a higher value), or the exterior is darker than the interior (i.e. have a lower value), very few display significant variation. The relations are shown in figures 4.2-4.5.

The similarity between interior and exterior colours supports the analysis suggested by the exterior colours only, giving the impression of a site-wide standard firing technique. The few cases where there is greater difference between interior and exterior colours are most likely misfired. Those with a much lighter colour on the exterior than the interior may have been subjected to an oxidised atmosphere on the outside, and a reduced atmosphere on the inside (e.g. pale yellow to dark grey or light grey to very dark brown). Those with a much darker exterior than interior suggest a much less common reduced atmosphere (e.g. black exterior to pale yellow interior or very dark grey to very pale brown). These examples are, however, very few in number.

### *Relating shape to colour*

The pattern seen on the exterior and interior surfaces is repeated within specific shapes of vessels. The main shapes from the site, bowls, pots, jars and cups, all have similar levels of each colour – see figures 5.1-5.4. A slight deviation may be noticed in the higher percentage of grey and light grey and a lower percentage of pale yellow and very pale brown among the pots. The relatively low number of pots included in the analysis may partly account for this. The similarity of colour across different shapes demonstrates that the same firing techniques were in use for all shapes, and in turn that the same type of clay was used.

#### *Ware type and colour*

Colour is often used as one of the criteria for defining a specific type of pottery. This is also clear in the charts presented here (figures 6.1-6.9). Wares such as Gray Ware and Metallic Ware both have a preponderance of shades of grey, as would be expected. Some of the more common wares at the site, like Chaff Tempered, Fine Chaff Tempered, Red-Orange Calcite Tempered and Fine Red-Orange Calcite Tempered have a majority of pale yellow and very pale brown sherds, conforming to the overall picture from the site, and suggesting that a specific colour is not a defining characteristic of these types of wares, although pale yellow and very pale brown predominate.

#### *Pottery and other fired clay objects from Tell Mozan*

Objects other than pottery made of fired clay found at Tell Mozan include miniature wheels, discs, sealings and seal impressions, sling balls, plaques and human and animal figurines. The animal figurines constitute a fairly good sample of Munsell recordings (including the meticulous analysis found in Hauser 2007<sup>5</sup>).

The colours of the animal figurines also do not display a large variation, and as with the pottery, figurines of very pale brown predominate (figures 7.1-7.2, compare figures 2.1 and 3.1). The second main cluster has shifted slightly, from pale yellow to pink, and from 7/3-7/4 to 7/2-7/3 in value and chroma. The uniformity of the colours lend credence to the idea that there were workshops producing figurines (Hauser 2007: 46); the slight shift in clustering may suggest that such workshops were separate from pottery workshops, but using the same technologies and raw materials.

## **Conclusion**

The sample of notations of pottery colour presented here display a remarkable homogeneity. The colours most commonly observed occur within a limited range of hue, chroma and value, and this is the case both for exterior and interior surfaces. These features of the assemblage suggest a consistent standard of production over a long period of time, and a fairly high level of control of firing conditions. The standardisation lends support to the existence of pottery workshops, and comparison with other artefacts may indicate related, but to some degree separate workshops.

Although data is often collected concerning colour, it is rarely used for specialised analytical purposes. The current discussion and supporting statistical material demon-

---

<sup>5</sup> The Munsell colours for these figurines were taken by Rick Hauser (and compared against those taken by Claudia Wettstein) during daylight but out of direct sunlight. Some of the readings were also correlated to those taken for the pottery while in the field.

strates the merit of including a colour notation in the recording of pottery, and of making use of this information in the final analysis. When a standardised system is used, we have the added option of being able to compare data between sites in more depth. As seen elsewhere, comparisons could aid our understanding of production techniques and organisation, and more broadly of the interaction between sites (movement of both craftspeople and the pottery).

## References

- Akkermans, Peter M.M.G. 1989. *Excavations at Tell Sabi Abyad: prehistoric investigations in the Balikh Valley, northern Syria*. Oxford: BAR.
- Biggam, Carole *et al.* (eds). 2011. *New directions in colour studies*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Buccellati, Giorgio and Marilyn Kelly-Buccellati. 1997. "Mozan, Tell", in Eric M. Meyers (ed), *The Oxford encyclopedia of the ancient Near East* 4, pp. 60-63.
- Buccellati, Giorgio and Marilyn Kelly-Buccellati. 2001. "City of myth: in search of Hurrian Urkesh", in *Odyssey*, May-June, pp. 16-27.
- Cleland, Liza and Karen Stears (eds). 2004. *Colour in the ancient Mediterranean world*. Oxford: Archaeopress.
- Duistermaat, Kim. 2008. *The pots and potters of Assyria: technology and organisation of production, ceramic sequence and vessel function at Late Bronze Age Tell Sabi Abyad, Syria*. Turnhout: Brepols.
- Falb, Christian. 2009. *Untersuchungen an Keramikwaren des dritten Jahrtausends v. Chr. aus Nordsyrien*. Münster: Ugarit-Verlag.
- Frankel, David. 1980. "Munsell colour notation in ceramic description: an experiment", in *Australian Archaeology* 10, pp. 33-37.
- Frankel, David. 1994. "Color variation on prehistoric Cypriot Red Polished pottery", in *Journal of Field Archaeology* 21.2, pp. 205-219.
- Hauser, Rick. 2007. *Reading figurines: animal representation in terra cotta from Royal Building AK at Urkesh (Tell Mozan)*. Malibu: Undena Publications.
- Iamoni, Marco. 2012. *The late MBA and LBA pottery horizons at Qatna: innovation and conservation in the ceramic tradition of a regional capital and the implications for second millennium Syrian chronology*. Udine: Forum.
- Jones, Andrew and Gavin MacGregor (eds). 2002. *Colouring the past: the significance of colour in archaeological research*. Oxford: Berg.
- Kelly-Buccellati, Marilyn. 2005. "Urkesh and the North: recent discoveries", in David I. Owen and Gernot Wilhelm (eds), *General studies and excavations at Nuzi 11/1* (Maryland: CDL Press), pp. 29-40
- Kühne, Hartmut. 1976. *Die Keramik vom Tell Chuēra und ihre Beziehungen zu Funden aus Syrien-Palästina, der Türkei und dem Iraq*. Berlin: Gebr. Mann.
- Munsell Color. 1994. *Munsell Soil Color Charts, 1994 Revised edition*. New Windsor, NY.

- Nieuwenhuyse, Olivier. 2007. *Plain and painted pottery: the rise of Neolithic ceramic styles on the Syrian and northern Mesopotamian plains*. Turnhout: Brepols.
- Oates, David *et al.* 2001. *Excavations at Tell Brak. Vol. 2: Nagar in the third millennium BC*. London: British School of Archaeology in Iraq.
- Postgate, Carolyn *et al.* 1997. *The excavations at Tell al Rimah: the pottery*. Warminster: British School of Archaeology in Iraq.
- Quenet, Philippe and Lauren Ristvet. 2012. “Late third millennium ceramics from the Akkadian administrative building (AAB), Tell Leilan, Syria”, in *Studio Chaburensia* 3, pp. 193-215.
- Rice, Prudence M. 1987. *Pottery analysis*. Chicago: University of Chicago Press.
- Shepard, Anna O. 1985. *Ceramics for the archaeologist*. Washington, D.C.: Carnegie Institution of Washington.

#### *Websites*

<http://munsell.com/about-munsell-color/how-color-notation-works>

Visited 7 Oct 2013

[www.cesmap.it/ifrao/scale.html](http://www.cesmap.it/ifrao/scale.html)

Visited 9 Apr 2014

[www.urkesh.org](http://www.urkesh.org)

Visited 7 Oct 2013

#### **Contact details**

Laerke Recht

The International Institute for Mesopotamian Area Studies

E-mail: [rechtl@tcd.ie](mailto:rechtl@tcd.ie)

## Notes to the figures

### *Figures 2.1-2-17; 5.1-5.4; 6.1-6.9; 7.1*

These figures accumulate the data into the colour names used in the Munsell Soil Color Charts (1994 Revised Edition). Only the colours represented in the Mozan material are depicted. Each field consists of the colour name with the individual Munsell colours that are represented within the colour name, to convey an estimate of the spectre involved. With this, it becomes possible to see the similarities between certain shades of, for example, pink and very pale brown. This spectre was made in RGB and is an approximation of the actual Munsell colours. Above the colour spectre, the number of sherds in each field is displayed, and above this, the percentage, which has been given the equivalent in saturation as the percentage itself. Where a field is ‘faded’, it is because there are no sherds in that colour, but the field is kept in order to show that the colour occurs elsewhere in the data.

### *Figures 3.1-3.17; 7.2*

These figures show a template Munsell Soil Chart, with the accumulation of value and chroma (but without hue). Each field records the number of sherds and the percentage, again shaded by the saturation equivalent to the percentage.

### *Figures 4.2-4.5*

Here each field also shows the colour range for each colour name. For each unit, the top colour represents the exterior of the sherd, and the number of sherds with this colour. The number after the arrow is the number of sherds with the same colour on the interior. The lower part shows the interior colours of the sherds where the colour is not the same as the exterior, with the number of each. Thus, we have five sherds that are greyish brown on the exterior; three of these have the same colour on the interior; one is dark grey; and one is brown.

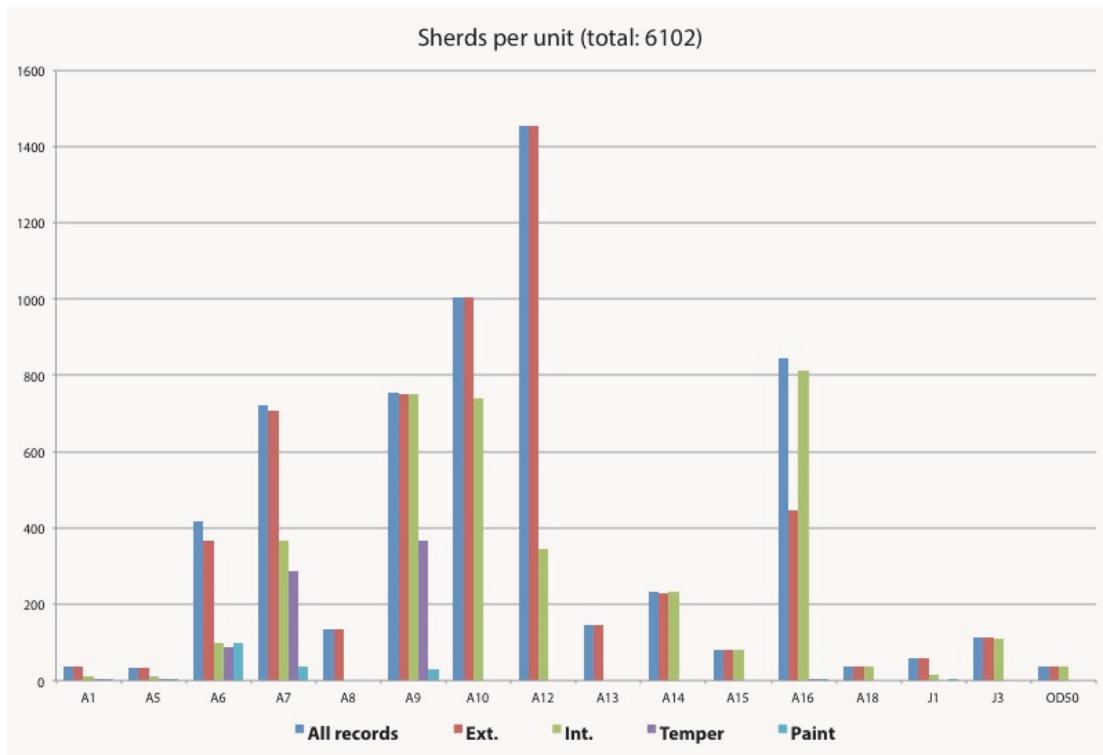


Figure 1

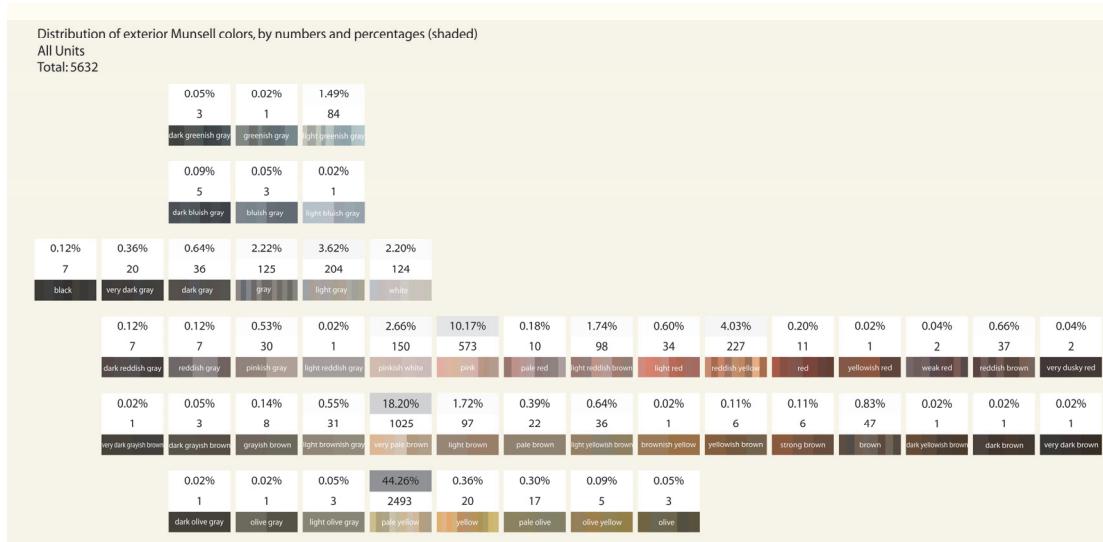


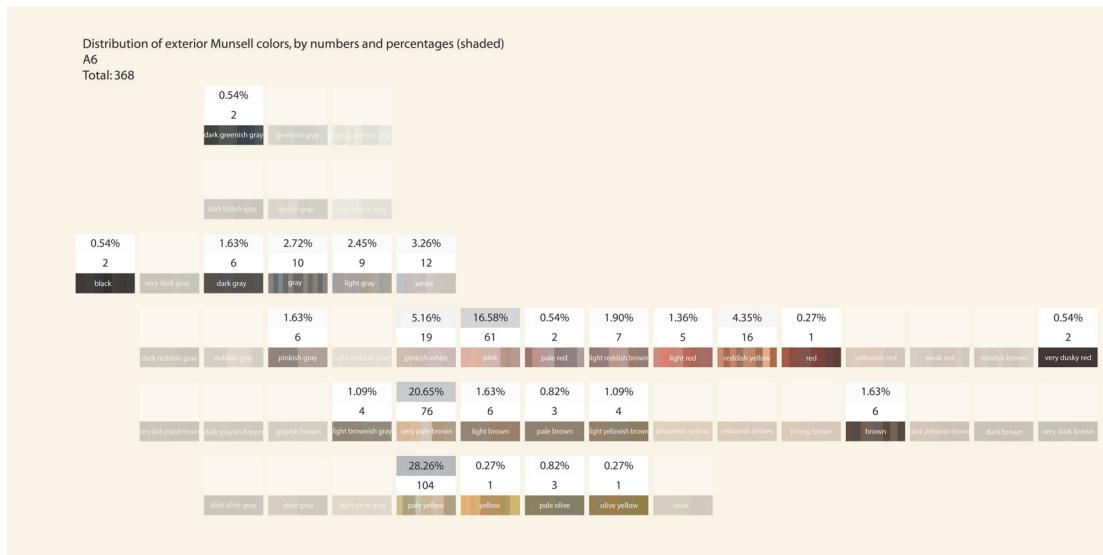
Figure 2.1



**Figure 2.2**



**Figure 2.3**



**Figure 2.4**



**Figure 2.5**

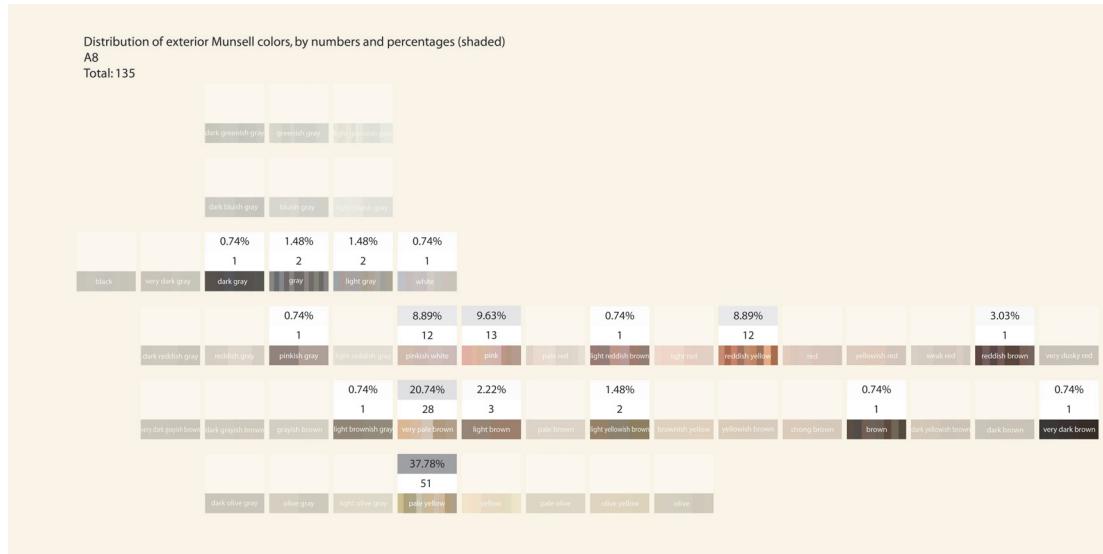


Figure 2.6



Figure 2.7



Figure 2.8



Figure 2.9



**Figure 2.10**



**Figure 2.11**



Figure 2.12

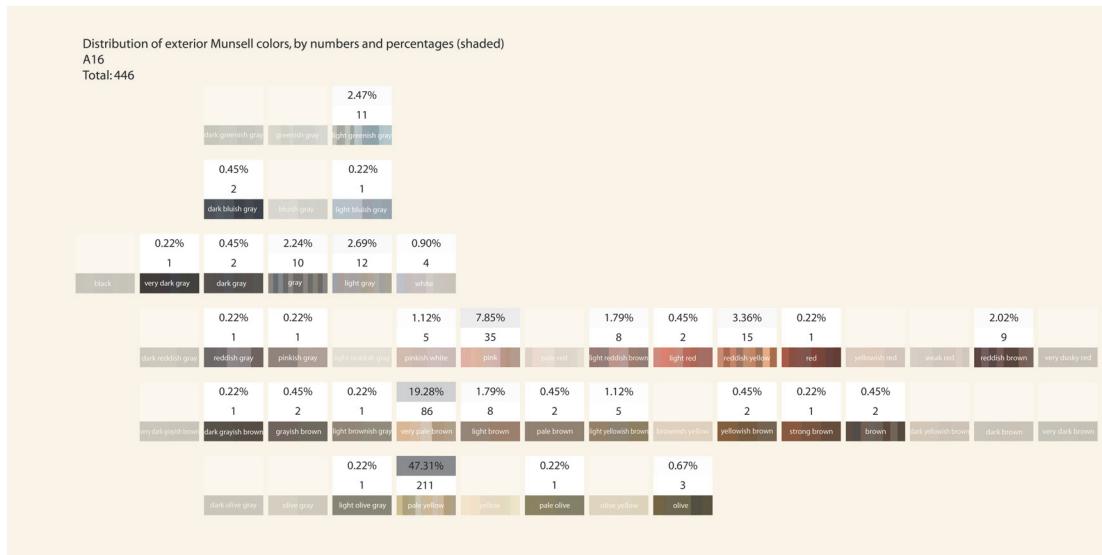


Figure 2.13



**Figure 2.14**



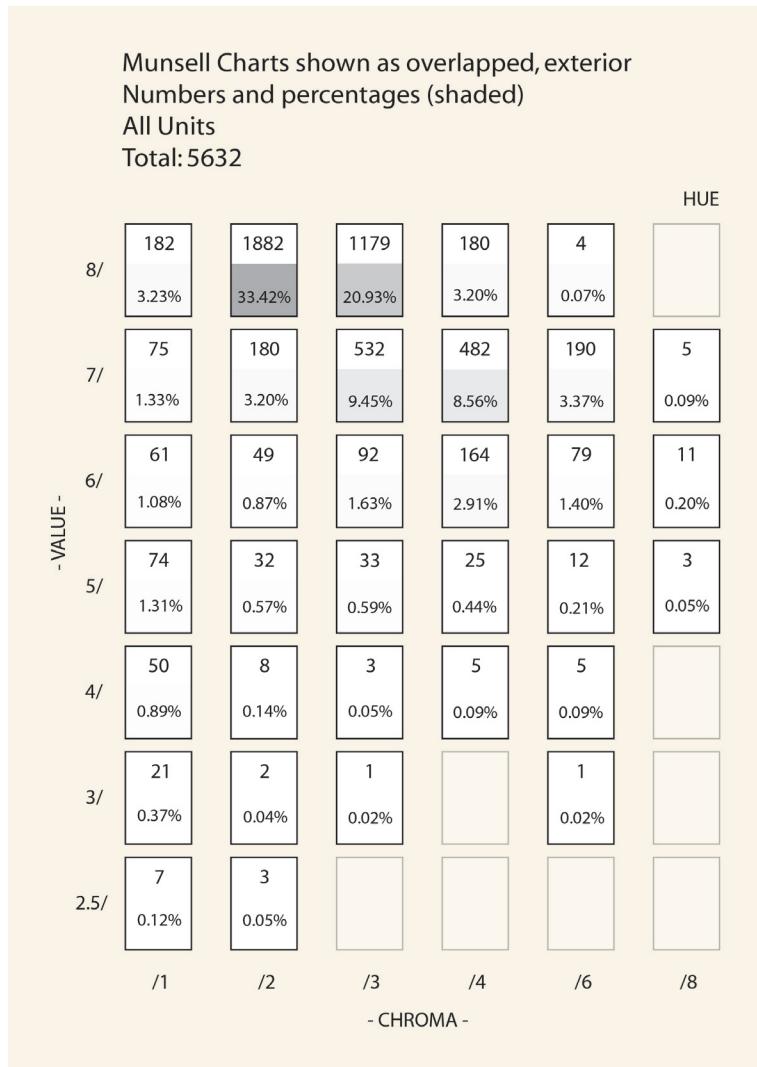
**Figure 2.15**



**Figure 2.16**



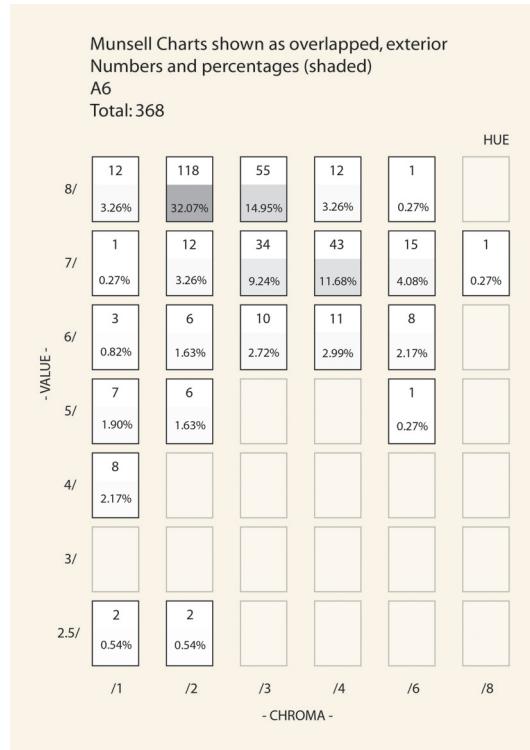
**Figure 2.17**



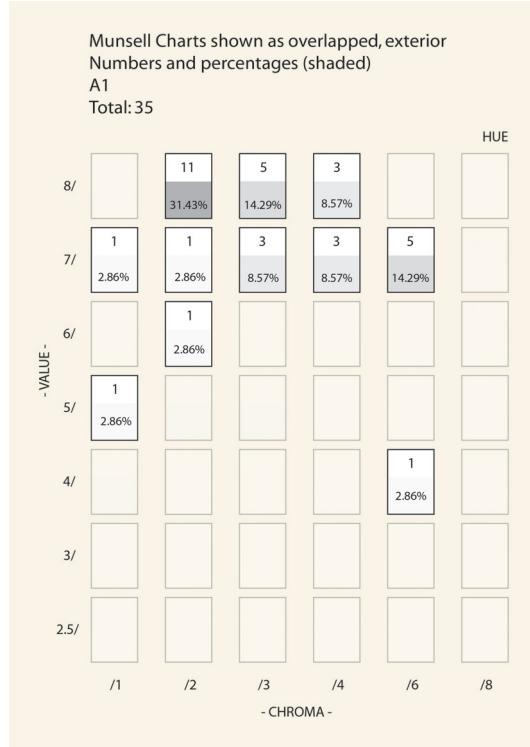
**Figure 3.1**



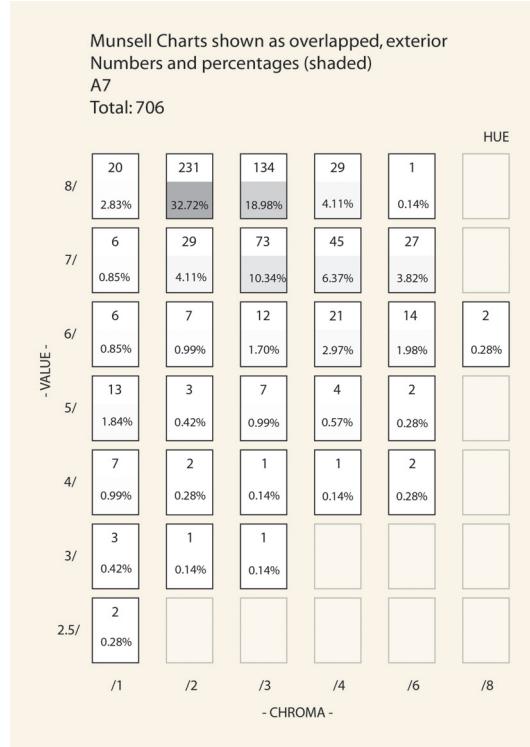
**Figure 3.2**



**Figure 3.3**



**Figure 3.4**



**Figure 3.5**



Figure 3.6

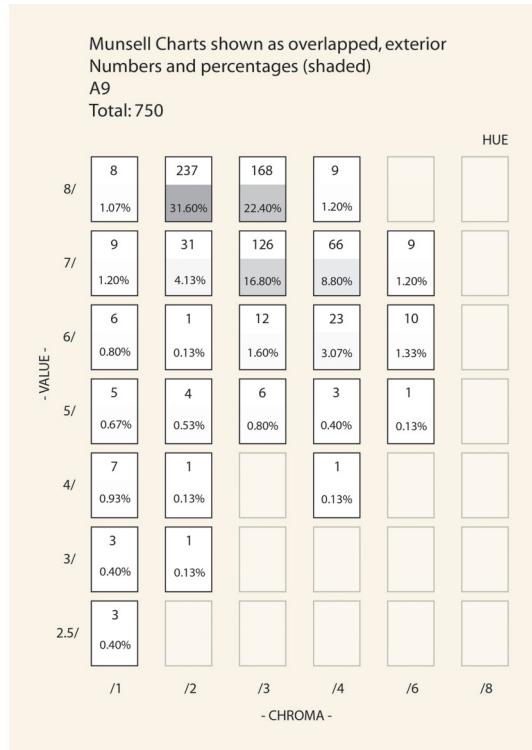


Figure 3.7



Figure 3.8

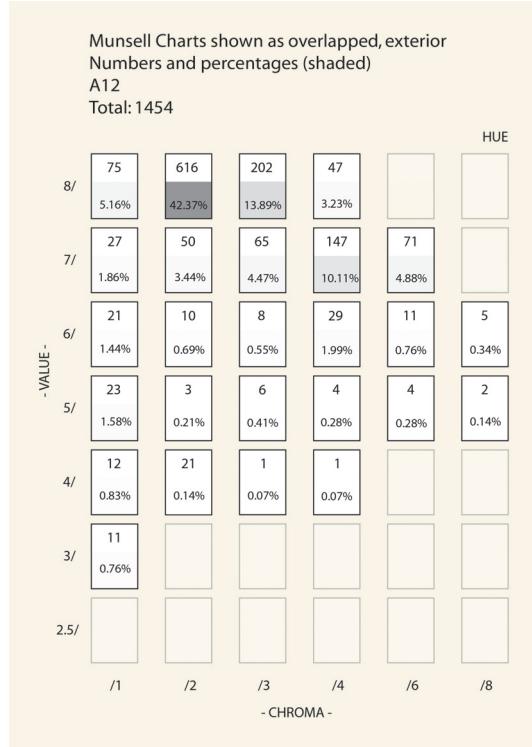


Figure 3.9

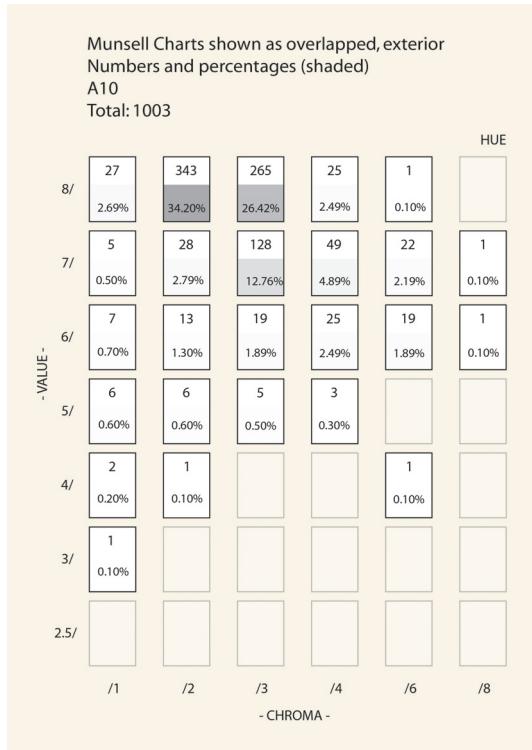


Figure 3.10

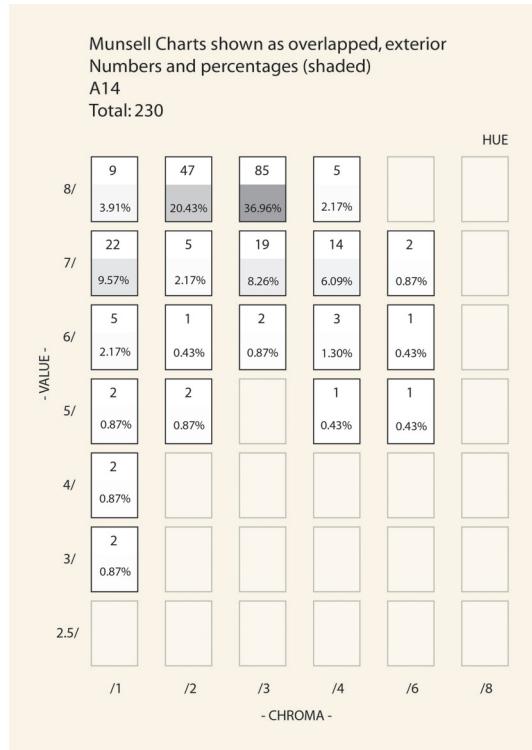


Figure 3.11



Figure 3.12

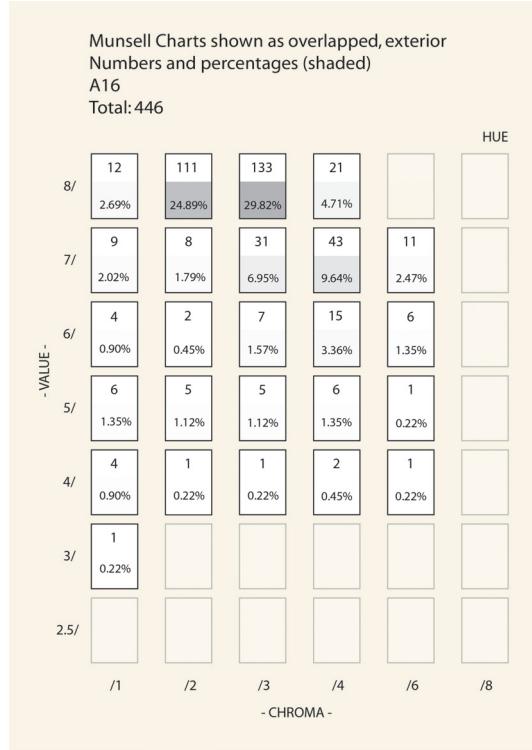


Figure 3.13



Figure 3.14

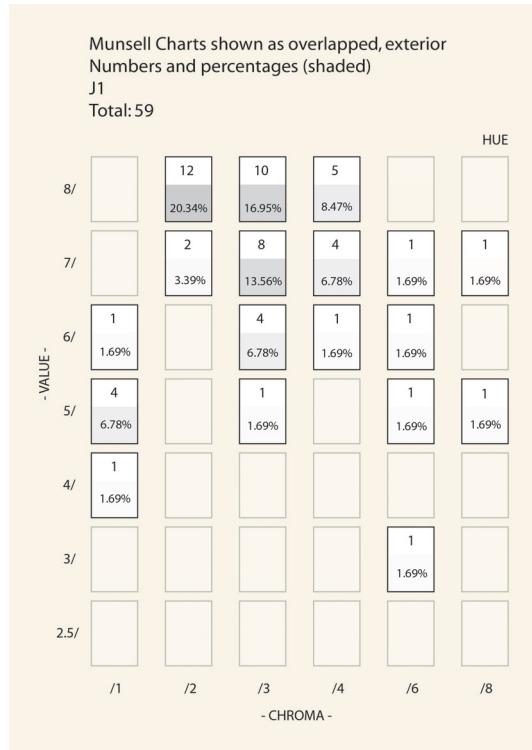


Figure 3.15

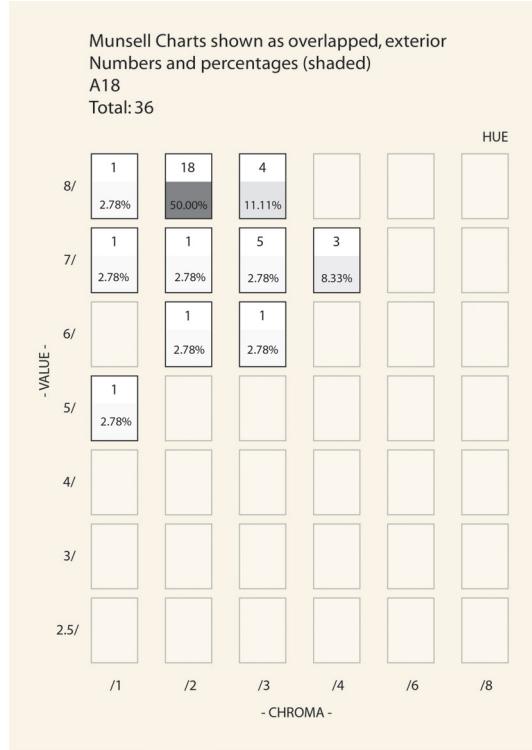


Figure 3.16

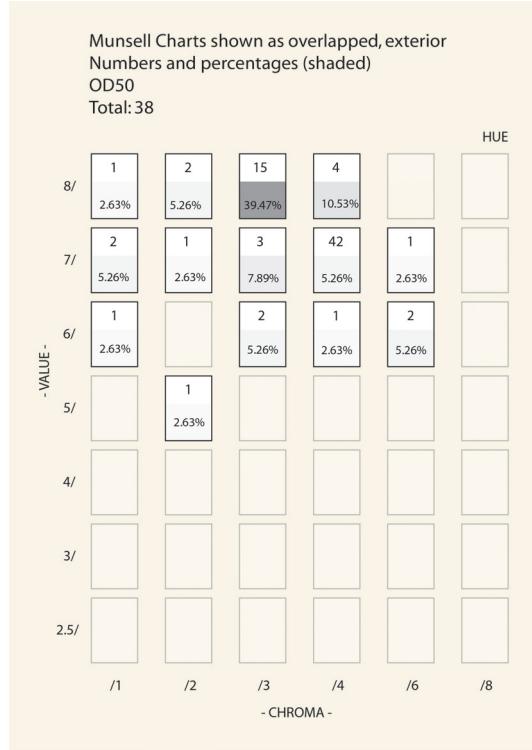


Figure 3.17

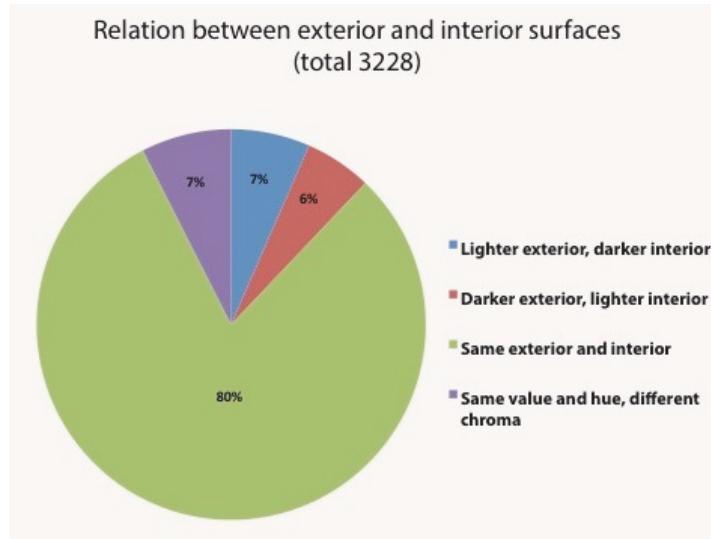


Figure 4.1

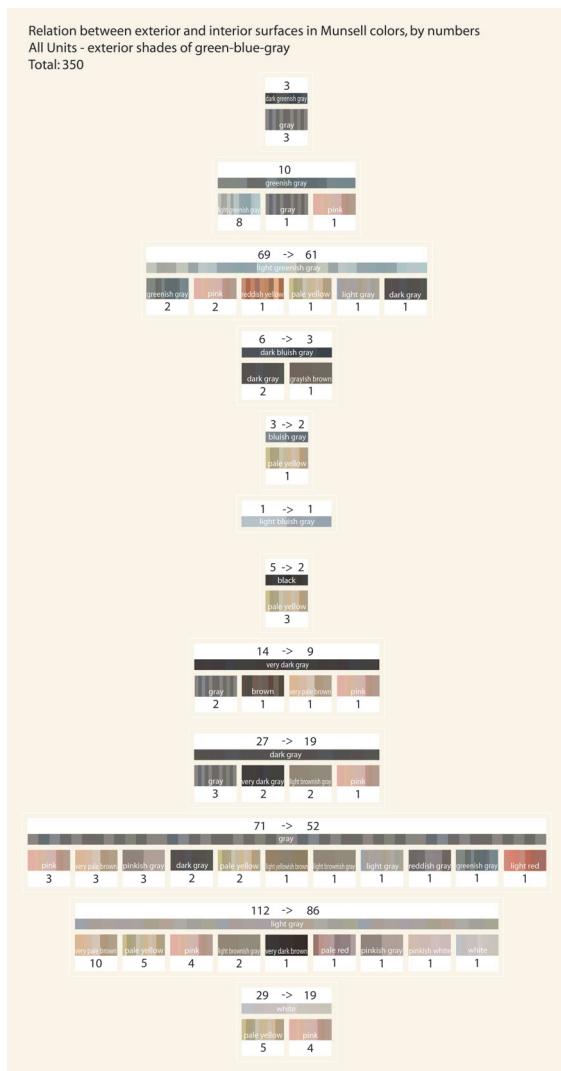


Figure 4.2

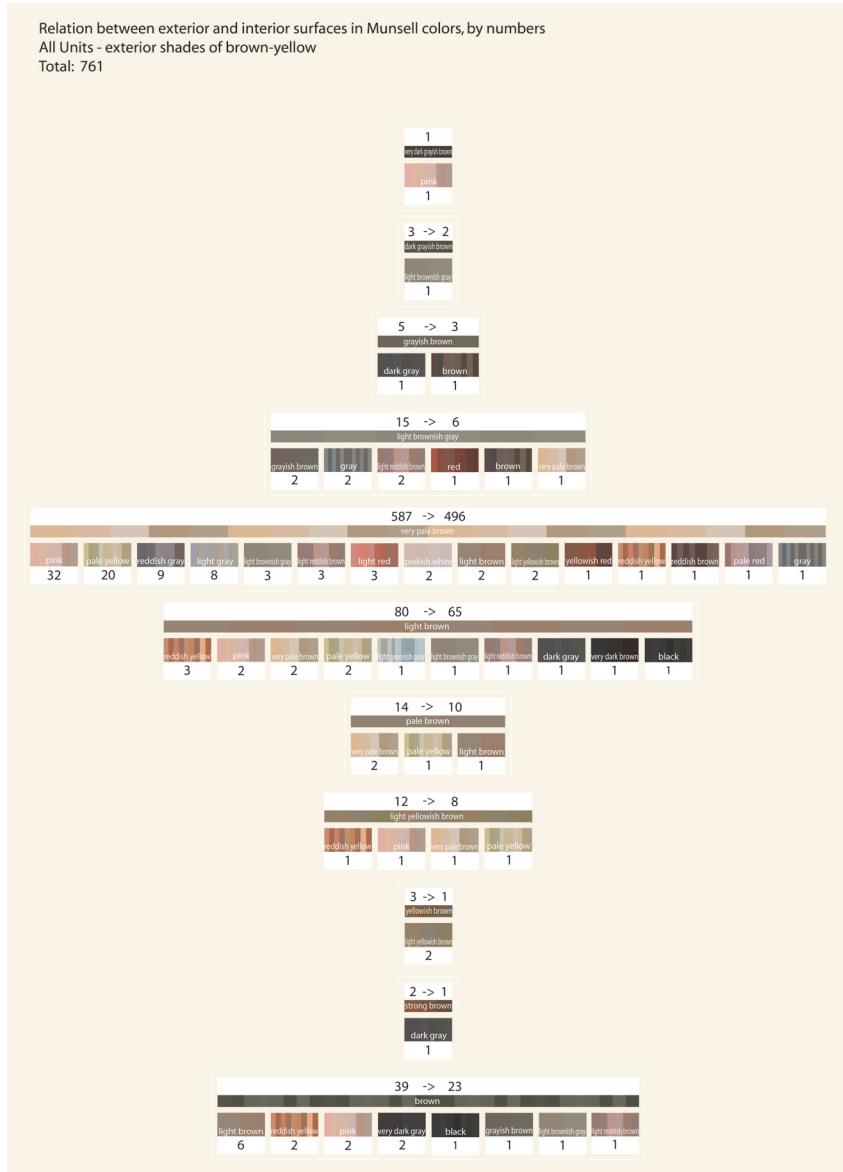


Figure 4.3

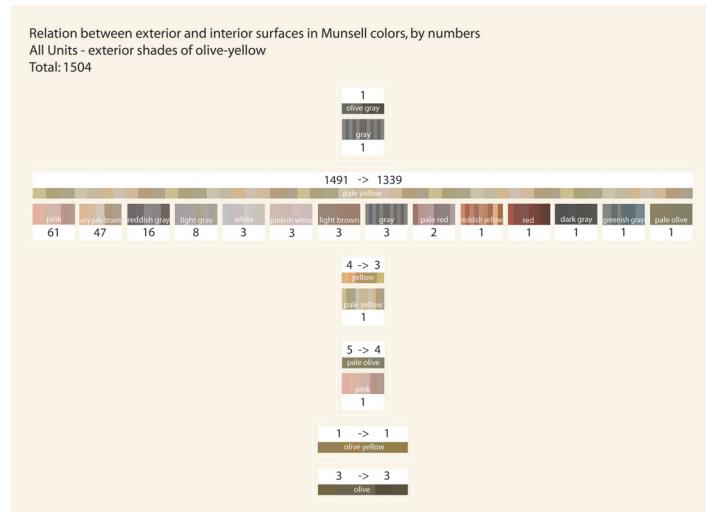


Figure 4.4



Figure 4.5

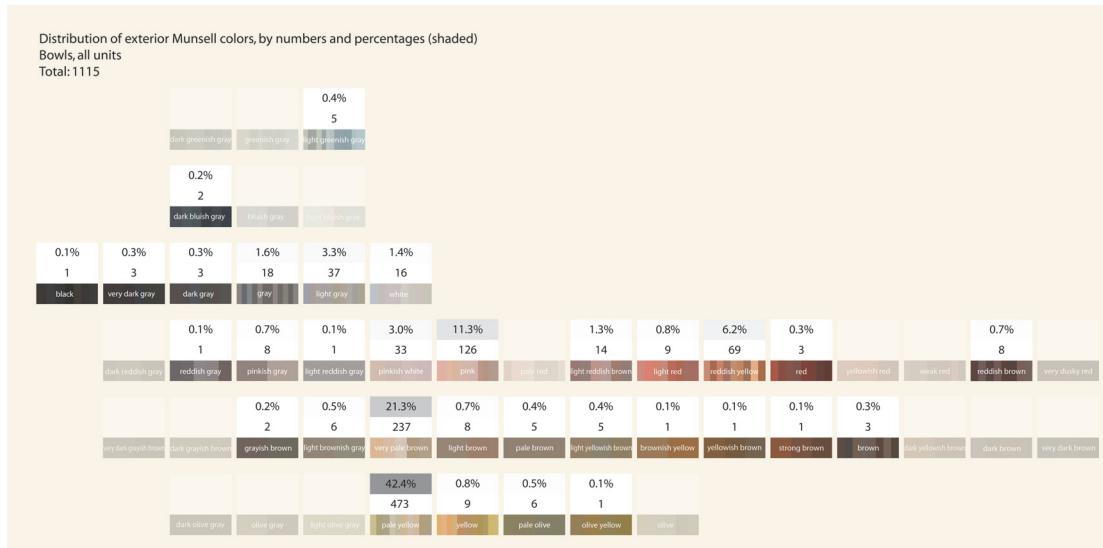


Figure 5.1



Figure 5.2

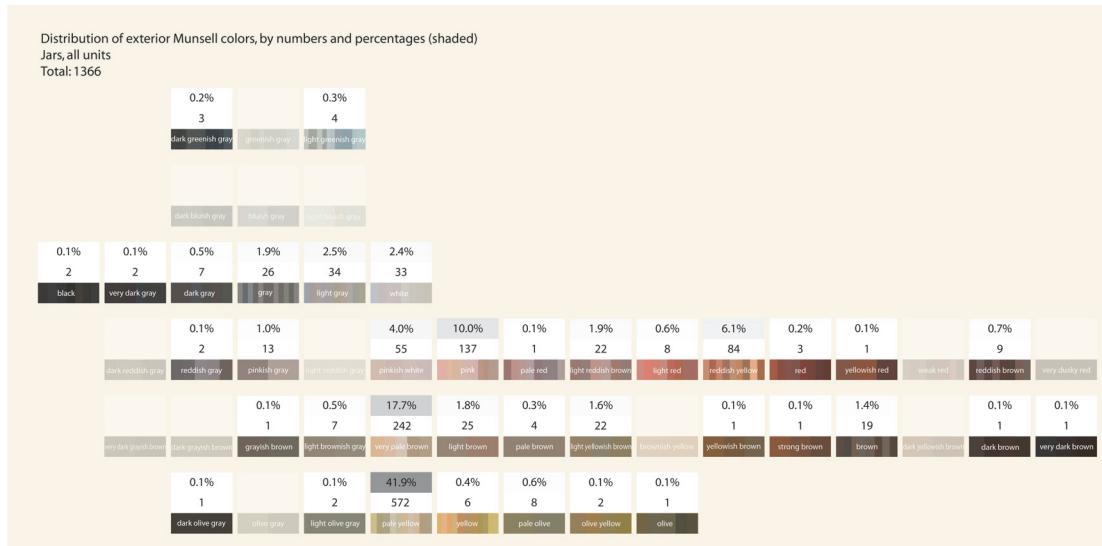


Figure 5.3

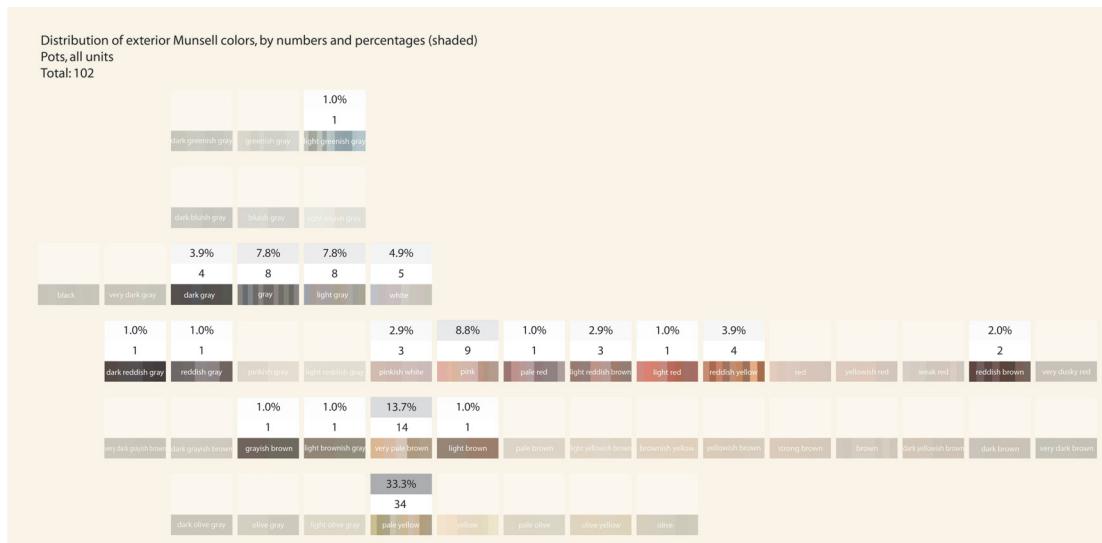


Figure 5.4



Figure 6.1

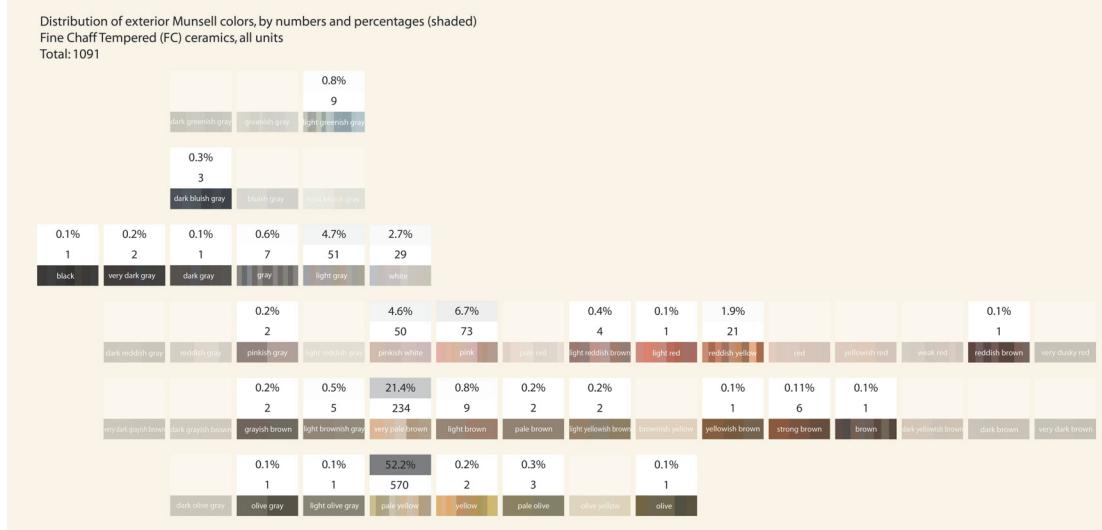


Figure 6.2

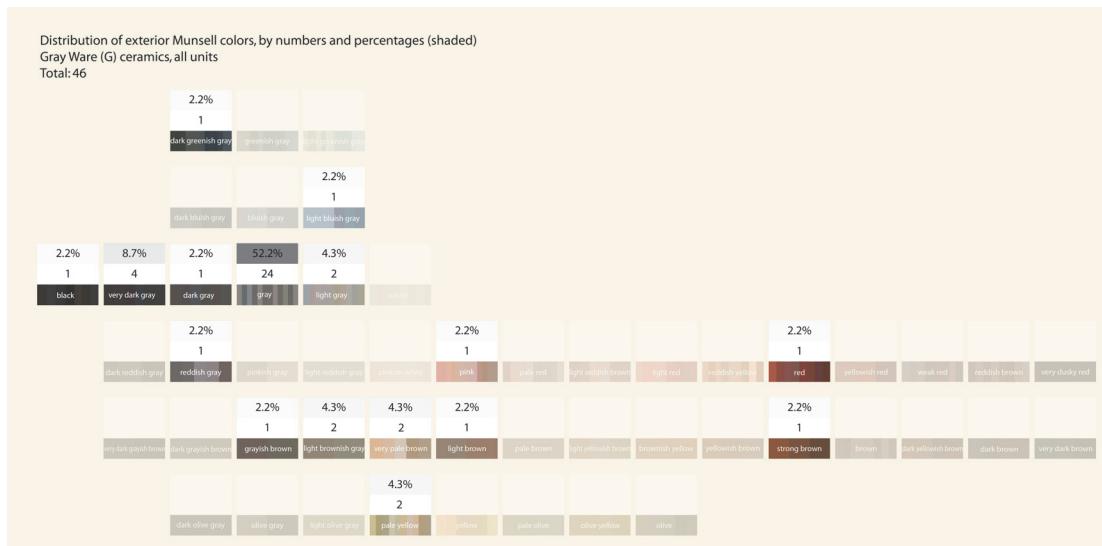


Figure 6.3



Figure 6.4

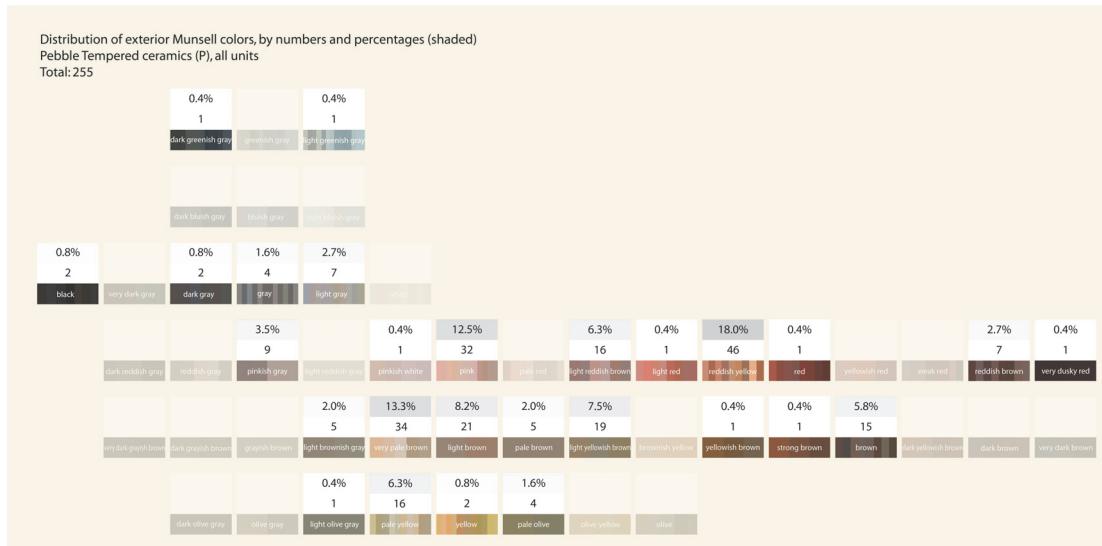


Figure 6.5



Figure 6.6

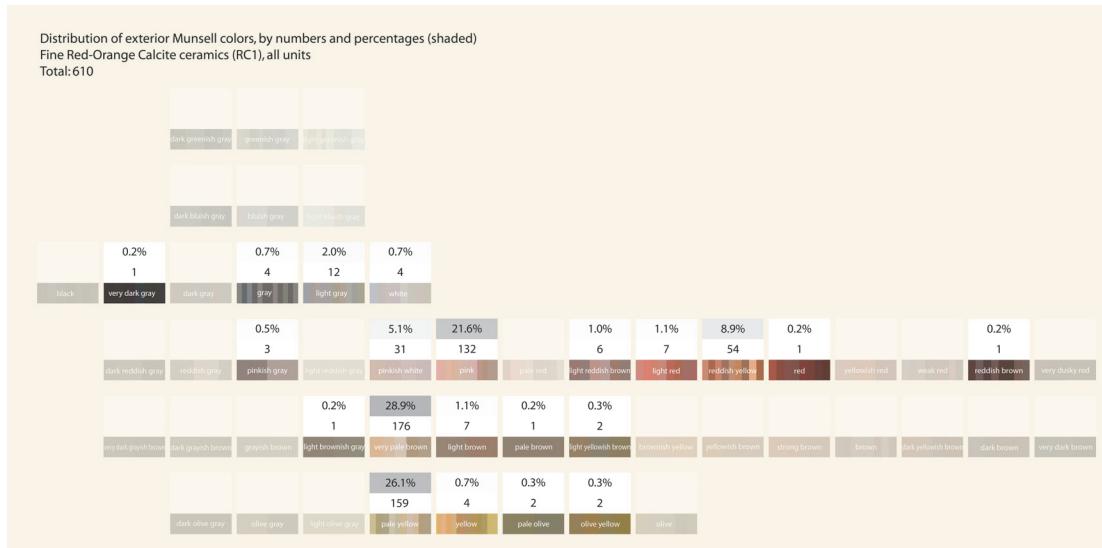


Figure 6.7



Figure 6.8



Figure 6.9

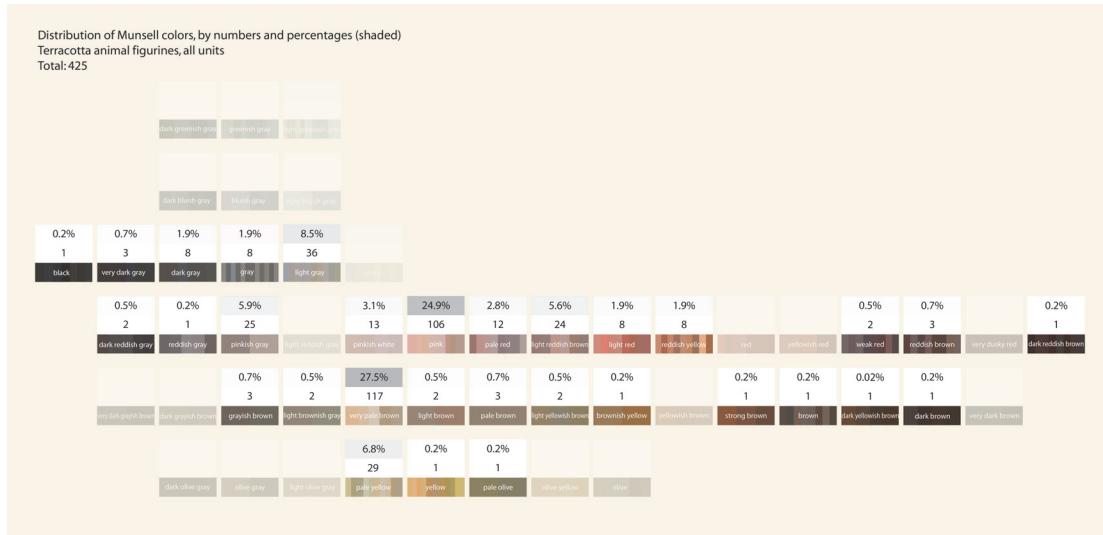


Figure 7.1

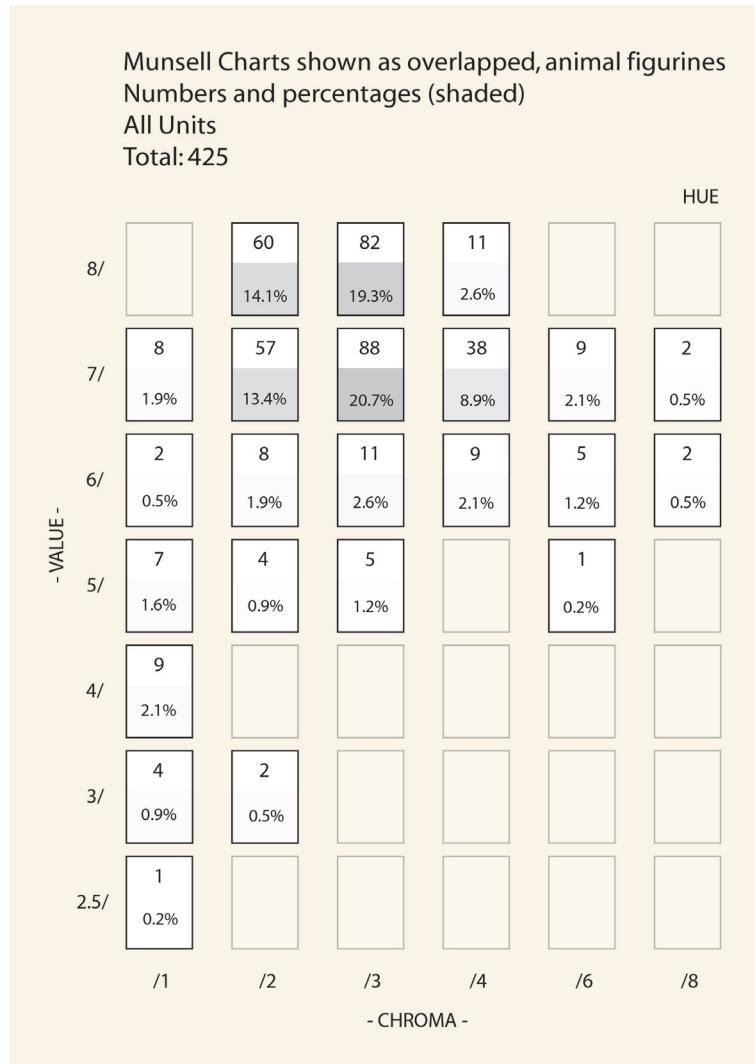


Figure 7.2

**Rezension zu:**

**Martijn Icks, Elagabal. Leben und Vermächtnis von Roms Priesterkaiser. Aus dem Englischen von Erwin Fink (Darmstadt 2014).**

Erich Kettenhofen

Dem vorliegenden Werk liegt die Dissertation von Martijn Icks (Universität Nijmegen) aus dem Jahr 2008 zugrunde, die zuerst in einer englischsprachigen Ausgabe<sup>1</sup> und nun unter starker Veränderung des Titels auf Deutsch erschienen ist.

In der gegenüber der englischen Originalausgabe leicht veränderten Einleitung (S. 7-16) macht der Autor den/die Leser/in bekannt mit vielen Bildern des Kaisers, beginnend mit den Zeitzeugen des 3. Jhs. n. Chr. bis zu ‚Theaterstücken, Opern, Romanen und Gedichten‘ (S. 151) von der Renaissance bis in unsere Tage.<sup>2</sup> Einige moderne Autoren stellt Icks vor;<sup>3</sup> er beschreibt den Aufbau seines Buches und listet im Anschluss *Antike Quellen* sowie *Moderne Quellen* auf; letztere bilden die Grundlage für den ‚fiktionalen Kaiser‘ des 5. Kapitels. Die zutreffend beobachtete Neigung Herodians, „faktische Richtigkeit den Anforderungen dramatischen Erzählens zu opfern“ (S.15), verführt den Verf. gleichwohl, die Thronbesteigung des jungen Kaisers im folgenden 1. Kapitel (S. 18-19) nach Herodian V 3-4 zu beschreiben, wo Iulia Maesa als Hauptakteurin und ‚Kaisermacherin‘ geschildert wird. Dass große Teile von Dios Werk nur bei den byzantinischen Autoren Xiphilinos und Zonaras vorliegen (so korrekt S. 14), wird bei den Vergleichen Herodians mit Dio methodisch nicht gebührend berücksichtigt.<sup>4</sup>

In Kapitel 1, ‚Der Knabe auf dem Thron‘ (S. 17-58), liefert Icks nach seiner eigenen Aussage „Hintergrundinformationen über Elagabal, den Kaiser, und Elagabal, den Gott“ (S. 12). Die dort gestellte Frage, ob der Kaiser „tatsächlich ‚syrisch‘ oder ‚orientalisch‘ war“, wird – entgegen der Ankündigung – nicht behandelt. Die Epoche des Kaisers wird von Icks in traditioneller Form beschrieben;<sup>5</sup> neue Erkenntnisse werden – was wohl auch nicht beabsichtigt war – nicht geboten.

Nicht diskutiert zu werden braucht die angebliche Absicht des Kaisers, eine monotheistische Staatsreligion einzuführen, was der Verf. dann jedoch verwirft.<sup>6</sup> Das kann sich lediglich auf die Textstellen in der Vita des Antoninus Heliogabulus in der Historia Augusta stützen (3,4: *et id agens, ne quis Romae deus nisi Heliogabulus coleretur* sowie 6,7: *nec Romanas tantum extinguere voluit religiones, sed per orbem*

<sup>1</sup> The Crimes of Elagabalus. The Life and Legacy of Rome’s Decadent Boy Emperor, London 2011 bzw. Cambridge/Mass. 2012.

<sup>2</sup> S. 190 führt er eine CD (Rorcal, Heliogabulus) aus dem Jahr 2010 an.

<sup>3</sup> Größtes Lob erntet dabei (S. 10) das Buch M. Frey, Untersuchungen zur Religion und zur Religionspolitik des Kaisers Elagabal, Historia Einzelschriften 62, Stuttgart 1989.

<sup>4</sup> Vgl. S. 45 („Dio erwähnt die Heirat Elagabals mit Athena nicht“), S. 48 („Dio schweigt zum Thema der Überführung aller Kultobjekte in den Elagabal-Tempel“) oder S. 131 („Herodian beschreibt die Religion des Kaisers sehr viel detaillericher als Cassius Dio“).

<sup>5</sup> Vgl. etwa S. 29: „Beide (sc. Iulia Maesa und Iulia Soaemias, die Mutter des Kaisers) werden häufig auf kaiserlichen Münzen mit dem Ehrennamen AVGVSTA abgebildet, was den Eindruck verstärkt, dass diese zwei Frauen, während der junge und unerfahrene Elagabal auf dem römischen Thron saß, in Wahrheit die Macht inne hatten“. Die nuanciertere Ansicht von B. Bleckmann (Die severische Familie und die Soldatenkaiser, in: H. Temporini-Gräfin Vitzthum (Hg.), Die Kaiserinnen Roms, München 2002, 265-339, hier S. 285), wird von Icks nicht berücksichtigt.

<sup>6</sup> Vgl. S. 49: „Offensichtlich trug Elagabal sich nicht mit dem Gedanken, eine monotheistische Staatsreligion einzuführen“.

*terrae, unum studens, ut Heliogabalus deus ubique coleretur; variiert allerdings in 3,5 sowie 7,4).* Daraus schließt Icks, dass der Verfasser der Vita „zu keiner Entscheidung in dieser Hinsicht gekommen zu sein scheint“ (S. 48). Cassius Dios Zeugnis ist eindeutig (Dio-Xiph. 80, 11,1): *das Ärgernis bestand hiebei (sic) nicht darin, daß er einen fremden Gott in Rom einführe oder auf ganz ungewöhnliche Art auszeichnete, sondern daß er ihm einen Platz vor Jupiter selbst einräumte.*<sup>7</sup> Johannes Straub, dessen Arbeiten der Verf. leider nicht herangezogen hat, hat schon vor Jahrzehnten deutlich gemacht,<sup>8</sup> dass in den Aussagen der Historia Augusta der polemische Ton nicht zu überhören ist: Das Christentum um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert wird mit einer Religion konfrontiert, die alleinige Gültigkeit für sich beansprucht, und als Vertreter dieser Religion bietet sich niemand besser an als Varius Heliogabalus (SHA, Hel. 1,4). Die Historia Augusta ist sicher in ihrer Gesamtheit keine ‚historia adversus Christianos‘, doch in der Vita des Heliogabalus wie in der folgenden des Severus Alexander als leuchtendes Beispiel der Toleranz gegenüber Andersgläubigen, die die christlichen Kaiser der theodosianischen Dynastie den ‚Altgläubigen‘ versagen, ist die Polemik unüberhörbar.<sup>9</sup>

Mit ‚Der Junior-Priester aus Emesa‘ ist das 2. Kapitel überschrieben (S. 59-78; engl.: The Child Priest from Emesa). Icks ist in seiner Ansicht sicher zuzustimmen, dass die Kenntnis der Stadt Emesa und der dort praktizierten Religion zum besseren Verständnis der Ereignisse der Jahre 218-222 beitragen kann (S.59). So wird ein knapper Überblick über Emesa und seine Geschichte geboten (S. 60-63),<sup>10</sup> über den Kult des Elagabal, wobei er sich bei der Etymologie auf J. Starckys Interpretation des Inschriftenfundes aus dem Jahr 1973 stützt, der grammatisch ‚lh‘ gbl korrekt mit ‚dieu-montagne‘ übersetzte.<sup>11</sup> Starcky hat zweifellos Recht, dass der status emphaticus des aramäischen ‚lh‘ die Übersetzung ‚dieu de la montagne‘ ausschließt.<sup>12</sup> Der Verf. hat richtig gesehen, dass in der Zeit der Syrischen Dynastie der emeseneische Gott als Sonnengott,<sup>13</sup> dass aber neben Elagabal auch andere Götter in Emesa verehrt wurden; die Annahme einer Form des Monotheismus ist, wie Icks einräumt, abwegig. Die Riten, die Cassius Dio kurz beschreibt (S. 68), u.a. der Verzicht auf Schweinefleisch sowie die Beschneidung, erscheinen Icks „kaum skandalös, was sie umso glaubwürdiger macht“; in der Sicht des bithynischen Autors waren sie gewiss absto-

<sup>7</sup> So die Übersetzung Cassius Dio. Römische Geschichte. Bd. V. Epitome der Bücher 61-80. Übers. v. O. Veh, Düsseldorf 2008, S. 465.

<sup>8</sup> Vgl. u.a. J. Straub, Heidnische Geschichtsapologetik in der christlichen Spätantike, Antiquitas IV 1, Bonn 1963.

<sup>9</sup> Anders Icks, S. 141-142; vgl. auch die Darlegungen zu Kap. 4 des Buches.

<sup>10</sup> Ähnlich hat schon B. Levick ihre Monographie über Iulia Domna, Syrian Empress, London/NewYork 2007, S. 6-22 eingeleitet.

<sup>11</sup> Vgl. J. Starcky, Stèle d’Elahagabal, MUSJ 49, 1975/1976, S. 503-520, hier S. 503-504. Ihm folgen u.a. H. Nissen, Elagabal (1), DNP III, 1997, Sp. 955-956, hier Sp. 955 sowie E. Lipiński, Elaha Gabal d’Émèse dans son contexte historique, Latomus 70, 2011, S. 1081-1101, hier S. 1085 („le dieu Montagne“), in der deutschen Übersetzung nicht nachgetragen.

<sup>12</sup> M. E. könnte auch ein Schreibfehler vorliegen; wäre das zweite x (= ’) zu tilgen, entspräche dies der traditionellen Form, wie sie schon F. Cumont vor langer Zeit (als ‚Gott des Berges‘) voraussetzte: Elagabalus (1), RE V 2, 1905, Sp. 2219-2222. Lipiński (hier Anm. 11, S. 1085) diskutiert allerdings nur, ob evtl. ‚lh‘ gbl zu lesen sei (wobei agbāl ein gebrochener Plural wäre = ‚Dieu des Montagnes‘) oder gbl im Sinne von *modeler ou créer* zu übersetzen sei. Die Wiedergabe ‚LH‘GBL auf S. 64 ist allerdings fehlerhaft, da im Aramäischen x und nicht y zu lesen ist. Die Übersetzung ‚Gottesberg‘ (S. 64) ist fragwürdig und steht zudem im Widerspruch zu ‚Berggott‘ (S. 65).

<sup>13</sup> Der Name des Gottes ist daher sachlich zutreffend ins Griechische und Lateinische übertragen worden (‘Ηλιογάβαλος bzw. Heliogabalus).

Bend. Über die Familie des Kaisers trägt der Verf. bekannte Fakten zusammen.<sup>14</sup> Auch wenn der junge Kaiser mehrere Jahre seiner Kindheit in Rom verbracht hat (vgl. S. 77), bleibt zu fragen, wie stark ihn römische Gedanken und Bräuche in seinen jungen Jahren geprägt haben können. Entgegen der Ankündigung auf S. 12 werden in diesem Kapitel die Herrschaft des Kaisers und sein Untergang nicht untersucht, ebenso wenig die religiösen Reformen des Kaisers, seine ‚politischen Ernennungen‘ und seine Heiraten.

Im 3. Kapitel, ‚Der unbesiegbare Priesterkaiser‘ (S. 79-114), beschreibt der Verf. die differenzierten Formen, in denen der junge Kaiser unterschiedlichen Gruppen präsentiert wurde. Mit großem Gewinn werden die archäologischen Bildnistypen<sup>15</sup> sowie die numismatischen Zeugnisse ausgewertet. Man wird dem Verf. ebenfalls darin zustimmen, dass die Präsentation in der Münzprägung der Jahre 218 bis 220 durchaus traditionell war, und auch nach den religiösen Reformen des Jahres 220 die für die Prägungen Verantwortlichen versuchten, sich mit diesen zu arrangieren. Beim Versuch, die Reaktionen der Zeitgenossen zu erfahren,<sup>16</sup> wird der Blick auf die literarischen Zeugnisse (Dio, Herodian, Aelian, Philostrat) gelenkt, die die Abneigung, z. T. auch den Hass der oberen Schichten gegen den Kaiser, veranschaulichen, während die Haltung der Bevölkerung Roms und diejenige in den Provinzen – ungetacht der inschriftlichen Zeugnisse, die den Kaiser ehren – im Ungewissen bleiben muss. Ehrungen der Städte für den Kaiser entsprachen einer langen Tradition im Osten des Reiches, ohne dass ein kaiserlicher Erlass zugrunde gelegen haben wird, der, so der Verf. (S. 109), „die Anbetung durch alle Bürger im gesamten Reich verlangte“. In der Präsentation des ‚unbesiegbarer Priesterkaisers‘ sieht Icks Versuche, dem Kaiser eine Legitimation jenseits der bis dahin üblichen zu verschaffen und damit einen Schritt in die Richtung des sakralen Kaisertums (vgl. S. 112-114).

Kapitel 4, ‚Der verschmähte Herrscher‘ (S. 115-150),<sup>17</sup> soll nach der Intention des Verf. eine Schlüsselstellung einnehmen und „Elagabals Herrschaft und deren Wahrnehmung durch Zeitgenossen mit seinem Nachleben in Kunst und Literatur bis zur heutigen Zeit verknüpfen“ (S. 13). Wenn hier nicht die Fakten herausgearbeitet werden sollen, sondern überprüft wird, „auf welche Weise die Darstellungen diese Fakten verzerrt haben“ (S. 13), so argumentiert der Verf. auf der Basis eines Zirkelschlusses, denn die Eruierung der Fakten ist wiederum von der Glaubwürdigkeit der behandelten Autoren abhängig.<sup>18</sup> Mit Recht werden die Hauptquellen Cassius Dio, Herodian und die Vita in der Historia Augusta ausführlicher behandelt. Es fehlen lei-

<sup>14</sup> Richtig beobachtet ist (S. 73-74), dass CIL X 6569 = ILS 478 uns von Geschwistern des Kaisers berichtet, die, da von ihnen in den uns überlieferten literarischen Quellen nicht berichtet wird, meist übersehen werden, so u.a. in der Römischen Kaisertabelle von D. Kienast (Darmstadt, 2. Aufl. 1996, S. 172-173).

<sup>15</sup> Der auf S. 85-86 im Anschluss an K. Fittschen/P. Zanker (zit. S. 209) beschriebene Bildnistyp 2 zierte den vorderen Einband des Buches. Es fehlen jedoch Abbildungen von Münzen und Medaillons. Der Verzicht auf die Abbildungen der englischen Originalausgabe ist bedauerlich; aus der ‚List of Illustrations‘ (S. VII-VIII) mit 17 Abbildungen ist lediglich Nr. 4 auf S. 2 des Buches übernommen.

<sup>16</sup> Unberücksichtigt bleiben die Reaktionen in der Kaiserfamilie selbst; vgl. etwa Bleckmann (hier Anm. 5), S. 288-291.

<sup>17</sup> Das Zitat, das als Motto dem Kapitel ohne präzise Quellenangabe vorangestellt ist, findet sich in SHA, AS 7,4.

<sup>18</sup> Ist man mit dem launischen ‚Spiel‘ des Verfassers der Historia Augusta vertraut (so J. Straub in der von ihm veranlassten Publikation der Übersetzung von E. Hohl, Römische Herrschergestalten. Bd. I, Zürich und München 1976, S. v-xxxix, hier S. xxix), ist über die Glaubwürdigkeit einer Notiz wie SHA, Hel. 29,2 nicht zu diskutieren: *Wunderschöne Frauen spannte er zu viert und zu zweit und zu dritt oder zu mehreren vor einen kleinen Ziehwagen, den er selbst kutscherte, und zwar meistens ebenso nackt wie die Frauen, die ihn ziehen mussten* (S. 136).

der wichtige einschlägige Arbeiten.<sup>19</sup> *To Dio the whole episode was an outrage* urteilte schon lakonisch F. Millar.<sup>20</sup> Die einzelnen Belege für die ‚Günstlingswirtschaft‘ des Kaisers (S. 119), dokumentieren, wie Icks korrekt interpretiert, Dios Abscheu gegenüber der Respektlosigkeit des Kaisers gegenüber seinen eigenen Standesgenossen. Auch aus der obszönen Schilderung in Dio-Xiph. 79,16 (der Epitomator<sup>21</sup> scheint den Text Dios nicht gekürzt zu haben), spricht Dios Abscheu gegenüber dem jungen Kaiser. Den Besonderheiten des Kultes des emesischen Gottes wird Dio hingegen wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben (falls nicht der byzantinische Epitomator diese nicht für überlieferungswürdig erachtete).<sup>22</sup> Stärker hätte der Verf. darauf achten müssen, wie Einzelfälle, die Dio überliefert, in späteren Werken verallgemeinert (und auch vergröbert) werden. So berichtet Dio-Xiph. 80,17,2, dass Maesa und Soaemias bei der Adoption des Severus Alexander im Senat rechts und links von diesem Platz nehmen mussten.<sup>23</sup> In meiner Sicht hat die Historia Augusta dies verallgemeinert, denn nach Hel. 2,1 nahm der Kaiser keinen Staatsakt vor ohne seine Mutter Symiamira. Auch nach Hel. 4,2 wurde sie bei der ersten Tagung nach der Anerkennung des Kaisers durch den Senat dorthin eingeladen und erhielt neben den Bänken der Konsuln Platz; nach Hel. 12,3 nahm der Kaiser hingegen seine Großmutter (*Variam nomine*) mit sich in die Kaserne oder die Kurie. Sie soll sogar als ‚Urkundszeugin‘ (Übers. Hohl) fungiert und sich an der Abstimmung beteiligt haben; am 1. Januar 221 soll der Kaiser – nach Hel. 15,6 – ebenfalls seine Großmutter in den Senat eingeladen und sie zu ihrem Sitz begleitet haben.<sup>24</sup>

Bei Herodian wird, so die korrekte Beobachtung von Icks,<sup>25</sup> die Behandlung der Senatoren nur gestreift, und auch die ‚sexuellen Eskapaden‘ des Kaisers, wie sie Dio und im Anschluss an ihn die Historia Augusta schildern, spielen bei Herodian nur eine geringe Rolle; dagegen rückt der fremde und exotische Kult in das Zentrum der

<sup>19</sup> Zu Cassius Dio wird (S. 217) F. Millars Erstlingswerk zitiert (A Study of Cassius Dio, Oxford 1964); eine Belegstelle habe ich nicht entdeckt. Es fehlt jedoch der Überblick von M. G. Schmidt, Die ‚zeitgeschichtlichen‘ Bücher im Werke des Cassius Dio – von Commodus zu Severus Alexander, ANRW II 34,3, Berlin/New York 1997, S. 2591-2649. Zu Herodian wäre unbedingt die Habilitationsschrift von M. Zimmermann heranzuziehen: Kaiser und Ereignis, Studien zum Geschichtswerk Herodians, Vestigia 52, München 1999. Für die (relative) Zuverlässigkeit der Angaben in den ersten 18 Kapiteln der Vita Antonini Heliogabali ist weiter brauchbar: T. D. Barnes, Ultimus Antoninorum, BHAC 1970, Antiquitas IV 10, Bonn 1972, S. 53-74. Zur Epitome de Caesaribus, der einzigen Quelle, die von der Selbstkastration des Kaisers spricht (23,3), sei schließlich noch auf die Dissertation von J. Schlumberger verwiesen: Die Epitome de Caesaribus. Untersuchungen zur heidnischen Geschichtsschreibung des 4. Jahrhunderts n. Chr., Vestigia 18, München 1974, hier bes. S. 120-123.

<sup>20</sup> Millar (hier Anm. 19), S. 169.

<sup>21</sup> „Epitomaren“ (S. 143) spricht nicht für die Vertrautheit des Übersetzers mit der Althistorie (engl. S. 116: *epitomisers*). Das unpassende ‚Kategorien‘ (S. 97) begegnet bereits im englischen Originaltext (S. 76) und ist dem Übersetzer aus der ursprünglichen niederländischen Fassung zuzuschreiben.

<sup>22</sup> Von der ‚Gottlosigkeit Elagabals‘ in Dios Sicht zu sprechen (so S. 127), ist sicherlich verfehlt; besser ist die englische Originalfassung S. 102 (*impiety*).

<sup>23</sup> Sonst werden Iulia Maesa und Iulia Soaemias nur noch in Dio-Xiph. 80, 11,1 erwähnt im Zusammenhang der ‚barbarischen Gesänge‘, welche ‚Sardanapal‘ – einer der Schimpfnamen Dios für den Kaiser – zusammen mit seiner Mutter und Großmutter dem Gott Elagabal widmeten, sowie in Dio-Xiph. 80, 14,2, wo sie neben anderen als Kampfrichter fungierten; unrichtig daher Verf., S. 28: „Julia Maesa wie auch Julia Soaemias nehmen eine herausragende Stellung in den literarischen Darstellungen der Regierungszeit Elagabals ein.“

<sup>24</sup> Vgl. Barnes (hier Anm. 19), S. 66 und 71 sowie die leider von Icks nicht berücksichtigte Studie von J. Straub, Senaculum, id est mulierum senatus, BHAC 1964/1965, Antiquitas IV 3, Bonn 1966, S. 221-240 = Regeneratio Imperii. Bd. I, Darmstadt 1972, S. 329-349.

<sup>25</sup> Vgl. S. 128-134, bes. S. 130.

Darstellung.<sup>26</sup> Die Rolle der Großmutter, der ‚Kaisermacherin‘ – folgen wir Herodian im Rahmen des fünften Buches –, bleibt bei Icks merkwürdig blass,<sup>27</sup> und Bleckmann bemerkt zutreffend, dass die religiopolitische Reform „teils ohne, teils sogar gegen den Willen der Julia Maesa erfolgt sei.<sup>28</sup> Immerhin räumt Icks ein (S. 129), dass es Zeiten gab, in denen Maesa ihren Enkel nicht umzustimmen vermochte. Die Rolle der Mutter Soaemias bleibt bei ihm unerwähnt.

Verallgemeinerungen aus Dios obszöner Schilderung (Dio-Xiph. 80,16) in der Historia Augusta<sup>29</sup> hat der Verf. korrekt beobachtet. Zweifellos bedürfte es eines historischen Kommentars, der die Glaubwürdigkeit der Vielfalt an Informationen überprüft, gerade im zweiten Vitenteil, der in der Forschung weitgehend – mit Recht – als fiktiv beurteilt wird.<sup>30</sup> In meiner Sicht hat Icks – wie bereits erwähnt – die christenfeindliche Tendenz der Vita des Antoninus Heliogabalus unterschätzt (vgl. S. 141-142). Es bedarf keiner Frage, dass der Kaiser nicht beabsichtigte, „die anderen Religionen auszuschalten“,<sup>31</sup> auch wenn – allein – die Historia Augusta in Hel. 3,4 und Hel. 6,7 solches behauptet. Für das frühe 3. Jahrhundert dies anzunehmen, ist einfach anachronistisch, nicht hingegen für das Kaiserhaus der theodosianischen Dynastie. Die Darstellung des Kaisers in den Kaiserbiographien des 4. Jhs. sowie in späteren Werken überliefert keine sonst nicht bezeugten Nachrichten.<sup>32</sup> Icks gibt einen informativen Überblick über die zahlreichen Autoren und die bei ihnen überlieferten Topoi (S. 142-148). Fakten und Fiktionen zu unterscheiden – darin ist dem Verf. zuzustimmen – ist eine schwierige, oft nicht zu lösende Aufgabe. Icks ist in seinem Resümee (S. 150) so skeptisch, dass er vermutet, dass „die meisten, wenn nicht alle Geschichten über Elagabals weibisches, luxuriöses und zügelloses Verhalten der Fantasie der antiken Autoren entsprungen“ sind. Davon auszunehmen sein dürften die aus dem Kult des emesischen Lokalgottes resultierenden Kulthandlungen des Kaisers, über die M. Frey einen guten Überblick gegeben hat.<sup>33</sup>

Das 5. Kapitel, ‚Der fiktionale Kaiser‘ (S. 151-181), ist für die gängigen Biographien des Kaisers ein Novum und behandelt „das Nachleben des Kaisers in Theaterstücken, Opern, Romanen und Gedichten“ (S. 151). Das Kapitel ist gegenüber der englischsprachigen Ausgabe (S. 123-213) stark gekürzt (was in der Einleitung dem/der Leser/in nicht deutlich gemacht wird). Die drei Kategorien, in die die Darstellungen des Kaisers eingeteilt werden können (so S. 151: ‚Der böse Tyrann‘, ‚Der

<sup>26</sup> Zum Quellenwert, der hoch veranschlagt wird, vgl. etwa H. R. Baldus, Das ‚Vorstellungsgemälde‘ des Heliogabal. Ein bislang unerkanntes numismatisches Zeugnis, Chiron 19, 1989, S. 467-476, hier S. 469 Anm. 8 sowie ders., Zur Aufnahme des Sol-Elagabalus-Kultes (S. 213 unrichtig zitiert) in Rom, 219 n. Chr., Chiron 21, 1991, S. 175-178, hier S. 178. Vgl. andererseits Zimmermann (hier Anm. 19), S. 229-230.

<sup>27</sup> „Die beherrschende Figur der Szenerie“ nannte ich sie in meiner 1979 erschienenen Dissertation (S. 33).

<sup>28</sup> Vgl. Bleckmann (hier Anm. 5), S. 288. Vgl. auch dens.: „Welche politischen Initiativen Julia Maesa entfalten konnte, um die Politik des Elagabal doch noch zu korrigieren, muss offenbleiben.“

<sup>29</sup> Vgl. etwa S. 135 zu SHA, Hel. 12,2: *ad honores reliquos promovit commendatos sibi pudibulum inornitate membrorum.*

<sup>30</sup> Wir müssen leider immer noch auf die Dissertation von K. Hönn zurückgreifen: Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabalus und des Severus Alexander im Corpus der Scriptores Historiae Augustae, Leipzig/Berlin 1911. Daneben ist zu konsultieren: Histoire Augste. Tome III. 1ère partie. Vies de Macrin, Diaduménien, Héliogabale. Texte établi, traduit et commenté par R. Turcan, Paris 1993, S. 155-236.

<sup>31</sup> Vgl. S. 140: „Abgesehen davon scheint Elagabal auch keinen Erfolg damit zu haben, die anderen Religionen auszuschalten.“

<sup>32</sup> Abgesehen von Epit. de Caes. 23,3 (*abscisisque genitalibus Matri se Magnae sacravit*). Vgl. hier auch Anm. 19.

<sup>33</sup> Vgl. Frey (hier Anm. 3), S. 14-44.

dekadente Kaiser‘, ‚Der moderne Fürst‘) bilden in der englischen Originalausgabe drei separate Kapitel (,The Evil Tyrant‘, S. 123-147; ,The Decadent Emperor‘, S. 148-179, sowie ,The Modern Prince‘, S. 180-213). Die Zahl der Anmerkungen ist gegenüber der englischen Ausgabe (218) stark gekürzt (65). Die Frage des ‚Orientalismus‘ bewegt die Kulturgeschichte schon lange; neuen mächtigen Zeitströmungen ist der Gender-Aspekt geschuldet, zwei Gesichtspunkte, die der Verf. herausheben will (S. 13). In der Tendenz vieler moderner Darstellungen, die den Kaiser als Anwalt der Akzeptanz von Homosexuellen und Transvestiten und der Infragestellung traditioneller Geschlechterrollen auftreten lassen, wird zweifellos der Zeitgeist trefflich dokumentiert. Es verwundert daher auch nicht, dass das fiktionale Nachleben gerade dieses Kaisers intensiver ist als dasjenige ‚guter‘ Kaiser.<sup>34</sup> Die Grundlage ist in den zeitgenössischen Darstellungen gelegt, in denen Fiktionen von Tatsachen bereits schwer zu entwirren sind (vgl. Epilog, S. 182-185). Dankenswerterweise ist eine ‚Severische Stammtafel‘ beigegeben (S. 192).<sup>35</sup>

Die Anmerkungen (S. 193-208) sind, wie heute leider oft, im Anhang beigegeben, so dass der/die Leser/in immer wieder zum Blättern gezwungen ist. Die Bibliographie (S. 209-220) umfasst die benutzten Abkürzungen, ‚Antike Quellen‘,<sup>36</sup> ‚Jüngere Literatur (1350-heute)‘<sup>37</sup> sowie ‚Sekundärliteratur (1350-heute)‘, wo auch zahlreiche Werke, die lediglich für den ‚fiktionalen‘ Kaiser relevant sind, aufgelistet werden.<sup>38</sup> Wichtige Arbeiten hingegen vermisst man.<sup>39</sup> Ein Register (S. 221-227) ist beigegeben.

---

<sup>34</sup> Vgl. den Anhang (S. 186-190): Das Nachleben Elagabals in Kunst und Literatur: ein Überblick. Dreimal wird gesprochen vom Aufsatz A. Artauds (S. 171.179.189), *Héliogabale ou l'anarchiste couronné*, S. 184 als von einem ‚kuriosen Essay‘. Es handelt sich allerdings um ein Buch, das 1934 in Paris erschien und 1967 neu aufgelegt wurde, mit 191 bzw. 154 Seiten. 1972 wurde es in deutscher Übersetzung (Heliogabal oder Der Anarchist auf dem Thron) in der Reihe *Bibliotheca Erotica et Curiosa* als Band 3 publiziert. Ein Hinweis auf die Übersetzung fehlt S. 189 wie auch schon im englischen Original S. 222, das jedoch (S. 198) vom Buch Artauds spricht.

<sup>35</sup> Severus Alexander gilt entgegen der communis opinio (vgl. etwa Kienast (hier Anm. 14), S. 177) – mit durchaus berechtigten Argumenten (vgl. S. 75) – nicht als Sohn des Gessius Marcianus, sondern als Sohn des Konsulars unbekannten Namens, über den wir aus den Digesten (1,9,12) wissen; anders allerdings Dio 79,30,3.

<sup>36</sup> Die Übersetzungen der antiken literarischen Quellen sind in den Anmerkungen versteckt. Originalausgaben mit griechischem oder lateinischem Text vermisst man hingegen gänzlich. Sämtliche griechischen Zitate in der englischen Originalausgabe sind übrigens in der deutschen Übersetzung weggelassen.

<sup>37</sup> A. Dupont-Sommer/A. et L. Robert, *La Déesse de Hiérapolis-Castabala (Cilicie)*, Paris 1964 (S. 211) ist hier fehl am Platz; es müsste unter ‚Sekundärliteratur‘ eingeordnet werden.

<sup>38</sup> Ein Beispiel (S. 217): E. Morwitz, Stefan George. Poems, 2. Aufl. New York 1946. Es fehlen jedoch Werke, die in den Anmerkungen abgekürzt zitiert werden, so Webster, Theories (zit. S. 208, Anm. 64) und Honoré, Ulpian (zit. S. 197, Anm. 83).

<sup>39</sup> Ich erwähne hier nur die überarbeitete Fassung des 1972 erschienenen Buches von G. Halsberghe (zit. S. 215): *Le culte de Deus Sol Invictus à Rome au 3e siècle après J.C.*, ANRW II 17,4, Berlin/New York 1984, S. 2181-2201. Wir haben nur wenige literarische Primärquellen wie J. R. Rea, *A Letter of the Emperor Elagabalus*, ZPE 96, 1993, S. 127-130. Ein Blick in die Bibliographie des fast zeitgleich mit der englischen Ausgabe erschienenen Buches von L. de Arrizabalago y Prado, *The Emperor Elagabalus: Fact or Fiction?*, Cambridge 2010, S. 361-370 zeigt sehr gut die Defizite des hier besprochenen Buches. Vgl. außerdem noch: Ch. Bruun, Kaiser Elagabal und ein neues Zeugnis für den Kult des Sonnengottes Elagabalus in Italien, *Tyche* 12, 1997, S. 1-5. Noch nicht berücksichtigt werden konnte: C. Vout, Biography, in: Th. K. Hubbard (Ed.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden 2014, S. 446-462. Für Auskünte danke ich Frau J. Hagen. Nachzutragen sind außerdem: H.-P. Preußer, Elagabal, in: *Historische Gestalten der Antike. Rezeption in Literatur, Kunst und Musik*. Hg. v. P. von Möllendorff, A. Simonis und L. Simonis, DNP Suppl. 8, Stuttgart 2013, Sp. 391-404 und die jüngst erschienene Dissertation von B. Schöpe, *Der römische Kaiserhof in severischer Zeit (193-235 n. Chr.)*, Historia Einzelschriften 231, Stuttgart 2014.

Manche Fehler sind zu beklagen. Auf R. Syme kann Icks sich (S. 15) nicht berufen, wenn der Verfasser der Historia Augusta „wahrscheinlich um das 4. Jahrhundert n. Chr.“ gelebt hat (korrekt hingegen in der englischen Ausgabe, S. 7). Bei der Schilderung des Putsches am 16. Mai 218 erwähnt Cassius Dio – im Originaltext, wenn auch mit Lücken – unter den wenigen Helfern (79, 31,3) βουλευτάς τε Ἐμεσηνοὺς..., worunter Mitglieder des Stadtrats von Emesa zu verstehen sind, sicherlich keine ‚römischen Senatoren‘ (so S. 20). MATER DEVVM ist kein Titel auf den Münzen Iulia Domnas.<sup>40</sup> Es wäre höchst verwunderlich, wenn der Titel *mater castrorum* auf Münzen Elagabals erschien (so S. 29). Ulpian konnte am Hofe des Kaisers Severus Alexander nicht zu einer bedeutenden Persönlichkeit aufsteigen (so S. 54), wenn er bereits 223 von den Prätorianern ermordet wurde.<sup>41</sup> In einer missverständlichen Formulierung (S. 73) lässt der Verf. Iulius Avitus Alexianus Caracalla „nach Parthien“ begleiten. Dio erwähnt (79,31,4), (Gessius) Marcianus habe eine Tochter gehabt, nicht Marcellus, wie S. 75 zu lesen ist.<sup>42</sup> Die Vaterschaft des S. Varius Marcellus braucht nicht in Frage gestellt zu werden, um diese Zweifel dann wieder zu zerstreuen.<sup>43</sup> In AE 1989, 731 liegt ein, wie auch die Herausgeber betonen, ‚sehr konfuser Text‘ vor, der vier imperatorische Akklamationen für den Kaiser bezeugt, die er jedoch nie getragen hat.<sup>44</sup> Die Übersetzung ‚erhabenster bzw. vornehmster Caesar des Reiches und der Priesterschaft‘ für *nobilissimus Caesar imperi et sacerdotis* (S. 51 bzw. S. 100) lässt Zweifel an den Lateinkenntnissen des Verf. zu.<sup>45</sup> Auch manche Schreibfehler stören den Lesefluss.<sup>46</sup>

---

<sup>40</sup> So S. 29. Vgl. B. Levick (hier Anm. 10), S. 139 mit Anm. 91 auf S. 208. Vgl. auch die Belege in: Coins of the Roman Empire in the British Museum. Vol. V. Pertinax to Elagabalus by H. Mattingly. Second Edition prepared by R. A. G. Carson and Ph. V. Hill, Catalogue and Addenda, London, 2. Aufl. 1975, S. 163-163. 309. 313. Korrekt hingegen S. 89.

<sup>41</sup> Vgl. etwa T. Honoré, Ulpian, OCD, 3. Aufl., 1996, S. 493.

<sup>42</sup> Korrekt hingegen in der englischen Originalausgabe auf S. 57-58. Bedauerlicherweise ist O. Veh in seiner Übersetzung ein Fehler unterlaufen, da er (S. 446) von der Tochter des Macrinus spricht.

<sup>43</sup> Vgl. S. 74 („aller Wahrscheinlichkeit nach“), S. 76 („Vater des Jungen“), S. 83 („sein tatsächlicher Vater“) und S. 102 („höchstwahrscheinlich“).

<sup>44</sup> Vgl. S. 86. Belegt sind hingegen vier *liberalitates*, die S. 87 auch korrekt genannt sind.

<sup>45</sup> So bereits im englischen Text (S. 38 und S. 78). Weiteres: Die Vita des Kaisers Caracalla in der Historia Augusta ist Antoninus Caracallus (so Handschrift Palatinus 899) überschrieben; vgl. hingegen S. 108. Von verlangter ‚Anbetung‘ durch alle Bürger des Reiches (so S. 109; englisch, S. 86: *worship*) oder ‚Zwangsanbetung‘ (so S. 110; englisch, S. 87: *compulsory worship*) sollte man nicht sprechen. Das Reich der Perser ist nicht „226 wieder entstanden“ (so S. 133); lediglich ist die arsakidische Dynastie in den 20er Jahren durch diejenige der Sāsānidēn ersetzt worden. „Autor der *Vita Augusta*“ (S. 141) ist die unrichtige Wiedergabe des im englischen Text (S. 114) korrekten ‚author of the *Historia Augusta*‘. Severus Alexander führte – notgedrungen – einen Krieg, um die Offensive des Sāsānidēn Ardašīr I. zurückzudrängen (S. 182: „erster Angriff auf die Perser“). Die Edition der Chronik des Hieronymus in den GCS legte R. Helm 1956 vor, nicht 1913, so S. 195, Anm. 47. Welche Textausgabe der *Epitome de Caesaribus* benutzt wurde, wird nicht ersichtlich; die Zitatangaben sind durchweg fehlerhaft (S. 201, Anm. 59: 23/23 statt korrekt 23,7; S. 203, Anm. 70: 23, S. 2-3 statt korrekt 23,1; S. 204, Anm. 73: 23, 10-11 statt korrekt 23,3). In dieser Anmerkung fehlt im lateinischen Text das für das Verständnis notwendige Akk. Objekt *cupiditatem stupri*; S. 204, Anm. 76: 23/8 statt korrekt 23,3: in dem Zitat aus Aurelius Victor 23/2 fehlt der Abl. comp. *hoc*, im Zitat aus Eutrop fehlt das Prädikat *vixit* bei *impudicissime et obscenissime*.

<sup>46</sup> Ich erwähne nur S. 51 Dūšanić statt Dušanić (S. 214: Dusani c); S. 52: Forstsetzung; S. 65: 1 Esdras 7/8 (englische Ausgabe, S. 49) ist irrig mit 1 Esra, 7-8 wiedergegeben; S. 87: der ...gütigste alle bisherigen Kaiser; S. 99: in der späteren Zeitraum; S. 124: konnte man ... behaupten; S. 145: um sie genau zu aufzuzeichnen; S. 194, Anm. 25 und S. 214: Sentatus statt Senatus (so schon in der englischen Ausgabe, S. 229 und S. 261); S. 202, Anm. 75: reliösen Leben; S. 214: deux Syriens statt dieux Syriens; S. 219 ist bei Syme, Ammianus 1986 durch 1968 zu ersetzen.

Die Sorge des Verfassers in der Danksagung (S. 229-231), die nun das Werk beschließt (in der englischen Ausgabe vorangestellt, S. IX-XI), dass die Studie „von den Kritikern verrissen“ werde, ist unbegründet. Eine wissenschaftliche Monographie des zweifellos bizarren Kaisers, die seine Regierung in die Geschichte des Prinzipats als Regierungsform einordnet, bleibt jedoch weiter ein Desiderat,<sup>47</sup> aber diese wollte Icks mit seinem Buch wohl auch nicht leisten. Ein kulturgeschichtlich interessiertes Lese-  
publikum wird gewiss gerne zu diesem Buch greifen, und manche werden auch wohlwollend zur Kenntnis nehmen, dass bereits in früheren Jahrhunderten traditionelle Rollenmuster durchbrochen wurden.

---

<sup>47</sup> Zu dem Buch von L. de Arrizabalaga y Prado vgl. u.a. die Rezension von M. Handy, in. <http://hsokult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-1-088>.

Rezension zu:

**Marco Ladewig, Rom – Die antike Seerepublik. Untersuchungen zur Thalassokratie der *res publica populi romani* von den Anfängen bis zur Begründung des Principat, Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 48 (Stuttgart 2014).**

Christian Rollinger

Sowohl in der wissenschaftlichen, als auch in der populärwissenschaftlichen Betrachtung der römischen Geschichte, und hier besonders der Zeit expansiven und aggressiven Auftretens der Republik vom 3.-1. Jh. v. Chr., nimmt die römische Flotten- und Seemachtspolitik gegenüber den weitaus bekannteren militärischen und diplomatischen Erfolgen zu Land eine sekundäre Stellung ein. Zwar wurden und werden in schöner Regelmäßigkeit Studien zu schiffsbaulichen und militärtechnischen Einzelaspekten veröffentlicht, und es fehlt auch nicht an Überblicksdarstellungen zur historischen Entwicklung von Kriegsschiffen und Flotten in republikanischer Zeit.<sup>1</sup> Hinzu kommen bedeutende Studien zur Logistik und Infrastruktur besonders der kaiserzeitlichen römischen Flottenverbände, für die uns im Gegensatz zur maritimen Geschichte der Republik eine Vielzahl an Quellen literarischer, epigraphischer und nicht zuletzt – und besonders bedeutsam – archäologischer Art zur Verfügung stehen.<sup>2</sup> Selten wurde dagegen bislang der Versuch unternommen, einer konkreten ‚Seemachtspolitik‘ Roms nachzugehen, beziehungsweise die Geschichte des nautischen Militärengagements der Römer einer stringenten und umfassenden Analyse zu unterziehen. Dort, wo dies geschehen ist, neigte man bisher zur Bestätigung alter Stereotypen von den Römern als einer dezidierten Landmacht und eines typisch römischen „landlubberismus“<sup>3</sup>.

Dieses Bild zu korrigieren, bemüht sich Marco Ladewig in der hier anzusehenden Arbeit, welche die überarbeitete Fassung einer bereits 2010 an der Universität Potsdam eingereichten Dissertation darstellt. Die oben skizzierten Defizite der bisherigen Forschung fasst er in seiner Einleitung (13-22) kurz und bündig zusammen, wobei er richtig – wenn auch unvollständig<sup>4</sup> – auf die wichtigsten bisherigen Ergebnisse

---

<sup>1</sup> So zuletzt Steinby, Chr.: *The Roman Republican Navy: From the Sixth Century to 167 B.C.* (*Commentationes humanarum litterarum* 123), Helsinki 2007. Exemplarisch zu technischen Einzelheiten etwa Wallinga, H.T.: *The Boarding-Bridge of the Romans. Its construction and its function in the naval tactics of the First Punic War*, Groningen 1956.

<sup>2</sup> An monographischen Studien immer noch wichtig: Starr, Ch. G.: *The Roman Imperial Navy. 31 B.C. – A.D. 324*, Westport, CT 1941; Kienast, D.: *Untersuchungen zu den Kriegsflotten der römischen Kaiserzeit* (*Antiquitas Reihe 1. Abhandlungen zur Alten Geschichte* 13), Bonn 1966. Zur Infrastruktur und Logistik der kaiserzeitlichen Flotte s. besonders Reddé, M.: *Mare Nostrum. Les infrastructures, le dispositif et l'histoire de la marine militaire sous l'Empire romain*, Paris 1986; zur Kommandostruktur Zyromski, M.: *Praefectus Classis: The Commanders of Roman Imperial Navy during the Principate*, Poznan 2001. Zu den Provinzialflotten s. zuletzt etwa Konen, H.: *Classis Germanica. Die römische Rheinflotte im 1.-3. Jahrhundert n.Chr.* (*Pharos* 15), Rahden 2000 und Mason, D. J. P.: *Roman Britain and the Roman Navy*, Stroud 2003.

<sup>3</sup> Thiel, J.H.: *Studies on the History of Roman Sea-Power in Republican Times*, Amsterdam 1946, 139. Vgl. auch ders.: *A History of Sea-Power before the Punic War*, Amsterdam 1954 sowie Starr, Ch. G.: *The Influence of Sea Power on Ancient History*, Oxford/New York 1989.

<sup>4</sup> So wird das nur kurze Zeit vorher veröffentlichte Werk von Christa Steinby (wie Anm. 1) weder in dieser Forschungsrückschau, noch im Literaturverzeichnis erwähnt, obwohl sich einige Elemente der von Ladewig herausgearbeiteten Ergebnisse bereits hier finden; s. zusammenfassend Steinbys „Conclusions“, 209-215.

und Publikationen verweist und sein eigenes Vorhaben darlegt, nämlich die Folgen des römischen Machtanspruchs zur See „für seine sakrale, kultische sowie soziale Lebenswelt“ aufzuzeigen (21) und anschließend in einer Synthese „den Versuch einer systematischen Darstellung einschließlich einer Definition der antiken Thalassokratie zu wagen.“ (22)

Der erste Schritt hin zu dieser systematischen Darstellung ist für Ladewig eine neu akzentuierte Rückschau der römischen Expansion bis zum Jahr 30 v. Chr., die allerdings unnötigerweise in zwei separate Teile aufgespalten wurde (23-92; 165-242). Ladewig begibt sich im ersten Teil gemeinsam mit dem Leser auf eine stilisierte Rundreise (37), die sich gleichsam als moderner Periplus zuerst an den Küsten und Inseln des westlichen, dann des östlichen Mittelmeerraumes entlangzieht. Obwohl Ladewig hier durchaus immer wieder zu anregenden Einzelbetrachtungen kommt, muss man die Frage nach der unmittelbaren Sinnhaftigkeit dieses Unterfangens stellen, bei welchem an den jeweiligen Hauptpunkten (etwa Massilia, Sizilien oder Rhodos) ein im Allgemeinen recht knapper Überblick darüber, wie hier die römische Herrschaft etabliert wurde, gegeben wird. Der zweite Teil rekapituliert schließlich die Zeit von den Bürgerkriegen zwischen Sulla und den Marianern bis zur Schlacht von Actium unter ‚nautischen‘ Blickwinkeln. Die von Ladewig ausgemachten engen Verbindungen zu maritimen Dingen wirken aber gelegentlich etwas forciert, so etwa, wenn er Pompeius und Caesar attestiert, dass sie „auf dem Meer die Möglichkeit zur Erlangung von *virtus* und *dignitas*“ (176) suchten, oder dass „die unbekannten Gewässer jenseits der Säulen des Herakles [Caesar] die Chance [verschafften], aus dem Schatten des Pompeius, des Beherrschers der Meere, herauszutreten.“ (177). In dieselbe Richtung zielen auch Ladewigs Bemerkungen zu der Parallelität von Caesars Britannien-Feldzug und der *cura annonae* des Pompeius (183f.) sowie zur Flotte als „Auslöser“ der „Auflösungserscheinungen der *triumviri rei publicae constituendae*“ (233). Selbstverständlich schlug Caesar unmittelbaren Profit aus der Britannien-Expedition, konnte er sich doch jetzt ebenfalls – wie Alexander und nach ihm Pompeius – rühmen, im wörtlichen Sinn Neuland betreten zu haben, und natürlich spielten auch die Auseinandersetzungen um maritime Truppenverstärkungen eine nicht zu vernachlässigende Rolle bei der Eskalation des Konflikts zwischen Octavian und Antonius. Die von Ladewig betonte und forciert vorgetragene These des Mittelmeeres als Schicksalsort der Republik in den Bürgerkriegszeiten (165) wird aber wohl nicht ohne Weiteres zu übernehmen sein. Zuzustimmen ist ihm jedenfalls darin, dass die Ausmaße und Bedeutung der maritimen Auseinandersetzungen in den Bürgerkriegen bislang zu wenig Beachtung gefunden haben und hier noch Wichtiges zu leisten wäre.<sup>5</sup>

Zusammenfassend lässt sich der Eindruck nicht ganz vermeiden, dass der Ertrag dieser beiden Rückblenden für die Grundthese des Werkes in einem eher zweifelhaften Verhältnis zu dem ihnen eingeräumten Platz steht. Gehaltvoller ist dagegen das sie trennende Kapitel (93-164), in welchem die maritime Kommandostruktur Gegenstand der Betrachtung ist. Hier gelingt es Ladewig, in ein bisher für die Republik recht unbeachtetes Gebiet neues Licht zu bringen und die Struktur des römischen Oberkommandos zur See in einem langen Kapitel mit vielen klugen Einzelbetrachtungen überzeugend und gründlich in seiner historischen Genese nachzuzeichnen.

---

<sup>5</sup> Vgl. aber bereits von Fritz, K.: Pompey's policy before and after the outbreak of the civil war of 49 B.C., in: Transactions of the American Philological Association 73 (1942) 145-180, und zuletzt noch einmal Welch, K.: Magnus Pius. Sextus Pompeius and the Transformation of the Roman Republic. Roman Culture in Age of Civil War, Swansea 2012, bes. 43-91; 93-119; beide Werke sind Ladewig offenbar unbekannt.

Den letzten Teil des Werkes bilden schließlich drei in sich geschlossene Kapitel, die die mentalitäts- und wirtschaftshistorischen Aspekte der römischen ‚Thalassokratie‘ darlegen sollen (243-266: „*Triumphus navalis* – Die rituelle Verherrlichung maritimer Sieghaftigkeit“; 267-298: „*Templa, villae, columnae et rostra* – Steinerne Monamente der römischen Thalassokratie“; 299-328: „Der römische Überseehandel – Zwischen öffentlichem Engagement und privatem Interesse“). Die einzelnen Kapitel und Unterkapitel klaffen allerdings qualitativ auseinander: So ist der Abschnitt zum *triumphus navalis* (243-266) von großem Interesse für Fragen nach einer ‚Ideologie des Sieges‘ und der ritualisierten politischen Inszenierung der römischen Republik.<sup>6</sup> Hingegen beschränken sich Ladewigs Bemerkungen zu den „[s]teinerne[n] Monamente[n] der römischen Thalassokratie“ (267-298) darauf, eine Zusammenstellung des primär archäologischen Befundes zu liefern.<sup>7</sup> Dies ist an und für sich bereits ein gewinnbringendes Unterfangen, so besonders bei den Abschnitten zu den *spolia navalia* und den *columnae rostratae* (267-277) und ansatzweise in den knappen Betrachtungen eines eindeutig maritim konnotierten Tempelbaus durch siegreiche ‚Admiräle‘ (278-286). Allerdings wird gerade hier die primär deskriptive Natur des gesamten Werkes augenfällig und die von Ladewig gewählte Beschränkung auf Seegottheiten (etwa Neptun, die Sturmgottheiten der *Tempestates* oder die *Lares permarini*) geweihte Sakralbauten wirkt verkürzend, fällt doch durch diese Maßnahme bereits der für Fragen der politischen Inszenierung herausragende und wohl interessanteste Gebäudekomplex, das Actium-Monument des Augustus, vollständig durch das Raster. Es wird – noch unverständlich – auch im Kapitel zu den Siegesmonumenten nur in einem lapidaren Satz gestreift (275 A40), wohingegen die neue augusteische Rostra auf dem Forum Erwähnung findet (269f.).<sup>8</sup>

Rein sammelnder, teilweise regelrecht irritierender Natur sind auch die Ausführungen zu römischen Küstenvillen (286-293). Hier werden nacheinander und wenig gewinnbringend die Entwicklungslinien römischer Villentypen skizziert, die hinreichend bekannte Beispiele römischer *villae maritimae* aufgeführt und die bis zur Absurdität betriebene Leidenschaft vermögender Römer für die Fischzucht thematisiert und festgehalten.<sup>9</sup> Mutete indes die Behauptung in der Einleitung, die „Abbil-

---

<sup>6</sup> Das betreffende Kapitel orientiert sich aber stark an einem bereits 2008 erschienenen Aufsatz zum selben Thema: Ladewig, M.: *Triumphus Navalis* – Die rituelle Verherrlichung des Sieges zur See, in: *Potestas* 1 (2008) 171-192.

<sup>7</sup> Wo gelegentlich weiterführende Überlegungen angestellt werden, können sie nicht recht überzeugen. So geht Ladewig auf die weite Verbreitung der *columnae rostratae* auch in der Neuzeit ein und führt Exemplare aus dem Rom des frühen 19. Jhd. und aus dem zaristischen St. Petersburg an (273-275), um zu belegen, dass „das antike Rom [von den Seemächten der frühen Neuzeit] nicht nur als Landmacht wahrgenommen und verstanden worden ist.“ (275). Man müsste dieser Auflistung noch einige Beispiele hinzufügen (das Wiener Tegetthoff-Denkmal, die Rostrensäule Ferdinand Maximilians in Venedig oder jene an der Place des Quinconces in Bordeaux; schließlich noch die Kolumbus-Statue am Columbus Circle in Washington D.C., welche ebenfalls die Spitze einer Rostrensäule zierte). Alle entstammen aber unterschiedlichen, zeitspezifischen (auch kunsthistorischen) Kontexten, die sich schlecht verallgemeinern lassen. Ferner zählen die Länder, in denen solche Denkmäler zu finden sind, schwerlich zu den beherrschenden Seemächten im 19. Jhd. Eine solche Ehrensäule in Großbritannien – sicherlich die herausragende Seemacht der gesamten Neuzeit – ist dem Rezensenten dagegen bezeichnenderweise nicht bekannt.

<sup>8</sup> Dementsprechend werden die nicht nur für das Monument an sich, sondern auch für unsere Kenntnis zu Größe, Einsatz und Bestimmung antiker Kriegsschiffe äußerst bedeutsamen Arbeiten von William Murray (bes. Murray, W.M./Petsas, P.M.: Octavian’s campsite memorial for the Actian war, Philadelphia 1989; s. auch Murray, W.M.: The Age of Titans. The Rise and Fall of the Great Hellenistic Navies, Oxford 2012, bes. 31-68) nicht benutzt.

<sup>9</sup> Zu all diesen Aspekten jetzt auch Zarmakoupi, M.: Designing for Luxury on the Bay of Naples. Villas and Landscapes (c. 100 BCE–79 CE), Oxford 2014.

dungen von Schiffen, Rammspornen, Ankern, oder gar ganze[r] nautische[r] Szenerien“ im privaten Bereich der Villenausstattung seien eindeutiges Zeugnis einer „engen Beziehung der römischen Gesellschaft zum Meer“ (21f.), bereits willkürlich an, so wird diese These im betreffenden Unterkapitel keineswegs untermauert. Wie die Fischzucht, die Beliebtheit vor allem des Golfes von Neapel als Bauort großer und luxuriöser Villen und wenig überraschende Vorkommen von maritimen Dekorationsmotiven in solchen Villen in einen Bedeutungszusammenhang mit der These der „Seerepublik“ gebracht werden sollen, wird nämlich überhaupt nicht klar. Die Bemerkung, „dass sich die Villen in ihrer Gesamtarchitektur zum Meer hin orientierten“ (289) ist banal; wohin sonst sollten *villae maritimae* (!) denn ausgerichtet sein? Der Schlüssel zu dieser Hinwendung ans Meer liegt nicht in der von Ladewig mühsam konstruierten römischen ‚Zivilisierung‘ des Meeres, welches nun der Elite der *res publica* botmäßig gemacht wurde (290), sondern in einem ebenfalls von ihm zitierten Brief Ciceros, dessen Inhalt jeder nachvollziehen kann, der schon einmal in den Genuss eines Feriendomizils an den repräsentativeren Küsten des Mittelmeerraumes gekommen ist.<sup>10</sup>

Auch die knappe Behandlung der wirtschaftlichen Zusammenhänge einer römischen Thalassokratie hinterlässt keinen uneingeschränkt positiven Eindruck (299-328). Dabei wurde unter anderem gerade dieser Aspekt, also die wechselseitige Beeinflussung wirtschaftlicher und politischer Interessen zur See, in der Einleitung als besonders bedeutsam herausgestrichen (21f.), und dies vollkommen zu Recht, denn es ist ein Punkt, der bislang nicht die Aufmerksamkeit erhielt, die er verdient. Die Ausführungen zu *mercatores*, *negotiatores*, *publicani* und Handel treibenden Senatoren bleiben dann aber recht vage sowie resümierend, wobei die Bemerkungen zur *lex Claudia de nave senatorum* (314-324) nicht ohne Gewinn zu lesen sind. Der Abschnitt zu den *navicularii*, von dem man sich eine tiefergehende Behandlung dieser für die Belange einer Seemacht doch, so darf man vermuten, wichtigen Gruppierung erwarten würde, umfasst zusammen gerade einmal zwei (325-327) Seiten, die nichts Neues zur Diskussion beitragen.<sup>11</sup> Ein letztes Kapitel (329-350) fasst die Arbeit schließlich zusammen und rekapituliert die wichtigsten Ergebnisse.

Die dezidierte Sicht auf die imperiale Entwicklung der Republik aus einer maritimen Perspektive heraus stellt die größte Stärke dieser Arbeit dar, und gerade in den von der früheren Forschung eigentlich schon stark bearbeiteten Gebieten der Arbeit finden sich immer wieder interessante und anregende Überlegungen, so etwa *exempli gratia* 99f. zur Vorgeschichte des römischen Flottenbaus im Ersten Punischen Krieg oder 174 A47 zum *imperium* des M. Antonius Orator. In Details ließe sich freilich vieles kritisieren oder doch zumindest ergänzen: So ist der ohne Angabe von Literatur oder näheren Erläuterungen vorgebrachten Aussage, der Tourismus sei dem „antiken Menschen völlig unbekannt“ gewesen (37), wohl in dieser Form kaum zuzustimmen,<sup>12</sup> und die Beschreibung der Insel Delos als Aufbewahrungsort der „athenischen Schatzkasse“ (133f.) ist zumindest irreführend. Allgemein ist Ladewigs Vorstellung von Schifffahrt und vor allem den Bedingungen antiker Seekriegsführung zu

<sup>10</sup> Att. 12,9: *Cetera noli putare amabiliora fieri posse villa, litore, prospectu maris, tumulis his rebus omnibus.*

<sup>11</sup> Von Ladewig nicht mehr berücksichtigt worden ist die jüngst erschienene wichtige Studie von Wim Broekaert: *Navicularii et Negotiantes. A Prosopographical Study of Roman Merchants and Shippers* (Pharos 28) Rahden/Westf. 2013.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. (auch von Ladewig angeführt) Casson, L.: *Travel in the Ancient World*, London 1974 sowie zuletzt Zwingmann, N.: *Antiker Tourismus in Kleinasien und auf den vorgelagerten Inseln: Selbstvergewisserung in der Fremde* (Antiquitas Reihe 1, Abhandlungen zur alten Geschichte 59), Bonn 2012.

traditionell oder verkennt doch zumindest die Ergebnisse vor allem der neuesten Forschung: Ladewig hält weiterhin an der mittlerweile zu verwerfenden These des *mare clausum* fest (194 bes. A126).<sup>13</sup> Bei der Diskussion von Schiffsrouten (und damit Handelswegen) fehlt jeder Hinweis auf das wichtige Werk von Pascal Arnaud (37f. A48).<sup>14</sup> Die zurückhaltende Einschätzung der Navigationsfähigkeiten antiker Seefahrer sollte im Lichte der neuen Forschung revidiert werden.<sup>15</sup> Die Bedeutung der Gezeiten für Seekriegsunternehmungen im Mittelmeer, das bis auf wenige Ausnahmen keine nennenswerte Abfolge von Flut und Ebbe kennt, wird überschätzt (161). Kleinere Schiffe sind, obgleich wendiger, nicht zwingend schneller als große Schiffe (237), da die Geschwindigkeit eines Schiffes größtenteils eine Folge seiner Rumpflänge ist. Das von Ladewig gezeichnete Bild eines mehr oder weniger streng formalisierten Triumphes (256-258) ist zumindest diskussionswürdig.<sup>16</sup> Bei der Diskussion antiker Rammsporne wird lediglich auf ein Überblickswerk verwiesen (267),<sup>17</sup> die relevante Spezialliteratur fehlt dagegen völlig.<sup>18</sup> Die Geschwindigkeitswerte, die bei Probefahrten mit der *Olympias*, dem experimentellen Rekonstruktionsversuch einer athenischen Triere erreicht wurden, übernimmt Ladewig als Basiswert für römische Kriegsschiffe (267f.), wiewohl diese zum überwiegenden Teil anderen Schiffsklassen angehörten.<sup>19</sup> Auch die Behauptung, Rammsporne hätten „bis [sic] zu 2m in der Länge“ gemessen und „ein Gewicht von 600 kg“ aufgewiesen (267), ist in dieser Form

---

<sup>13</sup> Dazu jetzt auch Beresford, J.: The Ancient Sailing Season (Mnemosyne Suppl. 351), Leiden/Boston 2013.

<sup>14</sup> Arnaud, P.: Les routes de la navigation antique: itinéraires en Méditerranée, Paris 2005.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu vor allem jetzt Davis, D.L.: Commercial Navigation in the Greek and Roman World, Diss. Austin (TX) 2009 sowie zusammenfassend ders.: s.v. Navigation (economy), in: The Encyclopedia of Ancient History VIII , 2013, 4714-4715.

<sup>16</sup> Hier zählt Ladewig altbekannte Einzellelemente auf und zwingt sie in ein vorgegebenes Schema, welches sich dann in immer derselben Form wiederholt hätte (257: „Die Zusammensetzung des Triumphzuges folgte einer strengen, immer gleich bleibenden Choreographie.“). Auf die Untersuchungen von Mary Beard (The Roman Triumph, Cambridge 2007) wird zwar verwiesen, doch hat gerade Beard eindringlich auf die Fehlerhaftigkeit der ‚traditionellen‘ schematischen Vorstellungen vom Triumph hingewiesen. Ladewig geht indes noch einen Schritt weiter und sieht einzelne Aspekte des regulären Triumphes ohne jeden Quellenbeleg als stilbildend für den *triumphus navalis* an (257: „wird auch für die *pompa* eines Seetriumphes gegolten haben“). Wieso die bildliche Darstellung des Triumphwagens des Marcus Aurelius anlässlich seiner Siegesfeier über Markomannen, Quaden und Jazygen Informationen zur ikonographischen Gestaltung der Seetriumphe (die überdies fast ausschließlich für die klassische Republik bezeugt sind, wie ja Ladewig selbst betont; vgl. 243-261) liefern soll, erschließt sich ebenso wenig.

<sup>17</sup> Höckmann, O.: Antike Seefahrt, München 1985. Der Verweis „Viereck (1996)“ führt ins Leere, denn zum einen ist im Literaturverzeichnis kein solcher Eintrag zu finden, zum anderen handelt es sich auch bei dem wohl gemeinten Werk (Viereck, H.D.L.: Die römische Flotte – Classis romana, Herford 1975) eher um eine allgemeine Darstellung, die die Diskussion der Rammsporne an der entsprechenden Stelle lediglich streift.

<sup>18</sup> Zu nennen wären vor allem Casson, L./Steffy, J.R. (Hg.): The Athlit Ram, College Station, TX 1991 sowie allgemeiner zum Einsatz der Rammsporne Murray, W.M.: Polyereis and the role of the ram in hellenistic naval warfare, in: Tzalas, H. (Hg.): Tropis V. 5th International Symposium on Ship Construction in Antiquity, Nauplia 1993. Proceedings, Athen 1999, 299-308. Wieso Ladewig eine Passage Östenbergs: Staging the World. Spoils, Captives, and Representations in the Roman Triumphal Procession, Oxford 2009, S. 53f. zur rituellen Präsentation erbeuteter Waffen im römischen Triumph als Beleg für die militärische Bedeutung des Rammsporne anführt, erschließt sich dem Rezensenten nicht. Die Behauptung, der Rammsporn sei eine „bronzenen Ummantelung des Holzes, um es über eine längere Zeit vor Verwitterung durch Salzwasser zu schützen“ (267) irritiert zudem.

<sup>19</sup> Hier wäre auch auf die mittlerweile erfolgte Veröffentlichung aller Testberichte (Rankov, B.: Trireme Olympias. The Final Report. Sea trials 1992-4. Conference Papers 1998, Oxford/Oakville 2012) und die Schwierigkeiten bei der Übernahme dieser Werte, die bereits für die *Olympias* selbst keinesfalls so repräsentativ sind, wie Ladewig anzunehmen scheint, zu verweisen gewesen.

irreführend, denn das Fundstück aus Athlit misst 2,25m und wiegt 465 kg. Zudem lässt die Formulierung die Frage nach der Klassifikation des Rammsporns außen vor, der gemeinhin als eher kleineres Modell eingeschätzt wird und wahrscheinlich an einem ‚Vierer‘ angebracht war.<sup>20</sup> Die simplifizierende Ansicht, die Schiffsschnäbel hätten sich „auf Grund des enormen Gewichtes“ auf den Bug des Schiffes gestützt, verkennt grundsätzlich die sehr durchdachte Ingenieursleistung, die in die Konstruktion des Schiffsbuges inklusive des Rammspornes geflossen ist, um die kinetische Energie eines Rammstoßes auf die stärksten Partien des Rumpfes zu verteilen.<sup>21</sup>

Generell ist zu konstatieren, dass zu wenig Aufmerksamkeit den Instrumenten der Seeherrschaft, den Schiffen und Flotten sowie deren Logistik und Einsätzen, gewidmet wird. Zwar weist Ladewig mehrfach auf die existierenden Standardwerke zu solchen Aspekten hin und diese werden von Ladewig um eine Untersuchung der Kommandoebene ergänzt (93-164). Auch mag es angesichts der gerade in letzter Zeit wieder zahlreicher erscheinenden Schriften zu Flotten und Schiffstypen redundant erschienen sein, sich erneut an den Unterschieden in Bemannung, Bewaffnung, Ausrüstung und Einsatz von Triremen sowie Quinquiremen abzuarbeiten.<sup>22</sup> Eine Auseinandersetzung mit Einsatzgebieten, -arten und Stützpunkten der Flotten sowie maritimer Infrastruktur, wäre aber dennoch angebracht gewesen, alleine schon, um die eigene Terminologie zu schärfen. Es ist nämlich irreführend, bei antiken Kriegsschiffen von „hölzernen, kolossalartigen Kreuzern“ (21) oder „schweren Kreuzern“ (161) zu sprechen, ist doch der Schiffstyp des Kreuzers eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts, der eine sehr genau definierte Schiffsklasse bezeichnet. Unklar ist, was Ladewig unter „Ruderreihen“ versteht, wenn er die erwähnten „Kreuzer“ als Schiffe mit „bis zu sieben Ruderreihen auf jeder Seite“ (21) oder den Schiffstyp der Hexere (die Bezeichnungen wechseln ohne offensichtliches System zwischen griechischen und lateinischen Namen) als „ein riesiges Kriegsschiff mit jeweils sechs Ruderreihen an Steuer- und Backbord“ (230) bezeichnet. Der Begriff erinnert allzu sehr an die phantasievollen frühneuzeitlichen Rekonstruktionen antiker Ruderschiffe mit jeweils drei bis sieben (oder noch mehr) vertikal übereinander angeordneten Ruder. Kein antikes Kriegsschiff hat aber mehr als drei vertikal angeordnete Ruderreihen besessen. Wenn in den Quellen von ‚Sechsern‘ (Hexeren), einem bereits in hellenistischer Zeit gebräuchlichen Schiffstyp die Rede ist, sind Schiffe gemeint, deren Ruder in höchstens drei (wahrscheinlicher: zwei) vertikalen Ebenen mit jeweils zwei (alternativ: drei) Ruderern pro Riemen angeordnet sind.

Eine hier nicht vollständig aufzuzählende und zu bedauernde Fülle von teils erschreckenden Nachlässigkeiten (exemplarisch 319: *ναυτικός τόόχος* statt *ναυτικὸς τόκος*), Irrtümern bei Eigennamen von Autoren und historischen Figuren sowie orthographischen und grammatischen Fehlern in alten und modernen Sprachen behindern den Lesefluss. Dagegen fallen Eigenwilligkeiten und Schwächen im Ausdruck weniger ins Gewicht, wirken aber schnell ermüdend. Das teilweise fehlerhafte Literaturverzeichnis umfasst knapp 20 Seiten; Quellenverzeichnis und Register fehlen.

<sup>20</sup> Murray, W.M.: Classification of the Athlit Ship: A Preliminary Report, in: Casson, L./Steffy, J.R. (Hg.): The Athlit Ram, College Station, TX 1991, 72-75. In Anlehnung an die antiken und mittlerweile in der angelsächsischen Forschung etablierten modernen Begriffe werden Kriegsschiffe entsprechend ihrer Ruderbesatzung als ‚Dreier‘ (Trireme), ‚Vierer‘ (Quadririeme), ‚Fünfer‘ (Quinquireme) etc. bezeichnet.

<sup>21</sup> Vgl. Murray, W.M.: The Age of Titans. The Rise and Fall of the Great Hellenistic Navies, Oxford 2012, 31-69.

<sup>22</sup> So zuletzt Pitassi, M.: The Navies of Rome, Woodbridge, UK/Rochester, NY 2009; ders.: Roman Warships, Woodbridge, UK/Rochester, NY 2011.

Resümierend ist festzuhalten, dass Ladewigs eingangs formuliertes Ziel, eine systematische Darstellung der römischen Thalassokratie zu wagen, leider nicht erreicht wurde. Zwar betont er vollkommen zu Recht immer wieder die Unzulänglichkeiten der in der Forschung bisher überwiegenden „Sicht auf die Bedingungen einer Thalassokratie und das Fehlen jeglicher mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Aspekte“ (21f.) bei der Betrachtung Roms als Seemacht. Eine fruchtbare Analyse eben dieser Thematik, eine Antwort auf die Frage „nach dem Beziehungsgeflecht zwischen antiker Gesellschaft und Meer“, „nach mentalitätsgeschichtlichen Ausdrucksformen einer antiken Thalassokratie“ (19), liefert er in seiner Arbeit aber nachgerade nicht.

**Kontakt zum Autor:**

Dr. Christian Rollinger  
Universität Trier  
Fachbereich III – Alte Geschichte  
Email: [christian.rollinger@uni-trier.de](mailto:christian.rollinger@uni-trier.de)

**Rezension zu:**

**Henning Börm, Westrom. Von Honorius bis Justinian (Stuttgart 2013).**

Florian Sonntag

Henning Börm bietet in der vorliegenden Einführung einen Abriss der Weströmischen Geschichte von Honorius bis Justinian.

Nach einer kurzen Einführung in die Thematik geht der Verfasser im zweiten Kapitel (S. 14-20) auf die Quellen ein. Dort werden die wichtigsten Autoren sowie deren Werke genannt und außerdem die Bedeutung von Inschriften, Münzen und archäologischen Funden für die Geschichte des spätantiken Westrom skizziert.

Im dritten Kapitel (S. 21-38) beschreibt Börm in aller Kürze die Entwicklung des *Imperium Romanum* von Marc Aurel über die Tetrarchie, die konstantinische sowie die valentinianische Dynastie bis hin zum Tode Theodosius I. im Jahre 395. Mit diesem Jahr verbindet die Forschung traditionell die so genannte Reichsteilung und spricht ab diesem Zeitpunkt von einem Weströmischen und einem Oströmischen Reich. Börm betont jedoch zu Recht, dass es schon unter den Kaisern Valentinian I. und Valens Ansätze einer Reichteilung gab, da „die beiden *Augusti*, die einander nach 364 nie wieder begegneten, in den folgenden Jahren weitgehender denn je die beiden Herrschaftsgebiete jeweils unabhängig verwaltet zu haben scheinen“ (S. 31).<sup>1</sup> Die Bedeutung des Jahres 395 besteht für Börm nicht in einer Reichsteilung, sondern darin, dass sich die Konflikte zwischen West und Ost ab diesem Zeitpunkt intensivierten, da die Machtfülle sich zwar immer mehr in den Osten verschob, aber trotzdem sowohl Rom als auch Konstantinopel den Vorrang beanspruchten, was immer wieder zu Spannungen zwischen den beiden „Reichsteilen“ führte (S. 39-41).

In den Kapiteln vier bis sieben (S. 39-117) wird dann der Zeitraum von 395 bis zur Absetzung des Romulus Augustulus im Jahre 476 thematisiert. Obwohl nach dem Tode Theodosius I. das Reich gefestigt schien und es scheinbar keine Probleme bezüglich der Nachfolge des verstorbenen Kaisers gab, war es Alarich und seinen Männern möglich, Rom 410 zu erobern. Hier zeigt Börm eindrucksvoll, Welch großen Anteil die innerrömischen Konflikte – er selbst spricht von Bürgerkriegen – an der Eroberung Roms hatten. Stilicho, der wohl kompetenteste Militär seiner Zeit, war zuvor exekutiert worden – wohl auf Betreiben des Olympius (S. 51) – und Alarich I., ein früherer *foederatus* der Römer, belagerte nun die ewige Stadt. Hinzu kam, dass das Reich durch die ständigen Bürgerkriege finanziell und militärisch stark geschwächt und der Hof durch Machtkämpfe zerstritten war. Die innere Schwäche des Reiches spielte somit eine bedeutende Rolle bei der Eroberung Roms 410 durch Alarich I. und zog sich hin bis zum „Ende“ Westroms 476. So gab es am weströmischen Hof in der Zeit zwischen Honorius und Marcian häufig zwei oder mehr Gruppierungen, die einander feindlich gegenüberstanden und um die Gunst des Kaisers buhlten (S. 115). Diese Gruppen nutzten auch die Kräfte der *foederati*, also bspw.

<sup>1</sup> Zu Recht weist Börm darauf hin, dass ein Mehrkaisertum längst kein Novum mehr darstellte. Wahrscheinlich war im Jahre 395 „eine weitgehende administrative Teilung darum längst Normalität“ (S. 39). Vgl. zur Problematik des Jahres 395 und der damit verbundenen „Reichsteilung“ Sandberg, Kaj: The so-called Division of the Roman Empire. Notes on a persistent Theme in Western Historiography. In: Arctos 42 (2008), S. 199-213.

Vandalen, Westgoten, Hunnen und Sueben, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Die *foederati* hingegen agierten schnell eigenständig, verfolgten verstärkt ihre eigenen Ziele und wendeten sich häufig auch gegen Rom. Somit gelingt es Börm, eindrucksvoll darzustellen, wie wichtig die innerrömischen Konflikte für den Untergang des *Hesperium Imperium* waren.

Trotzdem wirkt es überspitzt, wenn Börm nun in einer kleinen Zusammenfassung (S. 114-117) die Frage stellt, ob Westrom nun aufgrund der Völkerwanderung oder der Bürgerkriege gefallen sei. Sicherlich hat er deutlich aufgezeigt, wie wichtig der innerrömische Konflikt war und dass viele der „Barbaren“, die Rom bekämpften, vormals als *foederati* der Römer gewirkt hatten. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, dass es zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert zu immensen Verschiebungen von Volksgruppen außerhalb des Reiches kam und die römischen Grenzen dadurch enorm unter Druck gerieten. Das Römische Reich, besonders sein westlicher Teil, wurde durch diese Verschiebungen finanziell wie auch militärisch stark belastet. Waren für den Fall Westroms also nicht vielmehr die Völkerwanderung und die innerrömischen Konflikte verantwortlich, auch wenn man sicher darüber streiten kann, welcher Faktor schwerer wog?<sup>2</sup>

Im achten Kapitel wird die Zeit von 476 bis 568 skizziert (S. 118-139). Börm beschreibt in aller Kürze, wie sich das ehemalige Weströmische Reich nach der Absetzung des letzten Kaisers entwickelte. Es wird kurz auf die Gebiete Nordafrika, Spanien und Gallien eingegangen (S. 123-128) sowie auf Italien unter der Herrschaft von Odoaker (S. 118-123) und Theoderich (S. 129-135). Börm zeigt deutlich, dass die Absetzung von Romulus Augustulus 476 bzw. der Tod von Julius Nepos 480 für ihn nicht als Epochengrenze fungieren, da in Italien selbst noch der Hof und die Ämter bestehen blieben, auch wenn Rom keinen Kaiser mehr hatte. Strukturell habe sich also wenig geändert, und außerdem habe die Idee eines weströmischen Kaisers noch lange fortbestanden. In diesem Zusammenhang entwickelt Börm eine spannende These: Er interpretiert die Übersendung der *ornamenta palatii* dahingehend, dass Anastasius I. hiermit Theoderich in den Rang eines *Augustus* erheben wollte. Hätte Anastasius I. die Regierung des Theoderich lediglich anerkennen wollen, so hätte, laut Börm, eine Ernennung zum *patricius* oder *magister militum* vollkommen ausgereicht (S. 131). Deshalb habe der Kaiser die Übersendung der *ornamenta palatii* veranlasst.<sup>3</sup> Bei einem Blick in die Quellen macht sich diesbezüglich jedoch schnell Ernüchterung breit. Nur der *Anonymous Valesianus*<sup>4</sup> sowie Jordanes berichten von dieser Gegebenheit. Beide Quellen bezeichnen Theoderich aber lediglich als *rex* sowie *regius* und *regnator*, nicht als *Augustus*.<sup>5</sup> Daher lässt sich Börms These kaum halten, und deshalb

<sup>2</sup> Börm spricht selbst davon, „dass äußerer Druck auf das Reich eine erhebliche, wenngleich erstaunlich schwer bestimmbare und wohl oft überschätzte Rolle spielte“ (S. 12). Wenn es also einen äußeren Druck gab, und mag er auch noch so minimal gewesen sein, kann hier kein ausschließendes Oder gesetzt werden, da ja auch für Börm beide Faktoren zumindest existierten. Sehr irritierend in diesem Zwischenfazit sind m.E. Börms historische Vergleiche: So erkennt er Parallelen zwischen dem Untergang Roms und dem Zerfall des Alexanderreiches mit den anschließenden Diadochenkämpfen (S. 114) sowie mit dem Dreißigjährigen Krieg (S. 116).

<sup>3</sup> Hierzu ausführlich Börm, Henning: Das Weströmische Kaisertum nach 476. In: Ders. / Ehrhardt, Norbert / Wiesehöfer, Josef (Hrsg.), *Monumentum et instrumentum inscriptum. Beschriftete Objekte aus Kaiserzeit und Spätantike als historische Zeugnisse*. Festschrift für Peter Weiß zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2008, S. 47-69.

<sup>4</sup> Zum *Anonymous Valesianus*: König, Ingemar: Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle. Darmstadt 1997 (Texte zur Forschung 69).

<sup>5</sup> Anon. Vales. 64: *Facta pace cum Anastasio imperatore per Festum de praesumptione regni, et omnia ornamenta palatii, quae Odoacar Constantinopolim transmiserat remittit*. Bei Jordanes Get. 295 ist zu lesen: *Zenonem Imp. consultu privatum abitum suaque gentis vestitum seponens insigne regio amictu,*

muss hier wohl der bisherigen Forschung zugestimmt werden, die in diesem Akt nur eine Anerkennung Theoderichs als „eine Art Vizekaiser“ sieht (S. 131 sowie S. 228, Anm. 39). Am Ende dieses Kapitels stellt Börm noch kurz die Eroberung Italiens durch Justinian dar (S. 135-139). Mit der Auflösung des römischen Senats durch die so genannte *Constitutio Pragmatica* sieht Börm endgültig das Ende des Weströmischen Reiches gekommen, da die Regierung Westroms nun faktisch abgeschafft wurde (138f.). Wenn man sich jedoch vergegenwärtigt, dass der Senat bereits seit dem 3. Jahrhundert immer mehr an Macht verloren hatte und im 6. Jahrhundert wohl kaum noch über allzu große Kompetenzen verfügt haben dürfte, ist die Gleichsetzung seiner Auflösung mit dem Ende des Weströmischen Reiches als gewagt anzusehen.

Die folgenden Kapitel neun bis 13 (S. 140-186) sind nicht mehr chronologisch, sondern thematisch aufgebaut und skizzieren den kaiserlichen Hof, die Reichsverwaltung, die Armee und die Wirtschaft sowie die religiösen Entwicklungen im Weströmischen Reich. Ein kurzer Ausblick (S. 187-191), der bis zur Kaiserkrönung Karls des Großen reicht, bildet den Abschluss des Fließtextes. Am Ende des Buches sind eine Zeittafel (S. 192-194), ein Glossar (S. 195-198), ein sehr gutes Literaturverzeichnis, das auf dem neusten Stand der Forschung ist, (S. 199-216), die Anmerkungen (S. 218-234) sowie ein Register (S. 235-240) zu finden. Schade ist hingegen, dass auf ein Quellenverzeichnis verzichtet wurde, da dies eigentlich ein Bestandteil jeder Einführung sein sollte.

Insgesamt gesehen bietet Börm eine gute Einführung in die innenpolitischen Verhältnisse des Weströmischen Reiches der Spätantike. Sein Bürgerkriegsgedanke zeigt klar die innenpolitischen Probleme des Weströmischen Reiches auf und betont ihre Bedeutung für dessen Untergang. Den außenpolitischen Verhältnissen wird hingegen kaum Beachtung geschenkt. Daher sollte der in dieser Thematik unerfahrene Leser neben Börms Werk noch ein Buch lesen, das eher die außenpolitischen Gegebenheiten der Spätantike thematisiert.<sup>6</sup> Wer sich hingegen schon etwas mit der Spätantike beschäftigt hat, wird mit diesem Buch sicherlich gut beraten sein.

### Kontakt zum Autor:

Florian Sonntag  
Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abteilung Alte Geschichte  
E-Mail: [florian.sonntag@gmx.de](mailto:florian.sonntag@gmx.de)

---

*quasi iam Gothorum Romanorumque regnator, adsumit.* Es ist außerdem darauf hinzuweisen, dass Jordanes den Kaiser Zenon als handelnden Kaiser erwähnt. Das Geschehen hat sich aber wohl um 498 zugetragen. Zu diesem Zeitpunkt war Zenon bereits tot, und sein Nachfolger Anastasius I. hatte die Herrschaft angetreten.

<sup>6</sup> Bspw. Heather, Peter: *The Fall of the Roman Empire*. Oxford 2005. Deutsche Fassung. Ders.: *Der Untergang des Römischen Reiches*. Übers. von Klaus Kochmann. Stuttgart <sup>4</sup>2009. Sicherlich hat das vorgeschlagene Werk nicht den Charakter einer Einführung. Es ist aber das prominenteste unter denen, die für den Fall Westroms primär exogene Faktoren verantwortlich machen.

**Rezension zu:**

**Felix Bartenstein, Bis ans Ende der bewohnten Welt. Die römische Grenz- und Expansionspolitik in der augusteischen Zeit, Quellen und Forschungen zur Antiken Welt 59 (München 2014).**

Rainer Wiegels

Die vorliegende Abhandlung beruht auf einer im Jahr 2012 an der Georg-August-Universität Göttingen abgeschlossenen Dissertation. Der eingängige Titel *Bis ans Ende der Welt* soll nach Ansicht des Autors „zum einen das römische Weltverständnis [ausdrücken], bei welchem Rom im Mittelpunkt ... liegt...; zum anderen stellt er eine pikante Mehrdeutigkeit dar, wenn man bedenkt, dass Goethe bei diesem Satz in seiner *Italienischen Reise* an Ovid, der aus umstrittenen und mancherorts mysteriösen Gründen von Augustus exiliert wurde, und seine *Tristia* dachte, in die Ovid seinen Schmerz darüber einfließen ließ“ (B. [= Bartenstein] S. 7). Der Bezug dieser spezifischen „pikanten Mehrdeutigkeit“ zu den Inhalten der folgenden Ausführungen will sich aber dem Leser nicht recht erschließen. Denn das eigentliche Ziel der Arbeit besteht darin, die Schwerpunkte der augusteischen Grenzpolitik in drei Regionen zu verdeutlichen: 1. in Ägypten und auf der Arabischen Halbinsel durch die Unternehmungen des Aelius Gallus und Publius Petronius in den Jahren 25/24-22/21 v. Chr. (S. 11-70); 2. in Hispanien durch die Kriegszüge gegen Kantaber und Asturer 27-19 v. Chr. (S. 71-127); 3. an der germanischen Front ab 12 v. Chr. bis 4/6 n. Chr. (S. 128-176). Damit ist zugleich die Gliederung des Buches angezeigt, dem nach der Einleitung noch eine kurze Einführung vorgeschaltet ist (S. 9-10) und welches mit einer Schlussbetrachtung (S. 177-180) sowie einem Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 181-217) schließt. Ein Stellenregister oder Sachindex fehlt, was man allerdings angesichts der kleinteiligen Gliederung der Arbeit verschmerzen kann.

Gleich an dieser Stelle sei vermerkt, dass bekanntlich zu allen drei Themenkomplexen Publikationen in solch großer Zahl vorliegen, dass sich mit ihnen unschwer ganze Bücherwände füllen lassen. Es macht daher auch keinen Sinn, auf diese oder jene Abhandlung hinzuweisen, die man aus unterschiedlichen Gründen hätte noch zitieren können und die man eventuell bei B. vermisst, jedoch macht dieser ohnehin von der Forschung intensiv Gebrauch, wie schon das umfangreiche Literaturverzeichnis ausweist. Dabei sei anerkennend hervorgehoben, dass sich der Autor durchaus erfolgreich bemüht hat, Schneisen in das Dickicht der älteren und jüngeren Forschung zu schlagen, was sich vor allem in den vielfach umfangreichen Anmerkungen mit den dort geführten intensiven Diskussionen zeigt. Diese Anmerkungen bieten daher mehr als eine bloße Sammlung von Referenzen, sondern in ihnen werden manche wichtigen Probleme abgehandelt oder zumindest angesprochen, die es durchaus verdient hätten, in den Haupttext aufgenommen zu werden. Jedenfalls wird auch der Fachmann, welcher mit den Grundproblemen der augusteischen Grenzpolitik im Allgemeinen und mit denen der drei von B. näher untersuchten Grenzonen im Besonderen einigermaßen vertraut ist, die Anmerkungen mit Gewinn konsultieren. Denn diese vermitteln eine solide Basis des jeweiligen Forschungsstandes, der auch als willkommener Ausgangspunkt für weitere Arbeiten dienen kann. Hervorzuheben ist zudem der direkte Bezug auf die Quellen selber, welcher die gesamte Arbeit durchzieht. Dies gilt sowohl für die Schilderung von historischen Abläufen als auch für die Erörterung strittiger Sachverhalte, die allerdings ohnehin angesichts der sich

teilweise widersprechenden oder grundsätzlich problematischen Zeugnisse eine intensive Auseinandersetzung mit der Quellenlage erfordern. Die Untersuchung belegt damit nicht nur grundlegende Kenntnisse des Autors, was die teilweise disparate Überlieferung zu zahlreichen Detailproblemen betrifft, sondern auch die Fähigkeit zu eingehender Quellenkritik. Von ausführlichen Zitaten wird reichlich Gebrauch gemacht. Diesen werden zudem Übersetzungen, meist aus eigener Feder, beigefügt, was vor allem für einen breiteren Leser- und Nutzerkreis des Buches von Vorteil ist.

Angesichts der skizzierten breiten Forschungslage ist man besonders gespannt auf die spezifische Frage- und Problemstellung, auf die in der vorliegenden Studie der Fokus gelegt werden soll. Die Ausführungen hierzu fallen in der Einleitung und der sehr kurzen Einführung allerdings äußerst knapp aus. Auf kaum mehr als einer Druckseite werden die bekannten Grundpositionen in der Forschung zur Außenpolitik der augusteischen Zeit referiert, die zumeist vorwiegend aus der römischen Germanienpolitik abgeleitet bzw. auf dieselbe bezogen wurden. Eine theoretische Reflexion über Vorhandensein, Möglichkeiten und Grenzen einer umfassenden und einheitlichen Strategie der augusteischen Grenzpolitik unterbleibt an dieser Stelle. Die in diesem Zusammenhang erforderliche Detaildiskussion wird dann aber vor allem in den jeweiligen Unterkapiteln zu den drei Untersuchungsräumen über „Hintergründe und Diskussion der strategischen Zielsetzung“ (S. 62-70; 116-123 und 171-176) geführt und schließlich in der Schlussbetrachtung zusammengefasst.

Die Quintessenz seiner Analysen fasst B. in folgendem Schlusssatz zusammen (S. 180): „Eine augusteische Grenzpolitik hat es so sicherlich nicht gegeben: die unterschiedlichen Grenzregionen und die militärischen Aktionen des Augustus wurden immer innerhalb ihrer jeweiligen Situation betrachtet und flexibel den Erfordernissen der jeweiligen Zeit angepasst.“ Dem wird man gerne in dieser verallgemeinernden Form zustimmen, die im Konsens mit einer mehrheitlich, wenn auch nicht ausschließlich so vertretenen aktuellen Position in der Forschung steht. Dasselbe will B. auch mit der zuvor getroffenen pointierten Feststellung aussagen, dass Augustus nämlich bezüglich seiner Grenz- und Expansionspolitik kein übergeordnetes Ziel verfolgte (S. 179). In der Tat erweist sich jede übergreifende, die gesamte Herrschaft des Augustus einschließende Globalthese von einer einheitlichen und allumfassenden Zielsetzung in der Grenzpolitik, gemessen an den Realitäten, als untauglich und sachfremd. Allerdings sei angemerkt, dass damit nicht etwa grundsätzlich die Frage nach übergeordneten Zielen hinfällig wäre. Eine diesbezügliche Untersuchung bedarf jedoch sowohl der sachlichen als auch der zeitlichen Differenzierung dessen, was in den jeweiligen, durchaus unterschiedlichen historischen Situationen, vielleicht auch Perioden, als „übergeordnetes Ziel“ angesprochen werden kann und muss. Anders gewendet: Gerade im Hinblick auf die einzelnen Kriegsschauplätze und Konfliktherde, die B. untersucht, ist eine ‚Hierarchisierung‘ der jeweiligen Ziele von besonderem Interesse, wobei bei der Analyse der einzelnen Kriegszüge nicht nur die *Gesamtsituation* an den Grenzen des Imperiums mit zu bedenken wäre, sondern vor allem auch der Einfluss der innenpolitischen Verhältnisse auf die jeweiligen Entscheidungen in den verschiedenen Regionen des Imperiums. Jedenfalls ist daraus zu folgern, dass eine Untersuchung der augusteischen Strategien zur Grenzpolitik neben den Unterschieden der Räume, also der geographischen und politischen Bedingungen im Grenzbereich selber, auch solche der spezifischen Lage in Rom, also die jeweilige konkrete Situation der augusteischen Herrschaft mit den daraus resultierenden Möglichkeiten, aber auch Zwängen berücksichtigen muss. Sie hat sich im Verlauf der ca. 40 Jahre der Herrschaft des ersten Princeps mehrfach grundlegend geändert, und dieses wirkte sich entsprechend auch auf die jeweiligen Zielsetzungen in der Grenzpo-

litik aus. An verschiedenen Stellen seiner Untersuchung geht B. in der Tat auf diese Interdependenz von Innen- und Außenpolitik explizit ein. Hingewiesen sei etwa auf seine Ausführungen zu den Motiven und Zielen der Kriegsführung in Hispanien mit Bezug auf die bekannte Forschungsposition, dass dabei die inneren politischen Entscheidungen im Januar 27 v. Chr. mit der Etablierung des Principats eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Denn die neue Herrschaftsform bedurfte auch der Legitimierung durch militärische Unternehmungen und Erfolge an den Grenzen des Imperiums (bes. S. 121 f.). Insgesamt wird dieser unserer Ansicht nach zentrale Aspekt einer jeden Untersuchung zur Grenzpolitik Roms aber eher beiläufig thematisiert. Dies trifft im Übrigen auch auf die spannende Frage nach den Handlungsspielräumen zu, welche den Akteuren an den jeweiligen Kriegsschauplätzen vor Ort von der Zentrale in Rom eingeräumt wurden oder auch eingeräumt werden mussten.

Die gewählte Reihenfolge seiner Analysen: Ägypten/Arabien – Hispanien (Kantabrien/Asturien) – Germanien (ab 12 v. Chr.) wird von B. damit begründet, „dass die spanischen und germanischen Kriegsschauplätze räumlich näher beieinander liegen und durch Truppenverlegungen von ersterem zu letzterem weiterhin inhaltliche Komponenten akkumulieren“ (sic!) (S. 11). Die Begründung will gerade angesichts der vorstehend skizzierten zentralen Suche nach möglichen Interdependenzen nicht unbedingt überzeugen, wenngleich die Ergebnisse der durchaus detailreichen Studie auch nicht die geographische Disposition grundsätzlich infrage stellen. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass B. mit dem Kapitel zu Germanien bewusst die fruhaugusteische Phase verlässt. Er rückt also nicht die Politik im und gegenüber dem gallisch-germanischen Raum im ersten Dezennium der augusteischen Herrschaft in den Mittelpunkt wie bei den Kriegszügen nach Südarabien, Äthiopien und Hispanien, sondern diejenige Phase, welche mit dem Vorstoß des Drusus in das Gebiet der *Germania magna* einsetzt sowie nach seinem Tod von seinem Bruder Tiberius zu einem zumindest vorläufigen Ende gebracht wurde und bis zum zweiten Aufenthalt des Tiberius am Rhein 4-6 n. Chr. reicht (vgl. aber S. 132 ff.: „Zur Vorgeschichte der augusteischen Feldzüge“). Bekanntlich hatten sowohl Drusus 9 v. Chr. als auch Tiberius 5 n. Chr. im Zuge ihrer Vorstöße in den germanischen Raum die Elbe erreicht. Der Fluss wurde nicht zuletzt aus militärstrategischen Gründen (Versorgung der Truppen über den Seeweg) dezidiert zum Ziel, aber auch zur Grenze direkten römischen Herrschaftsinteresses bestimmt, auch wenn sich dieses Ziel nicht dauerhaft verwirklichen ließ. Unbestritten ist, dass der Zeitraum von etwa 12 v. Chr. bis 6 n. Chr. sowohl von der Sache als auch von der Quellenlage her von zentraler Bedeutung für eine Analyse der römischen Germanienpolitik ist, welche nicht von ungefähr in der voraufgegangenen Forschung zu unterschiedlichen, teilweise diametral entgegengesetzten Positionen geführt hat.

Auf einen nur scheinbar beiläufigen Aspekt sei noch besonders hingewiesen, auf den B. im Hinblick auf seine Fragestellung mehrfach und mit Recht aufmerksam macht, nämlich auf die Errichtung von Denkmälern und Altären an den festgelegten Grenzen der Oikumene. Dieses zeigt sich besonders an der Errichtung der *arae Sestianae* im Nordwesten der Iberischen Halbinsel (S. 116 ff.), aber auch am *tropaeum* des Domitius Ahenobarbus für Augustus am linken Elbufer 1 n. Chr. (S. 168; zusammenfassend 177 f.), und auch das *tropaeum Alpium* ist in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die drei Kernuntersuchungen können hier nur kurSORisch besprochen werden. Allgemein zeichnen sie sich durch eine klare, forschungsorientierte Darlegung und Analyse aus. Die Untersuchung zum Feldzug des Aelius Gallus nach der *Arabia felix* (III.) nimmt ihren Ausgang von der Erläuterung der historischen Situation in Ägypten

als der Basis für den Feldzug des Gallus (S. 14-26).<sup>1</sup> Eingehend erörtert werden dann Roms Alliierte, nämlich die Nabatäer und die Truppen des Herodes (S. 27-39). Auf die Darlegung der Situation in Südarabien (S. 40-44) folgt die detaillierte Beschreibung des Zuges als solchen, gewonnen in erster Linie aus den Quellen selber (S. 45-53), sowie die Erörterung der Gründe, Ziele und Ergebnisse des *bellum Aethiopicum* des P. Petronius (S. 54-61). Bereits einleitend werden die Kernthesen gegenübergestellt: Waren die grundlegenden Ziele wirtschaftlicher Natur, also Handelsinteressen besonders im Hinblick auf Luxusgüter wie Gewürze, Aromen und Balsam, und bestand damit zugleich ein vordringliches Interesse Roms an einer Sicherung des Indienhandels, was wiederholt vor allem in der angelsächsischen, teilweise wohl auch den Normen und Ideen des British Empire verpflichteten Forschung betont wird, oder waren es im Gegenteil vornehmlich politische Gründe, welche auf die Vasallenstaaten des Partherreiches auf der Arabischen Halbinsel zielten, eine These, die vor allem Chr. Marek in einem 1993 erschienenen Aufsatz vertreten hat?<sup>2</sup> B. schließt sich der letztgenannten Erklärung an, der auch hier zugestimmt wird, wobei allerdings nicht ausgeschlossen werden soll, dass Handelsinteressen durchaus ein willkommenes sekundäres Ziel gewesen sind. Schließlich mag auch „Forscherdrang“, den unter anderem Strabon dem Unternehmen attestiert, eine gewisse, zweifellos aber nicht entscheidende Rolle gespielt haben, um aus dem Renommee der erfolgreichen Erkundung und Erschließung einer weithin unbekannten Welt auch politischen Profit zu ziehen.

Die Abschnitte zu Hispanien (IV.) und Germanien (V.) folgen in ihrer Struktur im Wesentlichen demjenigen zu Arabien. Nach einer kurzen historischen Übersicht über die römisch-iberischen Beziehungen vor den Feldzügen des Augustus sowie der Beschreibung der geographischen Bedingungen im Norden und Nordwesten der Halbinsel (S. 71-88) versucht B. aus einer direkten Quellenanalyse ein Gesamtbild von den Feldzügen in ihren Abläufen zu gewinnen (S. 89-111). Ein kurSORISCHER Überblick gilt Fragen der Provinzialisierung und Romanisierung Hispaniens nach den erfolgreichen, bis 19 v. Chr. währenden Kriegen (S. 112-115). Abschließend zu diesem Kapitel und gleichsam als Überleitung zum germanischen Kriegsschauplatz greift B. die Frage der Verlegung von Truppen aus Hispanien an den Rhein auf, ein Problem, welches in den letzten Jahren vor allem durch die interessanten numismatischen Forschungen von M. Paz García-Bellido sowohl in sachlicher als auch methodischer Hinsicht besondere Beachtung gefunden hat (S. 124-127). Diese Untersuchungen haben vor allem zur römischen Germanienpolitik in den letzten zwei vorchristlichen Jahrzehnten wichtige neue Erkenntnisse beigesteuert, sind aber auch Anlass zu weitergehenden und noch keineswegs abgeschlossenen Diskussionen.

Ähnlich wie im voraufgehenden Kapitel wird die augusteische Rhein- und Germanienpolitik ab 12 v. Chr. nach einem kurzen Überblick über Grundthesen der Forschung (S. 128-131) mit einer Übersicht über die Vorgeschichte bis zu den Alpenfeldzügen von Drusus und Tiberius 15 v. Chr. eingeleitet (S. 132-148). Es folgt in den Bahnen traditioneller Untersuchungen, aber auf der Grundlage aktueller Forschungen eine vergleichsweise ausführliche Analyse der Feldzüge des Drusus und Tiberius 12-7

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch meinen zeitgleich und unabhängig von B. verfassten Beitrag, der unter dem Titel: „Fern von Germanien: Römische Grenzpolitik in Ägypten und Arabien zu Beginn der Herrschaft des Augustus“ im Rahmen der Edition der Akten eines Internationalen Colloquiums der Kommission „Imperium und Barbaricum“ der Akademie der Wissenschaften, das im Dezember 2012 in Göttingen stattfand, erscheint.

<sup>2</sup> Chr. Marek, Die Expedition des Aelius Gallus nach Arabien im Jahre 25 v. Chr., Chiron 23, 1993, 121-156.

v.Chr. (S. 149-167), woran sich eine kurze, nicht mehr als zwei Druckseiten umfassende Darstellung der folgenden Jahre bis zur Rückkehr des Tiberius an den Rhein mit seinem zweiten Kommando 4-6 n. Chr. anschließt. Auf dessen Tätigkeit geht B. aber kaum mehr ein (S. 168-170). Gefolgt wird im Übrigen der klassischen These von Th. Mommsen, wonach die *clades Lolliana* in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrzehnts als Wendepunkt und Auslöser einer jetzt offensiven Germanienpolitik anzusehen sei. R. Syme wollte die Zäsur später (13 v. Chr.) ansetzen, in der jüngeren Forschung wird stärker in Erwägung gezogen, dass nicht ein einzelnes Ereignis bestimmend war, sondern dieses als verstärkendes Element in einen längeren Prozess eingebettet werden muss.

Der Schwerpunkt der Erörterung liegt also auf der frühen Phase des gewählten Zeitabschnitts sowie den unmittelbaren Folgen dieses ersten, umfassenden Versuchs eines Ausgreifens weit in den germanischen Raum hinein. Diese nach Ansicht des Autors von der Sache her gerechtfertigte, wenn nicht geforderte Fokussierung ist aber wohl auch bedingt durch neuere archäologische Aufschlüsse vor allem zu Militäranlagen der augusteischen Zeit. Dazu zählen etwa Hedemünden, Stationen an Lippe und Main, vor allem aber solche an der Lahn, deren Ergebnisse B. auch in seine Analyse einbaut, ohne dabei verständlicherweise die archäologischen Details eigens zu diskutieren. Unter den Entdeckungen der jüngeren Vergangenheit haben bekanntlich insbesondere die spektakulären Grabungsergebnisse in Waldgirmes eine breite Resonanz in der aktuellen Forschung gefunden. Zugleich sind neben den im engeren Sinne militärischen Sachverhalten wirtschaftliche und zivilisatorische Aspekte in das Zentrum des Forschungsinteresses gerückt. B. fasst die Ergebnisse der jüngeren Forschung erneut zusammen und baut sie in seine Überlegungen zu den Grundzügen und Zielen der römischen Germanienpolitik ein. Der atemberaubende Zuwachs an archäologischen Fundstellen im gallisch-germanischen Raum in der jüngeren Vergangenheit lässt im Übrigen zuversichtlich auf weitere entsprechende Aufschlüsse hoffen, die sich sogar aktuell bereits abzeichnen.

Zusammengefasst bietet die Arbeit von B. mit ihrer sachlichen Begrenzung einen soliden und quellennahen Überblick über alle drei Kriegsschauplätze, die nicht zuletzt auch als zuverlässige Einführung in die jeweilige breit streuende Forschungslage willkommen ist. Zugleich belegt sie einen souveränen Umgang des Verfassers mit philologischen und historischen Methoden der Interpretation verschiedener Quellentypen. Spektakuläre neue Erkenntnisse wird man angesichts der seit Menschengedenken andauernden Diskussionen nicht erwarten können. Diese haben in der jüngeren Vergangenheit nicht zuletzt durch die zahlreichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen zur Varusschlacht 9 n. Chr. im Rahmen einer neu belebten und aktuell auch von der Geschichtswissenschaft rezipierten Erinnerungskultur einen starken Schub erhalten. Es bedarf keiner hellseherischen Fähigkeiten, dass sich dieses aktuelle Interesse mehr und mehr von der Zeit des Augustus auf diejenige des Tiberius und dabei weiter auf Germanicus und seine Kriegszüge in Germanien einschließlich der Abberufung vom dortigen Kriegsschauplatz verlagern wird. Man sollte sich aber bei einer Würdigung des grundlegenden Ergebnisses von B., das eingangs skizziert wurde und dem wir in dieser allgemeinen Form gerne zustimmen, bewusst sein, dass die Wahl der drei Fronten und der zeitliche Fokus bestimmt sind durch das Phänomen „Eroberung“ bzw. „Eroberungsversuche“ in augusteischer Zeit. Die Arbeit ist insoweit ein beachtenswerter Baustein für eine weiter zu führende Diskussion über grundlegende oder temporäre Prinzipien der römischen Grenz- und Außenpolitik in augusteischer Zeit, aber auch über neue Forschungsansätze, um diese genauer zu entschlüsseln. Sie fordert aber auch zu einer vertiefenden theoretischen und methodi-

schen Reflexion über die komplexen Interdependenzen heraus, welche allen Entscheidungen im Rahmen der augusteischen Grenz- und Außenpolitik zugrunde liegen.